Skizzen aus Spanien.

Druck und Papier von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Skizzen aus Spanien.

Von

V. A. Huber.

Göttingen,
Vandenhöck und Ruprecht.

1828.

Vorwort und Einleitung.

Indem ich, mit geziemender Scheu dieses Büchlein als meinen ersten Versuch in einem Zweige der Literatur, der ganz außerhalb meinen gewöhnlichen Beschäftigungen liegt, dem Leser vorlege, sei es mir erlaubt, mit einigen Worten anzudeuten, was ich damit will und meine, auf daß der Leser weder mehr, oder etwas anderes darin suche, als ich zu geben gedenke und verspreche; denn danach hoffe ich von dem Billigen beurtheilt zu werden. Manchem mag es bedünken, daß es so vieler Umstände bei einem Buche von solcher Gattung gar nicht bedürfe, wo es doch blos auf eine augenblickliche Unterhaltung abgesehen sei; mir aber steht nicht nur das Recht, sondern die Pflicht zu, auf ein Werk, was ich dem Publikum vorlege, einen höheren und ernsteren Werth zu setzen, da in der That diese meine eigene Ansicht von demselben das einzige ist, was ein solches Wagniß entschul-

digen kann. Nichts kann wohl beleidigender für das Publikum und unverantwortlicher von Seiten des Schriftstellers sein, als wenn er jenem Arbeiten vorlegt, die in seinen eigenen Augen keinen, oder doch nur einen sehr untergeordneten Werth haben; und doch geschieht es nur zu oft, daß Schriftsteller auf diese Art die Achtung vor sich selbst und vor dem Publikum aus den Augen setzen. Damit wenigstens dieser Vorwurf mich nicht treffe, erkläre ich offen, daß ich wirklich glaube, der vorliegende Versuch könne zu etwas besserem, als zu einer augenblicklichen, spurlos vorübergehenden Unterhaltung dienen, daß ich hoffe, er möge nicht mit der Fluth unserer gewöhnlichen Leihbibliotheksromane vermengt werden und in ihr untergehen. Daß ich, wie schon der Titel dieses Büchleins andeutet, keineswegs dabei im Sinn hatte, einen Roman, auch keinen historischen Roman zu schreiben, ist einerseits ein Vortheil, denn einen guten historischen Roman zu schreiben, fühle ich mich keineswegs im Stande; anderseits aber ist es ohne Zweifel bei dem gegenwärtigen Geschmack der Lesewelt ein Nachtheil, dem ich wohl vergebens durch diese Erklärung suche zu entgehen.

Meine Absicht ist durchaus, blos Wirklichkeit

zu schildern. Die Personen, die Charaktere, die Sitten, die Ansichten und Leidenschaften, die Gegenden und Gebäude endlich, welche ich in mehr oder weniger flüchtigen aber getreuen Bildern dem Leser vorlege, sind solche, die ich selbst in Spanien gekannt und gesehen habe. Die Begebenheiten sind solche, von denen ich entweder selbst Augenzeuge war, oder von deren Umständen ich durch Augenzeugen unterrichtet worden. Die einzige Freiheit, die ich mir dabei nahm, besteht darin, daß ich diese einzelnen Bilder so versetze, ordne und verbinde, daß sie ein loses Ganze bilden, was vermöge der durchhin laufenden Schicksale einiger Personen zusammengehalten wird. Indem ich dieses Ganze aber eine Folge von Skizzen nenne, enthebe ich mich aller Verbindlichkeiten, die einem Romandichter obliegen. Es kann mir deshalb auch nicht zum Vorwurf gereichen, daß ich weder einen Helden, noch eine Heldin einführe. Ich will blos Wirklichkeit geben. Der Romandichter mag nach Gefallen einen oder mehrere Personen zum Mittelpunkte seiner Schöpfung machen, um die sich, sie mögen handelnde oder leidende Romanhelden sein, die Begebenheiten drehen, und die von der Vorsehung, dem Schicksale, das heißt ei-

gentlich von dem Dichter, mit ganz besonderer Aufmerksamkeit, sei es nun in Glimpf oder Unglimpf, behandelt werden. In der Wirklichkeit giebt es keine Helden, und das ostensible Schicksal kümmert sich wenig um den Einzelnen; am wenigsten in einer solchen Zeit, wie sie über Spanien hereingebrochen ist. Da sind die Einzelnen und der Einzelne wenig oder nichts, als Wellen in dem gewaltigen Strom der Zeit — Brettlein in dem ungeheuern Schiffbruche. Solche unbedeutende kleine Einzelnheiten gewinnen aber dennoch dadurch Interesse, daß der Strom doch nur aus einer Menge und Folge von kleinen Wellen besteht, und dadurch, daß das menschliche Herz doch nur von dem einzelnen Schicksal und Unglück bewegt wird, während es den vereinten Strom nicht aufzunehmen vermag. Kein menschlicher Geist würde den Gesammteindruck eines Krieges oder auch nur eines Schlachtfeldes aushalten können, wenn er fähig wäre, ihn so zu übersehen, zu empfangen und zu begreifen, wie den einer einzelnen Wunde oder Leiche. Von einem Volke, von einem Lande, von einer Zeit einen Gesammteindruck, gleichsam eine Abstraction zu geben, ist kaum möglich, und wenn es gelänge, so würde ein solches Bild dennoch weder Geist, noch Herz,

noch Phantasie des Beschauers bewegen, weil es ihm eigentlich nichts zeigt, als den Eindruck, den der dargestellte Gegenstand in dem Darsteller hervorgebracht hat. Das einzige Mittel, die eigene Anschauung, wenn auch noch so dürftig, zu ersetzen, besteht wohl darin: Individualitäten aus dem Volke, Localitäten aus dem Lande, Momente aus der Zeit darzustellen, und es dem Beschauer zu überlassen, den Eindruck, den solche Bilder auf ihn machen, selbst zu einer Ansicht des Ganzen, zu einer Abstraction zu verarbeiten.

Dafür aber, daß ich keine Helden, weder Romanhelden noch andere schildere, sondern blos solche unbedeutende Individuen, wie sie die Masse des Volkes bilden, glaube ich um so weniger Tadel zu verdienen, da mich selbst, und wenn ich nicht irre, auch viele andere, die eigentlichen Helden und Heldinnen auch in den besten sogenannten historischen Romanen, z. B. von Walter Scott, weit weniger angesprochen haben, als die lebendigen, kräftigen Darstellungen von Scenen aus dem wirklichen Leben des Volks, z. B. der Schotten, der Hochländer, welche in vieler Hinsicht eine wahre historische Wichtigkeit haben, indem sie dem Leser das Verständniß der Geschichte

und der Schicksale dieses Volkes erleichtern. So kann ich denn auch der Hoffnung nicht entsagen, durch diese Skizzen einen Beitrag zur Kenntniß eines der merkwürdigsten, und dennoch vielleicht am wenigsten gekannten Landes und Volkes zu geben. Der einzige Grund, der mich bewog, diese Form der einer Reisebeschreibung vorzuziehen, ist die Unmöglichkeit, in einer solchen alle jene einzelnen Züge und Bilder, welche sich dem aufmerksamen Beobachter in einem fremden Lande in endloser Menge aufdrängen, passend einzuschalten. Es würde hiebei unmöglich sein, von zwei Uebeln einem zu entgehen. Entweder der Gang und die Form einer guten Reisebeschreibung würde unterbrochen und entstellt, oder die Zersplitterung der einzelnen Züge und Farben solcher Bilder würde jeden lebendigen Eindruck unmöglich machen.

Daß keine tiefer gehende, weiter ausholende Charakterentwicklungen in diesen Skizzen sich finden, rechtfertigt nicht nur der Titel selbst, sondern mir däucht, sie wären dem Schauplatze, dem Gegenstand an und für sich weniger angemessen, als wenn jener ein anderes Land, z. B. Teutschland darstellte. Beim Spanier, und wenn ich nicht irre, beim Südländer überhaupt, ist das

subjective Leben überwiegend. Religion, Gewohnheit, Gewalt, kurz das Positive entscheidet viele Fragen, deren Auflösung sonst allerdings in das Gebiet des Romanschreibers gehört. Der Stoff selber ist also bei dem von mir gewählten Gegenstand nach dieser Seite beschränkt, und diese Gränzen nicht anerkennen, hieße ihn misverstehen. Mancher Leser wird durch das hier Gesagte nicht geneigter sein, die Armuth an psychologischen Entwicklungen, Sentiments u. s. w. zu entschuldigen, was ich bedaure, aber nicht ändern kann. — Daß das Schicksal mancher der handelnden Personen nicht weiter angedeutet ist, rechtfertige ich damit, daß ich in der That nichts weiter von ihnen weiß. Längere Beschreibungen von Gegenden und andern Localitäten, die nicht sehr eng mit dem Gange der Geschichte verknüpft sind, muß ebenfalls der Titel rechtfertigen. Der geneigte Leser vergesse nur nicht, daß er Skizzen durchblättert, so wird er manches entschuldigen, was hier zu sagen weitläufig wäre. —

Groß ist die Zahl der Romane und Novellen in allen Sprachen, deren Schauplatz nach Spanien verlegt ist, allein mit sehr wenigen Ausnahmen verrathen alle eine so lächerliche Unbekannt-

schaft mit den physischen sowohl als moralischen Localitäten dieses Landes und seiner Bewohner, daß sie in dieser Hinsicht gar keiner Erwähnung verdienen — welches Verdienst sie auch in Hinsicht der Erfindung haben mögen. Ich kenne nur drei Werke dieser Art, welche eine ehrenvollere Ausnahme machen, nämlich den Don Alonzo von Salvandy, und die vor etwa zwei Jahren in London erschienenen Romane Don Esteban und Sandoval. In Don Alonzo finden sich viele Züge und Charaktere aus der Masse des Volkslebens mit treffender Wahrheit dargestellt, allein sie sind oft fast vergraben unter romantischem Schwulst und unter den, übrigens höchst treffenden und anziehenden Schilderungen historischer Begebenheiten und politischer Verhältnisse. Fern ist es übrigens von mir, mit diesen hingeworfenen Skizzen gegen dies treffliche Werk in die Schranken treten zu wollen, ich wünsche im Gegentheil durch diese Bemerkung den Leser von der Vergleichung abzuhalten, da Art und Zweck und Anspruch so ganz verschieden sind. Der Verfasser des Don Esteban und Sandoval ist ein Spanier, der seiner politischen Meinungen wegen in London in der Verbannung lebt. Seine Erzählungen sind zum Theil

durch (übrigens vollkommen gerechtfertigten) Partheihaß, zum Theil durch die Sucht, nichts als höchst Außerordentliches zu berichten, entstellt. In den Schilderungen des Spaniers fehlt oft grade das, was der Nichtspanier verlangt, um ein lebendiges Bild zu erhalten, und überhaupt sucht er mehr durch abenteuerliche Begebenheiten, Gefahren und Verbrechen das Interesse des Lesers zu spannen, als durch unbefangene Darstellungen aus dem wirklichen, gewöhnlichen Leben. So scheint es mir denn, daß es diesen Skizzen nicht schaden kann,. jene Vorgänger gehabt zu haben, da sie in der Thal ganz anderer Art und Weise sind. —

Ob die Charaktere, Sitten und Vorfälle, welche ich schildere, dem Leser eine günstige Meinung von dem Theil des spanischen Volkes geben werden, den sie darstellen sollen, muß ich dahin gestellt sein lassen. Meine Absicht ist nicht zu loben oder zu tadeln, sondern eben blos Bestehendes zu schildern, auf jeden Fall aber möge der Leser bedenken, daß es nur einige wenige Gestalten aus einem unendlich mannigfaltigen und ausgedehnten Gemälde sind, die ich hier geben kann. Von der Aufnahme, die dieser erste Versuch fin-

det, hängt es ab, ob ihm andere folgen werden, da sich denn vielleicht die einzelnen Gruppen eher zu einem Ganzen ordnen mögen. Leid aber sollte es mir thun, wenn der tüchtige Kern eines mehr durch fremde als durch eigene Schuld unglücklichen Volkes, das ich so herzlich liebe und achte, nicht auch von meinen Lesern erkannt würde. —

Diese wenigen Worte über Art und Zweck dieser Skizzen, glaubte ich mir selber und dem Leser schuldig zu sein, es sei mir aber auch noch erlaubt, einige allgemeine Bemerkungen über das gesellschaftliche und häusliche Leben der Spanier vorauszuschicken, welche in mancher Hinsicht das Verständniß des Nachfolgenden erleichtern können. Mit Unrecht würde man mir vorwerfen, zu viel Wichtigkeit auf einen wenig bedeutenden Gegenstand zu legen, denn was wäre in der That wichtiger, als grade das gesellschaftliche Leben bei einem Volke? Es ist das eigentliche Resultat seines Charakters, seiner Sitten, seiner bürgerlichen und religiösen Einrichtungen — in ihm mehr als irgendwo anders zeigt sich der Grad und die Art seiner Civilisation. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man ja blos zu bedenken, wie kurz die Zeit ist, welche im gewöhnlichen Leben von

den bürgerlichen Pflichten oder Beschäftigungen im engern Sinne eingenommen wird? wie wenige Stunden des Jahrs z. B. die Mehrzahl vor Gericht, oder in der Kirche, oder auf der Rednerbühne u. s. w. verleben, während sie, besonders in Süden, den größten Theil des Tages und der Tage in freien gesellschaftlichen Berührungen irgend einer Art zubringen. Und dennoch glauben wir ein Volk zu kennen, wenn wir seine religiösen und gerichtlichen Einrichtungen und Verfahren, seine Geschichte und bürgerliche Verfassung u. s. w. nothdürftig kennen — dennoch glauben die meisten Schriftsteller uns ein Volk hinlänglich geschildert zu haben, wenn sie diese Dinge ausführlich mehr oder weniger darstellen, und begnügen sich, das gesellschaftliche Leben mit wenig allgemeinen Redensarten abzufertigen, wenn sie es nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. —

In der That liegen die Eigenthümlichkeiten, wodurch sich Spanien und die Spanier vor allen andern Ländern auszeichnen, weniger in ihren bürgerlichen Einrichtungen, als in ihrem gesellschaftlichen Leben. Auch in denjenigen Ländern, die, was jene betrifft, wesentliche Verschiedenheiten darbieten, sind dieselben großentheils sehr neu,

während die Verschiedenheiten des gesellschaftlichen Lebens sehr alt sind. Auch ist der Charakter des gesellschaftlichen Lebens der Spanier in mancher Hinsicht sehr verschieden von demjenigen ihrer bürgerlichen und religiösen Einrichtungen, denn während diese z. B. ganz den Stempel derjenigen Staatsweisheit tragen, welche vor der Revolution als die höchste galt, und welche im Grunde auch jetzt noch sich nur schlecht unter neuen Formen und Benennungen verbirgt — während sie an allen Folgen einer unendlichen übermäßigen Künstlichkeit und Zahl der Triebräder, an einer daraus entstehenden endlosen Langsamkeit, Förmlichkeit und Verwirrung darniederlagen, zeichnet sich das gesellschaftliche und häusliche Leben der Spanier durch eine Frische, Einfachheit und Freiheit aus, wie sie in diesem Grade vielleicht bei keinem andern europäischen Volke gefunden wird. Dies ist ohne Zweifel ein auffallender Gegensatz, allein daß er schwer zu erklären ist, macht ihn nicht weniger wahr, obgleich es Vielen bequemer scheinen mag, dergleichen Gegensätze nicht anzuerkennen, oder nicht zu beachten, da sie die allgemeinen Urtheile und Redensarten, mit denen man so leicht bei der Hand ist, stören. Billiger Weise sollten aber,

wenn von dem Nazionalcharakter und der Bildung des spanischen Volkes die Rede ist, nicht nur ihre bürgerlichen und religiösen Einrichtungen, sondern noch weit mehr ihr gesellschaftliches und häusliches Leben in Betracht kommen. — Daß übrigens auch grade diese es sind, die bei sehr vielen Reisenden, und durch sie bei dem Publikum im Allgemeinen sehr ungünstige Urtheile und Ansichten über die Spanier hervorgebracht haben, ist keinesweges zu verwundern. Die Ursache liegt theils darin, daß in der That sehr viele Reisende unbegreiflich wenig, und dieses Wenige entweder sehr flüchtig, oder mit einer unbegreiflichen Befangenheit sehen. Dies findet zwar in allen Ländern Statt — man erinnere sich nur der Urtheile englischer Reisenden über Teutschland oder Frankreich — allein nirgends so häufig, wie in Spanien, und einige Bemerkungen über diesen Punkt mögen nicht ganz überflüssig sein. Spanien wird von allen europäischen Ländern vielleicht am wenigsten von Reisenden besucht; schon deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn die wenigen, die sich hiezu entschließen, mit einer verhältnißmäßig größern Menge von Vorurtheilen dies Land betreten, als es bei andern Ländern der Fall ist,

und diese Vorurtheile weichen um so schwerer einer unbefangenen Anschauung, da sie fast immer mit einer guten Dosis von Dünkel vermischt sind. Da geräth kein französischer oder englischer Musterreiter nach Spanien, der nicht mit großer Verachtung auf ein Volk herabsähe, das in der Fabrikation von Pomade oder Cattun so unendlich weit hinter seinem eigenen zurücksteht. Dieser Dünkel ist oft schon hinreichend, um auch gelehrten und gebildeten Reisenden die Augen zu verschließen, und hierzu kommen noch die wirklichen Unbequemlichkeiten oder Gefahren der Reise, die den an die Bequemlichkeit und Sicherheit anderer Länder Gewöhnten leicht in eine permanente üble Laune versetzen, in der er alles, was um ihn her vorgeht, nur nach dem Gefühl von Unbehaglichkeit beurtheilt, was diese oder jene Einzelnheit ihm vielleicht mit Recht verursacht. Ein Haupthinderniß aber ist bei den meisten Reisenden der Mangel an einer hinreichenden Fertigkeit in der Sprache des Landes. Diese ist zwar in jedem Lande eine unerläßliche Bedingung, ohne die keinem Reisenden das Recht zustehen kann, sich ein Urtheil über das Volk anzumaßen — noch weit mehr ist dies aber in Spanien der Fall, wo eine fremde Sprache auch nicht

einmal zur Erlangung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ausreicht. Diese und andere Ursachen, die hier auszuführen nicht der Ort ist, mögen es erklären, daß wirklich viele Reisende Spanien nur besuchen, um die Vorurtheile, die sie mitbringen, und etwa einzelne Erscheinungen, die sich ihnen unangenehm und wider Willen aufdrängen, mit geschlossenen Augen auszumalen, und die Schöpfungen ihrer Phantasie oder die Reminiszenzen aus den Berichten ihrer Vorgänger als Darstellungen des Landes und Volkes auszugeben. Ich will nur ein kleines, an sich unbedeutendes Beispiel anführen. Nach der allgemeinen Meinung haben die Spanier dunkelbraune, finstere Gesichter, schwarze Augen, tragen breite Hüte, das Haar in Netzen, und weite braune Mäntel, sind zerlumpt, schmuzzig, elend und faul. Dieses Bild paßt zwar auf einzelne Theile einiger Provinzen, aber für manche andere, z. B. die Bewohner der Baskischen Provinzen ist es ganz unpassend. Die Basken sind eher blond- als dunkelhaarig, tragen keine breite Hüte, das Haar nicht in Netzen, und keine Mäntel, sind im Ganzen wohlhabend, oder doch nichts weniger als zerlumpt, und auf jeden Fall eines der betrieb-

samsten, fleißigsten und frohsinnigsten Völklein, die es giebt. Das alles hindert aber nicht, daß z. B. französische Reisende, so wie sie über die Bidassoa gegangen sind, und bei Irun spanischen Boden betreten haben, pflichtschuldig sich über die finstern Gesichter, schwarzen Haare, Netze, breiten Hüte, braunen Mäntel, Lumpen und Faulheit vernehmen lassen, die sie überall zu sehen erwarten, und deshalb überall sahen; obgleich sie grade hier gar nicht vorhanden sind. Gelangt ein solcher Reisender endlich nach Castilien, wo er wenigstens einen Theil jener Schöpfungen seiner Phantasie wirklich findet, so ist es aber auch genug für ihn, im raschen Vorüberfahren der Diligence einige Männer in braune Mäntel gehüllt, den breiten Hut in's Gesicht gedrückt, mit (wenigstens in den Augen eines Franzosen) finstern Gesichtern beisammen stehen oder sitzen zu sehen, um die Leute als Lumpen, Räuber, Bettler oder Verschworene seiner Phantasie zu überliefern, und die schönsten philantropischen, aufgeklärten Redensarten anzubringen. —

Fern sei es jedoch von mir zu läugnen, daß es nicht auch manche Reisende in Spanien giebt, und gegeben hat, welche wenigstens die Kunst zu

sehen und zu hören einigermaßen verstanden, obgleich man es auch den bessern Reisebeschreibungen über Spanien leicht ansieht, daß die Verfasser ihre Menschenbeobachtung auf einen viel zu engen und ausgesuchten Kreis beschränkt, sich viel zu sehr von der Masse entfernt gehalten haben. Wenn nun auch die Urtheile solcher Reisenden größtentheils sehr ungünstig für die Spanier sind, so käme es zunächst darauf an, zu untersuchen, in wie fern die Grundsätze, worauf solche Urtheile sich gründen, haltbar oder lobenswerth sind. — Wer unser gesellschaftliches Leben als die einzige Blüthe oder Frucht ächter Civilisation ansieht, wer in diesem Treiben den höchsten Genuß des denkenden, gebildeten Menschen sieht, der kann freilich nicht umhin, die Spanier der Barbarei anzuklagen.

Für die Schauspiele, Kaffeehäuser und hundert andere öffentliche Belustigungsörter, ohne welche auch verhältnißmäßig kleine Orte im civilisirten Europa nicht mit Ehren bestehen könnten, und worin ihnen leicht die größten Städte Spaniens nachstehen; für die Diners, Soupers, Dejeuners, Ambigus, Thédansants, Soirées, Bälle, Routs, und wie die Erfindungen der unersättlichen Leerheit unseres Gesellschaftslebens alle heißen mögen, findet man in Spanien

keinen Ersatz, und der einfache Lauf des häuslichen Lebens wird nur bei seltenen feierlichen Gelegenheiten unterbrochen. Selbst in Madrid sind es nur die höchsten Stände, welche in dieser Hinsicht fremde Sitten anzunehmen streben. Hiezu kommt nun noch, daß grade die einzige öffentliche Belustigung, welcher die Spanier mit Leidenschaft nachhängen, die Stiergefechte, von unserer zartfühlenden Civilisation ohne Gnade verdammt wird. — Rechnet man nun noch die Armuth an den unzähligen Gegenständen des Luxus im Haus- Tisch- Küchen- und Bettgeräthe, in der Kleidung und Nahrung, welche unser verfeinerter Geschmack zu mehr oder weniger allgemein verbreiteten oder begehrten Bedürfnissen erhoben hat, so ist es leicht erklärlich, daß die meisten Fremden das gesellschaftliche Leben der Spanier wegen seiner unerträglichen barbarischen Einförmigkeit verdammen, und Spanien eher als einen Theil von Afrika, denn als das Haupt der Dame Europa ansehen. —

Solche Urtheile sind des Geistes unserer ganzen Civilisation und Aufklärung vollkommen würdig. « Sie gleichen dem Geist, den sie begreifen. » — Der letzte Endzweck unserer ganzen industriell-repräsentativen Civilisationslehre ist das Hervorbrin-

gen der größtmöglichen Menge materieller Genüsse, und die Vertheilung derselben unter die größtmögliche Menge von Menschen. Die Freiheit selbst — Preßfreiheit, Denkfreiheit, Wahlfreiheit, Gewerbfreiheit, Handelsfreiheit u. s. w. — ist nothwendig, weil ohne Freiheit die Wissenschaften, die Indüstrie, der Handel darnieder liegt, die Genüsse vermindert, die Dampfmaschinen verscheucht werden. Die Wissenschaften sind nothwendig, und müssen begünstigt werden, weil ihre Erfindungen der Indüstrie, dem Handel zu Gute kommen, und die Genüsse vermehren. Freiheit, Wissenschaft, Religion, Poesie, sind verschiedene Räder in der großen Maschine welche Genüsse für die Völker fabrizirt, oder in welcher die Völker fabrizirend herumtreten, und diese Maschinen, sind um so preiswürdiger, je einfacher und schneller sie arbeiten, und je mehr und je bessere Arbeit sie liefern. Die Völker selbst stehen um so höher in der Civilisation, je größer und je mannigfacher ihre Genüsse sind. Alles dies hat nun auch sein Gutes, und ist eine Entwickelungsstuffe — nur der Hochmuth, der dies als das *einzig* Gute ansieht, ist nicht gut, und es ist erlaubt, zu Gott zu hoffen, daß dem Leben der Völker wie der Einzelnen in der

That noch andere Zwecke und Triebfedern zum Grunde liegen, und daß das Trostlose einer solchen Ansicht nur eben in der Ansicht, in dem System liegt, nicht in der Sache selbst — zu hoffen, daß die Leerheit dieses Systems allmälig dargethan und gefühlt — daß für den Werth der Völker ein anderer Maßstab eingeführt und anerkannt werde, als die Ellenzahl des Cattuns, den sie zu produziren vermögen. Man preist es oder prieß es sonst an den Alten, daß sie in ärmlichen Hütten wohnten, während die Tempel ihrer Götter und andere öffentliche Gebäude sich in aller Pracht und Größe erhoben, welche der Stoff und die Kunst dem Menschenwerk verleihen können. Mehr oder weniger ist dies in Spanien noch der Fall. Die Wohnungen, die Lebensart der Privatleute sind einfach ärmlich, die Kirchen, Klöster, Hospitäler, Gerichtshöfe u. s. w. sind prachtvoll. — Ein unverkennbares Zeichen der Barbarei nach unseren Begriffen von Civilisation. —

Diesen Gegenstand weiter auszuführen, ist hier nicht der Ort, und auch für das Gesagte finde ich keine andere Entschuldigung, als den Unmuth, welchen die Urtheile und Ansichten die über Spanien und die Spanier so allgemein verbreitet sind, und so

selbstgefällig wiederholt werden, bei einem unbefangenen Beobachter zu erregen geeignet sind, der mit aller Gewissenhaftigkeit sich selbst Rechenschaft gebend, durchaus den großen Vorzug, den vorgeblich civilisirte Nationen über die Spanier haben sollen, nicht einsehen noch finden kann, wenn er sich nicht ganz von den Erscheinungen und Begebenheiten des Augenblicks befangen läßt. — So paradox es klingen mag, so ist vielleicht kein Land so geeignet wie Spanien, heilsame Zweifel gegen die prahlende Weisheit unserer Staatslehrer zu erregen. Wenn gleich die materiellen Nachtheile, welche aus der ganzen materiellen und moralischen Verbindung von Ursachen und Wirkungen entspringen sollen, die seit Jahrhunderten den spanischen Staat und das spanische Volk bilden, sehr übertrieben worden sind, so läßt sich nicht läugnen, daß sie in hohem Grade Statt finden; allein um so beachtenswerther ist es, daß diese Ordnung der Dinge, man nenne sie nun wie man will, ein Volk, ein Geschlecht erzeugt und erzogen hat, das an Tüchtigkeit, an wirklichem moralischen Werth und natürlichen Anlagen, man mag es nun im Ganzen, oder seinen Individuen betrachten—von keinem Volke in der Welt übertroffen wird, auch nicht von denjenigen, die sich an der Spitze der europäischen Civilisation wähnen.

Doch wir kehren zu unserm Gegenstande zu:

rück. Wenn die öffentlichen Belustigungen und die Lebensgenüsse der Spanier einfacher sind, als die unsrigen, so sind sie dafür auch gleichmäßiger unter alle Stände vertheilt, und können grade ihrer großen Einfachheit wegen sich öfters, ja täglich wiederholen. Ein Vergnügen z. B., was in Spanien Männer und Frauen leidenschaftlich lieben, ist el Paseo, das Spazierengehen. Jede Stadt, jeder Flecken, fast jedes Dorf hat seine Alameda, oder seinen Paseo — im verjüngten Maßstabe den Prado von Madrid ersetzend. Ein geebneter Platz zwischen zwei Reihen Bäumen, mit steinernen Bänken und einer Quelle oder Brunnen. Hier finden sich jeden Abend die Bewohner in großer Zahl ein, um einige Male auf und abzugehen, auf einer Bank auszuruhen, ein Glas eiskaltes Wasser zu trinken, wozu die Aguadores einladen, endlich um zu sehen und gesehen zu werden. Es darf nicht unbemerkt bleiben, welche große Rolle in den Genüssen der Spanier frisches Wasser spielt. Das heiße Clima, die Seltenheit des Wassers in einigen Gegenden macht, daß man es mit größerer Sorgfalt behandelt, und in den wasserreichsten Ländern und Städten wird man sich oft vergebens nach einem so frischen, einladenden Trunk umse-

hen, wie ihn in Spanien die Aguadores zu jeder Stunde und auf allen Straßen und Plätzen anbieten.

Eine andere, wenigstens in der Art Spanien ganz eigenthümliche öffentliche Belustigung, wenn man sie so nennen will, sind die Versammlungen der Männer auf irgend einem öffentlichen Platze, welche jeden Morgen zwischen zehn und eilf Uhr statt finden. In Madrid ist es die Puerta del Sol, in Toledo der Zocodover, in Sevilla die Plaza de Santo Domingo, in Granada die Plaza de Vivarrambla und der Zacatin u. s. w. Diese Versammlungen haben eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Forum, der ἄγορη der Alten. Hier werden theils Privatgeschäfte abgemacht, theils aber alle öffentlichen Interessen des Tages von dem leersten Stadtgeschwätz bis zu den wichtigsten Angelegenheiten der Stadt, der Provinz oder des Landes unter den zahlreichen und wechselnden Gruppen besprochen, und zwar mit einem Eifer, oft mit einem Talent, und so unglaublich es scheint, mit einer Freimüthigkeit, wie man sie vielleicht in dieser Art und Form im keinem andern Lande findet. Dieser Augenblick in dem täglichen Leben der Spanier, hat für sie einen solchen Reiz, daß ich von Männern, die die glänzendsten Hauptstädte Europa's bewohnt

hatten, und eher geneigt waren, das Ausland zu überschätzen, das Geständniß gehört habe: daß alle Genüsse und Vergnügungen von Paris, Wien, London und Berlin, ihnen keinen Ersatz für das Stündchen geben könnten, was sie täglich auf der Puerta del Sol in Madrid zuzubringen gewohnt seien. Es haben diese Versammlungen aber eine größere Wichtigkeit, als es dem Ausländer auf den ersten Blick scheinen mag. Wer den Charakter, die Stimmung, den Wechsel der Gruppen, die sich z. B. auf der Puerta del Sol vereinigen, zu beurtheilen vermag, hat schon einen Schlüssel für den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, der ihn ziemlich weit führen kann. —

Die eigentlichen Gesellschaften der Spanier, die sogenannten Tertullas *), entsprechen im allgemeinen wohl der Conversazione der Italiener, oder den Veillées, wie sie hier und da in Frankreich auf dem Lande gebräuchlich sind. Wer in einem Hause eingeführt ist, wird selten oder nie wieder eingeladen. Es wird ihm nur mit dem allgemeinen Ausdruck: «dies Haus ist das Ihrige» ge-

*) Welches mag wohl die Etymologie des Wortes Tertulla sein? — Es ist mir bis jetzt nicht gelungen, darüber etwas Genügendes zu finden.

stattet, wiederzukommen, so oft es ihm beliebt, jedoch mit der Voraussetzung, daß weder er noch die Bewöhner desselben sich dabei den geringsten Zwang auflegen. Kommt er zur Mittagszeit, so ist er als Gast willkommen—kommt er während der Siesta, so ist Niemand für ihn zu Hause — kommt er nach der Siesta, und findet er die Familie zu Hause, so ist er willkommen zu Gespräch, Musik oder Tanz, zuweilen auch — jedoch mehr in höhern Zirkeln — zum Spiel. Alles aber ohne die geringste Vorbereitung, ohne den geringsten Zwang. Haben ein oder mehrere Paare Lust zu tanzen, und findet sich Jemand, der ihnen dazu aufspielt, sei es auf der Violine, Clavier und besonders Guitarre — an einem solchen aber fehlt es nie — so tanzen sie so lange es ihnen Freude macht. Eigentliche Tanzparthien, Bälle, sind dagegen sehr selten. Ueberhaupt ist der Hauptgrundsatz der Tertullas, daß der gewöhnliche Gang des Hauswesens und des Lebens dadurch in nichts unterbrochen werden darf. Es sind damit durchaus keine Ausgaben verbunden, da den Gästen in der Regel nichts vorgesetzt wird, als ein Glas Wasser, oder höchstens eine Tasse Chocolade, wenn sie es verlangen. So geschieht es, daß beinahe alle Stände,

Arme und Reiche, ihre Tertullas haben — das heißt, daß es wenige Familien giebt, die nicht Abends ihre Freunde bei sich versammelten, wenn anders die geistigen oder körperlichen Eigenschaften der Mitglieder der Familie von der Art sind, daß sie Jemanden anziehen und fesseln können. Diese Tertullas legen aber der Familie, oder der Person, die sie giebt, keinesweges den Zwang auf, zu Hause zu bleiben, und seine Gäste zu erwarten. Zieht sie es vor, den Paseo, oder eine andere Tertulla zu besuchen, und finden ihre Besucher das Haus leer, so findet kein Mensch etwas dagegen auszusetzen. Dieselbe Zwanglosigkeit herrscht in der Kleidung, und man geht in die Tertulla und giebt die Tertulla in demselben Anzuge, den man den ganzen Tag und bei seiner gewöhnlichen Beschäftigung trägt. Der Charakter des gesellschaftlichen Lebens in Spanien wird am besten durch einen Ausdruck bezeichnet, den der Fremde häufig hört, wenn er die Umständlichkeit, Prüderie und Eitelkeit des unserigen dort sucht, oder es hinüberträgt, und sich nicht gleich davon losmachen kann — leider ist dieser Ausdruck aber nicht wörtlich zu übersetzen, grade weil man in andern Ländern die Sache nicht kennt: Aqui hay franqueza, sagen die Spanier.

Man kann nun freilich fragen: welcher Genuß und welcher Nuzzen aus dem Zusammensein der Unterhaltung von Menschen entstehen kann, denen es an Kenntnissen und an Gegenständen der Unterhaltung so sehr mangelt, deren geistige Bildung so beschränkt ist, wie man sie, und in gewissem Sinne, bis zu einem gewissen Punkte mit Recht bei den Spaniern voraussetzt. Meine Absicht ist hier nicht, die schwachen Seiten dessen, was wir bei uns als Bildung rühmen, zu prüfen, und zu untersuchen, in wiefern diese Bildung, diese Ueberfülle von Eindrücken und Bildern, welche fast ausschließlich aus Büchern, selten aus dem äußern Leben und in das innere fließen, den Geist bereichern und kräftigen, oder ihn abstumpfen und entnerven — in wiefern dadurch das gesellschaftliche Leben (um dabei stehen zu bleiben) gewinnt oder verliert — ich will nur den Vorwurf, den man den Spaniern macht, so viel es möglich ist, motiviren. Ich kann es als einen Erfahrungssatz aufstellen, daß ein Ausländer, der nur einen gesunden offenen Sinn, gleichsam einen unverdorbenen geistigen Magen mitbringt, in sehr kurzer Zeit ein bleibendes Gefallen an dem gesellschaftlichen Leben, an der Unterhaltung der Spanier, kurz an den spani-

schen Tertullas findet. Die Ursachen, welche dies Wohlgefallen hervorbringen, lassen sich leicht erkennen. Die Spanier, so beschränkt auch immer der Kreis ihrer Ideen und ihres Wissens ist, bringen zur Unterhaltung über die Gegenstände, die nun einmal innerhalb dieses Kreises liegen, einen gewissen Ernst, einen wohlgemeinten Eifer mit, der nothwendig die Seele der Unterhaltung ist. Sie bringen auf der andern Seite für den Scherz einen offenen derben Sinn, ein freies Verstehen, Geben und Nehmen, und in der Regel einen natürlichen Witz, einen derben Humor mit, den unsere Ueberbildung ausschließt. Die spanische Sprache selbst ist, außer der englischen, die einzige, welche Humor in reichen Strömen enthält. — Der Spanier bringt zur gesellschaftlichen Unterhaltung in der Regel einen offnen Sinn für alles Schöne nnd Edle, einen sehr richtigen, wenn auch nicht sehr geschmeidigen Verstand, eine lebendige Einbildungskraft, einen tüchtigen praktischen Sinn in seinem Kreise von Bedürfnissen und Wünschen, häufig eine glühende Wißbegierde, die aber nur der Ueberzeugung sich hingiebt, und die das lebendige Wort dem Buchstaben vorzieht, endlich, und was vor allen Dingen sehr zu beachten ist, einen na-

türlichen Anstand und Würde des Benehmens, welche Gemeinheit ausschließt, und die größte Leichtigkeit des Ausdruckes in einer Sprache, deren Kraft und Reichthum nur der gehörig schätzen kann, der sie im Lande selbst gehört hat. Es ließe sich vielleicht die ganze Sache in zwei Worten sagen, die aber nicht teutsch sind: die Spanier sind weniger blasés wie wir civilisirtern, gebildeteren Leute — sie sind weniger sophisticated, wie Shakspeare irgendwo sagt. — Jeder Unbefangene wird zugeben, daß dies schon Elemente sind, welche dem gesellschaftlichen Leben Annehmlichkeit und Interesse geben können; allein es läßt sich noch manches sehr Wesentliche hinzufügen. Ohne gegen die so allgemeine Meinung von der Unwissenheit der Spanier, die große Anzahl von Männern anzuführen, welche die neuere Zeit mit den wissenschaftlichen Schätzen des Auslandes, wenigstens Englands und Frankreichs, vertraut gemacht hat, wollen wir bei dem gewöhnlichen Durchschnittsmaßstabe des Wissens, wie man es bei den Spaniern findet, stehen bleiben. Es ist wahr, daß bei uns ein Gymnasiast leicht eine Menge Dinge lernt und weiß in der Geschichte, Naturgeschichte, Mathematik, alten und neuen Sprachen u. s. w., die

sogar einem sogenannten Gelehrten (un sabio) in Spanien fremd sind. Allein es ist eben so wahr, daß dieses viele Lernen, dieses Ueberfüllen von außen, worauf unsere ganze Erziehung begründet, und was vielleicht nicht zu ändern ist, bei der größten Mehrzahl die Geisteskräfte, die eigentlichen Federn des geistigen Lebens, alles was natürlich ist, und nicht angelernt werden kann, schwächt und abstumpft — so daß diese Mehrzahl, wenn sie einmal das Ziel alles dieses Lernens, ein Amt, oder Praxis, oder dergleichen erreicht haben, wenn sie als Männer im praktischen Leben eingetreten sind, den größten Theil jenes angelernten, eingestopften, wo nicht Alles, von sich werfen, und dann meistens mit gelähmtem, verdorrtem Geiste, und ohne alles höhere Interesse, bloß vegetiren. In Spanien ist es anders. Der Spanier lernt in der Jugend nicht so viel aus Büchern, er vergißt aber auch nicht so viel, und seine Geisteskräfte bleiben frischer, jungfräulicher möchte ich sagen. Sein Charakter und sein Urtheil bildet sich mehr und früher im wirklichen Leben, und als Mann steht er dann zwar viel ärmer an Wissen, aber auch im Ganzen viel reicher an Erfahrungen, an gesundem Menschenverstand, an lebendigem In-

teresse für das, was er weiß, und an Begierde nach dem, was er nicht weiß, da, als dies bei uns im Durchschnitt der Fall ist; denn Ausnahmen, auch zahlreiche, entscheiden natürlich nichts.

Das Wissen selber der Spanier ist im Ganzen von der Art, daß es grade der gesellschaftlichen Unterhaltung, dem lebendigen Worte eine leichtere und frischere Nahrung giebt, als unsere umfassende Büchergelehrsamkeit, Bücherphantasie und Bücherempfindsamkeit, weil sie sich meistens an das wirkliche Leben, an die nähere oder nächste Umgebung der Gesellschaft knüpft. In jeder Gesellschaft, in jedem Städtchen findet man einen oder mehrere Personen, die sich mit der Geschichte, der Kunst, den Alterthümern, oder den naturhistorischen Merkwürdigkeiten ihrer Provinz, ihrer Stadt, oder ihres Städchens beschäftigen — nach ihrer Art freilich und ohne eine Uebersicht, oder auch vielleicht nur eine Ahnung des Zusammenhanges dieser sie zunächst umgebenden Erscheinungen mit dem großen Ganzen der Wissenschaft. Allein ihr Interesse ist lebendig, das was sie wissen, haben sie selbst gesehen, selbst mühsam gesammelt, und gleichsam entdeckt, mag es auch anderswo schon lange bekannt gewesen sein. Ihre Umgebung selbst nimmt leben-

digen Theil daran, ihr Wissen ist gleichsam ein Gemeingut, was zur Ehre und Erbauung der Provinz, der Stadt, des Dorfes oder der Gesellschaft bei ihnen niedergelegt ist, und dem Fremden mit einem gewissen patriotischen Stolz gezeigt, auch gegen die Ansprüche und Verdienste der Nachbarn eifrig vertheidigt wird.

Einen sehr wichtigen Platz in dem gesellschaftlichen Leben der Spanier nehmen, wie sich denken läßt, die Frauen ein, und durch sie die Liebe, und es läßt sich im Ganzen annehmen, daß Jeder und Jede in der Tertulla, welche sie nun einmal gewöhnlich besucht, irgend eine Herzensangelegenheit betreibt. Dies ist wirklich eine Art von gegenseitiger stillschweigender Voraussetzung, es denkt Niemand daran, dem Andern etwas in den Weg zu legen, sondern im Gegentheil es hat etwas Komisches, wie die Gesellschaft einem Fremden, der seine Wahl noch nicht getroffen hat, und daher nicht recht weiß, woran er ist, und wo er seinen Platz suchen soll, oder einem Paare, das sich sucht, die Sache erleichtert. Was dagegen zu sagen ist, ist sehr leicht gesagt, und ohne zu urtheilen, will ich hier nur charakterisiren. Der Umgang mit den Frauen und die Liebe ist in

Spanien nicht blos leichte Galanterie oder kalte Berechnung, wie z. B. meistens in Frankreich, auch nicht bloße rohe Sinnlichkeit oder gemessene Förmlichkeit, wie sie sich als sonderbarer Gegensatz in dem Amte des Cavalier Servente in Italien zeigt; sie ist wirkliche Leidenschaft des Herzens, immer ernst, häufig bleibend. Der Cortejo in Spanien ist keine Maske, kein zierlicher Scheingemahl, wie der Cavalier Servente in Italien, sondern ein derber Liebhaber von Fleisch und Bein, den gegenseitige Leidenschaft an eine Frau fesselt.

Wird die eheliche Treue und ihre Gesetze in Spanien auch vielleicht nicht ganz so streng bewahrt, wie es wenigstens die Ansichten des Nordens verlangen, so wird die Treue der Liebe und ihre Gesetze um so heiliger gehalten. Treulosigkeit in der Liebe wird von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt, so wie dagegen die Gesellschaft fast jedes Verhältniß, was die Liebe knüpfte, schützt. Die Spanierinnen machen d ie Liebe zu ihrer Hauptbeschäftigung, und sehen die Pflichten und Gesetze der Liebe als die wichtigsten und bindendsten an. Die strengen Urtheile, welche über die Spanierinnen gefällt werden, entspringen übri-

gens, wenn sie nicht blos das Product der Eitelkeit und der Einbildungskraft sind, aus der großen Freiheit und Ungezwungenheit im Ausdrucke, aus derselben Franqueza, welche dem ganzen gesellschaftlichen Leben der Spanier zum Grunde liegt, und den Fremden bei oberflächlicher Beobachtung, bei der Gewohnheit theoretischer Schlüsse, oder sehr oft bei einer großen Eitelkeit, leicht zu sehr irrigen Folgerungen und Ansichten verleiten. Was indessen auch die Spanierinnen für Fehler haben mögen, sie sind weder coquett noch prüde, und das ist schon sehr viel. — Was die Frauen nun außer der Liebe in das gesellschaftliche Leben der Spanier bringen, und woran die ganze Gesellschaft Theil nehmen kann, während die Liebe dem Einzelnen gehört, ist eine unvergleichliche natürliche Anmuth in der Rede, in dem Blicke, in allen Bewegungen, kurz in ihrem ganzen Wesen, welche man in der Art nirgends wiederfindet — einen natürlichen Verstand und Witz, mit einer Leichtigkeit und Kraft des Ausdrucks verbunden, die wirklich bei dem fast gänzlichen Mangel an eigentlicher Erziehung und Unterricht erstaunenswerth ist — einen Enthusiasmus für den Ruhm, die Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlandes,

und überhaupt eine Lebendigkeit und Frische aller Gefühle und Interessen, sei es Liebe, Religion, Haß, Eifersucht, Freude oder Schmerz, die sich ohne falsche Scham oder Prüderie äußert, und bei jeder Gelegenheit wie ein unbändiger Strom hervorbricht, in begeisterten Worten, glühenden Blicken und den ausdruckvollsten und doch anmuthigsten Bewegungen. —

Sollte es dem Leser scheinen, daß dies Bild von den Spanierinnen geschmeichelt oder zu warm gehalten sei, so verweise ich ihn auf das, was Laborde in seinem trefflichen Werke über diesen Gegenstand sagt, und was um so unverfänglicher ist, da es von einem Franzosen kommt, der gewiß nicht ohne die dringendste Ueberzeugung seine Landsmänninnen auf diese Art mit den Spanierinnen verglichen hätte. Er sagt unter andern sehr treffend: « Die Spanierinnen haben eine Freiheit in ihren Ausdrücken und in ihrem Betragen, welche bei Fremden leicht ein ungünstiges Urtheil hervorbringt; allein wenn man sie näher kennt, so weiß man, daß sie viel mehr zu versprechen scheinen, als sie gewähren, daß sie selbst solche Vertraulichkeiten nicht gestatten, welche in andern Ländern die strengsten Frauen ohne Nachtheil dul-

den zu können glauben. Ein neuerer Reisender (Townshend) der oft caustisch und nicht selten voreilig in seinen Urtheilen ist, hat dieselbe Bemerkung gemacht, allein er zieht daraus einen Schluß, der für die Spanierinnen sehr ungünstig ist: «Da sie ihre Schwäche fühlen, und wissen, wie leicht sie zu entflammen sind, so mißtrauen sie sich selbst, weil sie fürchten, zu leicht zu unterliegen.» Das heißt sehr viel Schwäche und sehr viel Berechnung bei ihnen voraussetzen, und sie haben weder die eine noch die andere. Diese Art von Zurückhaltung ist in ihren Sitten und in ihren Gefühlen begründet; sie entsteht aus ihren Grundsätzen in der Liebe, welche ihnen nicht gestatten, halb zu gewähren und jene Coquetterie anzuwenden, welche in andern Ländern so gewöhnlich ist. Wenn die Spanierinnen (schließt er) liebenswürdig sind, wenn sie zuweilen unterrichtet sind, so verdanken sie es nur sich selbst; die Erziehung hat nichts für sie gethan, sie ist fast ganz vernachlässigt. Wenn ihre natürlichen Anlagen durch eine sorgfältige Erziehung ausgebildet und entwickelt wären, so würden die Spanierinnen zu liebenswürdig sein.» — Da müßte man denn freilich erst wissen, was unter einer educa-

tion soignée zu verstehen sei, und ob grade das, was der Franzose darunter versteht, für die Spanierinnen zu wünschen wäre. Ohne viel daraus folgern zu wollen, bemerke ich noch, daß die Engländerinnen und Französinnen im Ganzen in Spanien mißfallen, während man sich dagegen wohl die deutschen Frauen als eine Art von Ideal von Sanftmuth, blonden Haaren, blauen Augen, und Rosen und Lilien denkt. **Han de ser muy dulces las Alemanas**, sagen die Spanier.

Ein anderer charakteristischer Zug in dem gesellschaftlichen Leben der Spanier, ist der in andern Ländern unbekannte Grad von gesellschaftlicher Freiheit und Gleichheit, der in der Tertulla, auf dem Paseo, auf der Plaza, den Handwerker, den Kaufmann, den Offizier, den Beamten, den Geistlichen von jedem Range, den Adligen, den Marques und Grafen, auf einem Fuße der vollkommensten Gleichheit in Berührung bringt. Und es verdient bemerkt zu werden, daß diese Gleichheit eben so sehr, und noch mehr unter den Frauen herrscht, welche leider in andern Ländern so oft die unliebenswürdige Rolle von Priesterinnen des Adels-, des Geld- oder des Beamten- und Titelhochmuthes übernehmen. —

Aus dem, was hier über gesellschaftliche Freiheit und Gleichheit gesagt ist, darf indessen keinesweges gefolgert werden, daß diejenigen Stände oder Personen, deren Beschäftigung, deren Armuth, deren Mangel an Bildung sie auf die untern Stufen der bürgerlichen Gesellschaft gestellt hat, sich in die Gemeinschaft der höhern Stände drängen, und darin eine Befriedigung ihrer Eitelkeit suchen. Grade im Gegentheil, die Selbstständigkeit der untern Classen hat in Spanien niemals den trozzigen, aggressiven, frechen Anstrich, den man oft in Frankreich und England findet, und der besonders in England oft mit kriechender Demuth abwechselt. Mit einem Wort, es ist auch in dem gemeinsten Spanier, sogar in dem Pöbel nicht die Gemeinheit oder rohe Plumpheit, die man im Norden oft bei denselben Classen findet. Ich erinnere mich eines Engländers, der Spanien genau kannte, und bitter tadelte, aber doch endlich damit schloß: and yet, by God, theyare noble fellows! Derselbe rechtliche Stolz, der verlangt, daß da, wo sich die verschiedenen Stände berühren, es auf dem Fuß der vollkommensten Gleichheit geschehe — der Stolz, der darin gar keinen Triumph, keine Ehre, son-

dern etwas sich von selbst Verstehendes, ganz Natürliches sieht, verhindert ein verletzendes Aufdrängen und Vermischen von Menschen, die ihrer verschiedenen Bildung nach keine genügenden oder erfreulichen gesellschaftlichen Berührungspunkte haben können. Was aber in Spanien die Gesellschaften trennt, ist nur die geistige Bildung, die geistigen Bedürfnisse, nicht die äußere Stellung ihrer Mitglieder; und innerhalb dessen, was man im Allgemeinen die gebildetern Stände nennt, giebt es keine gesellschaftliche Aristokratie und Absonderung. — Hier sind höchstens nur einige Ueberreste der alten Grandeza auszunehmen, deren Leben nur dem Hof angehört. — Was unter oder außerhalb dieser Gränze liegt, hat, wie sich denken läßt, nicht den Wunsch sie zu überschreiten, sondern hält sich zu Seinesgleichen; aber wo der Zufall die untern oder untersten Stände mit den höhern oder höchsten zusammenführt, z. B. auf Reisen, sogar in Verhältnissen vorübergehender Dienstleistungen, da geschieht es immer mit der vollkommensten Gleichheit, die aber auch nur dadurch möglich wird, daß die unteren Stände geistig nur durch größere Unwissenheit sich von den höhern unterscheiden, während sie alle natürlichen

Anlagen mit ihnen gemeine haben, besonders aber einen natürlichen Anstand, eine Würde des Benehmens und der Haltung, und eine Leichtigkeit und Kraft des Ausdruckes, der kriechende oder rohe Gemeinheit ausschließt, und es dem Gebildeten, dem Vornehmen möglich macht, mit dem gemeinen Manne wie mit Seinesgleichen umzugehen. So geschieht es denn, daß die äußern Formen der Höflichkeit und der gesellschaftlichen Berührungen unter allen Ständen ziemlich dieselben sind, also daß der gebildete Städter ohne unangenehme Empfindung oder Berührung in eine Venta voll Fuhrleute oder Maulthiertreiber, oder in ein Bauernhaus, und der Landmann oder Maulthiertreiber, ohne Verlegenheit oder Demüthigung, in das eleganteste Kaffeehaus oder in die Wohnung des reichsten Städters tritt. Diese Art von gesellschaftlicher Freiheit und Gleichheit, der rechtliche Stolz, die ernste, gemessene Höflichkeit, die edle Haltung, die man durchgehends auch (ja fast vorzüglich) bei den untern Volksclassen in Spanien findet, bringt bei dem Fremden, wenn er anders Sinn für diese Eigenschaften hat, eine Art von bleibender angenehmer Empfindung, ein gewisses Behagen hervor, was ich wenigstens in

keinem andern Lande empfunden, sondern im Gegentheil häufig schmerzlich entbehrt habe. Ja auf die Gefahr hin, als Sonderling zu erscheinen, gestehe ich, daß dieses Gefühl mir alle Beschwerlichkeiten oder Gefahren, welche sonst mit dem Reisen in Spanien verbunden sein mögen, nicht nur erträglich, sondern angenehm gemacht hat — daß ich mit einer Art von Sehnsucht der Abende gedenken kann, die ich nach einer ermüdenden Tagereise in den spanischen Ventas zugebracht habe.

Ich bin moralisch und durch Erfahrung überzeugt, daß, wer Ausnahmen von dieser Regel findet, wer mit den Spaniern nicht auskommen kann, fast immer die Schuld nur sich allein zuzuschreiben hat. Wer die Sprache nicht versteht und geläufig spricht, wer besonders die Hauptregel: «Jedermann wie Seinesgleichen zu behandeln, und sich keinerlei Arten von Airs zu geben,» aus den Augen setzt, wer dem Spanier Mißtrauen, Furcht, Hochmuth oder eine unziemliche Vertraulichkeit zeigt, der hat es freilich mit ihnen verdorben, und einen schweren Stand.

Man wirft den Spaniern ihren Stolz vor, und das um so bitterer, da die hergebrachten Vorurtheile ihn als einen lächerlichen, grundlosen

Bettelstolz erscheinen lassen. Allein dieses Urtheil entsteht theils aus einer falschen Voraussetzung, theils aus eigener Eitelkeit. Der Stolz der Spanier gründet sich in der That eigentlich nicht auf eine Ueberschätzung äußerlicher Vorzüge des Landes oder Volkes, oder auf eine Unkenntniß der eigenen Mängel und fremder Vorzüge, überhaupt ist er eigentlich gar nicht das Resultat irgend einer überlegten Schulßfolge, er ist auch vielleicht nicht sowohl Nazionalstolz, als Menschen= oder Mannesstolz. Es ist mit einem Wort nicht Eitelkeit oder Hochmuth, sondern ächter Stolz, der sich eben selbst rechtfertigt und weiter keinen äußern Grund dazu sucht, oder braucht. Der Stolz der Spanier ist in der Regel nichts weniger, wie aggressiv. Sie räumen sehr gerne den Fremden den Vorzug in einer Menge äußerer Fertigkeiten und deren Früchte ein, aber sie setzen theils keinen so hohen Werth auf diese Dinge, weil sie sie nicht vermissen, theils bleibt ihnen trotz dieser Vergleichung das Gefühl des eigenen Werthes. Aeußert sich aber der Stolz der Spanier zuweilen in einer weniger edlen Art, sucht er zuweilen prahlend das Eigene gegen das Fremde hervorzuheben, so muß man bedenken, daß er fast immer von Seiten des Fremden durch eine

unerträgliche Geringschätzung, durch ei ne beleidigende Eitelkeit gereizt wird. Wenn der Spanier auf die Helden und Großthaten seiner Geschichte, wenn er auf die ihn noch rings umgebenden herrlichen Denkmäler der Künste, auf den Reichthum seiner Literatur, seiner Sprache blickt, wenn er in sich selbst den Stolz fühlt, der keiner persönlichen Beleidigung oder Unterdrückung sich bewußt ist, keine dulden würde, wenn er endlich Sicherheit für die Befriedigung seiner einfachen Bedürfnisse fühlt, und den Luxus des Auslandes nicht vermißt, so kann es ihm denn doch mit Recht höchst lächerlich und beleidigend erscheinen, daß ihn der Fremde als einen halben Barbaren, als einen Sklaven und Bettler zu betrachten wagt. Eine weitere Auseinandersetzung dieser Gegenstände, Beweise der Thatsachen und Erklärung ihrer Ursachen würde hier viel zu weit führen; ich gebe jedoch die Hoffnung nicht auf, daß die nachfolgenden Skizzen, wenigstens bei einigen Lesern, dazu beitragen mögen, ihre Ansichten über Spanien zu modifiziren. —

Skizzen aus Spanien.

Am Eingang des bekannten Engpasses von Despeñaperros, durch welchen von Castilien nach Andalusien die große Straße über die Sierra morena führt, liegt eine einsame Herberge: la Venta de Cardenas genannt*), und den Reisenden durch ganz Spanien wohl bekannt. Dicht hinter dem Hause erheben sich die von Schluchten zerrissenen, felsigen Hügel der Sierra morena. Das Gebirge erscheint dem Reisenden, der durch die hohe, kahle Ebene von Castilien und der Mancha heranzieht, nur als eine Reihe niedriger, dunkelblauer Hügel; während es sich von der südlichen, andalusischen Seite her in gewaltigen Massen erhebt. Vor der Venta breitet sich, so

*) Venta heißt in Spanien jedes einzeln stehende, von Stadt oder Dorf entfernte Wirthshaus. Fondas, posadas, mesones nennt man die Wirthshäuser in Dörfern und Städten. Die Fondas sind die vornehmsten.

weit der Horizont reicht, die kahle, röthliche Ebene der Mancha aus, und von dem ermüdenden Anblick erholt sich willig das Auge an dem wenigen Grün, was sich ihm in der nächsten Umgebung darbietet — zur Seite des Hauses ein Gebüsch von blühenden Mandelbäumen und Rosen und ein kleiner, verwilderter Garten mit etwas Gemüse, Gurken und Melonen, die mit ihren üppigen Ranken und Blättern die nächsten Bäume fast verhüllen und durch die Last ihrer saftigen Früchte zu Boden ziehen. In der Mitte des Gartens wird ein Schöpfrad von der einfachsten Construction, wie sie von den Arabern vor tausend Jahren in Spanien eingeführt worden, unter eintönigem Knarren von einem Maulthiere in Bewegung gesetzt, das mit verbundenen Augen gemessenen Trittes im Kreise herumschreitet. —

Vor dieser Venta de Cardenas langte an einem schönen Abend des Maimonats 1822 ein Zug von schwerbeladenen Maulthieren mit ihren Führern (harrieros) und einigen Reisenden an, — Menschen und Vieh waren mit dem rothen, lehmigen Staube der Mancha bedeckt, und äußerten, jeder in seiner Art, die Freude über das Ende einer langen, mühseligen Tagereise. Bewillkommt wur-

den die Ermüdeten nur durch das wüthende Gebell einiger gewaltigen Rüden, die neben der Venta angekettet lagen, während wohl ein Duzzend wunderschöner Windhunde, wie sie die Mancha hervorbringt, von allen Seiten herbeisprangen und den Lärm vermehrten. — Der Mayoral oder Führer des Zuges, ein alter Mann, dessen sonnenverbranntes Gesicht Rechtlichkeit, mit der Schlauheit langer Erfahrung verbunden, ausdrückte, stieg mit einem: «Gelobt sei Gott!» von der kleinen Stute, die er ritt, und führte sie am Zügel durch eine kleine Pforte, die in dem großen Thorweg der Venta angebracht und indessen von Innen geöffnet worden war. Vorsichtig und in guter Ordnung folgten die Maulthiere mit lang vorgestrecktem Halse eines nach dem andern, und stellten sich auch innerhalb schon von selber so, daß sie mit Bequemlichkeit abgeladen werden konnten. Die Treiber und die Reisenden folgten ihnen und die Pforte ward, da es indessen Nacht geworden war, sorgfältig wieder geschlossen und verrammelt. — Eine ausführlichere Beschreibung des Innern der Venta de Cardenas mag dem Leser ein Bild von der besten Gattung spanischer Herbergen geben, die

zuweilen mit bedeutenden Kosten zu milden Stiftungen gehörig, oder von irgend einem großen Herren erbaut sind, dessen Wappen denn wohl über dem Thor prangt. — Die Aehnlichkeit solcher Ventas mit den Karavanserais des Orients ist auffallend. Das Ganze bildet nur einen Raum, eine gewaltige Halle, deren Decke das Dach des Hauses selbst mit seinem Sparrwerk bildet, von drei Reihen starker, viereckiger steinerner Pfeiler getragen. Auch bei Tage erhält dieser ausgedehnte Raum nur durch einige kleine Luken in den Seitenmauern und durch einige Dachfenster ein spärliches Licht, an welches das Auge sich erst gewöhnen muß, um die Gegenstände einigermaßen zu erkennen und zu übersehen. In dieser Halle finden Menschen, Vieh und Gepäck Platz, und an manchem Abende mochte sie wohl hundert Menschen und zwei bis dreihundert Maulthieren Obdach gegeben haben, ohne daß sie sich gegenseitig gestört oder beengt hätten. — Zunächst um das Thor standen mehre beladene Fuhrmannskarren und vierrädrige Wagen, galeras genannt. Die Maulthiere waren zu beiden Seiten längs der Mauer angebunden und gaben sich im Dunkeln nur durch Stampfen und Pruhsten kund. Um einige der

Pfeiler waren die Kisten, Säcke und Ballen der verschiedenen Karavanen aufgehäuft, die ihr Nachtlager in der Venta genommen hatten. Dem Thore gegenüber, am andern Ende der Halle, loderte auf dem gepflasterten Boden ein gastliches Feuer. Der Rauch fand seinen Weg theils durch die Dachluken, theils zog er, leichtem Gewölk ähnlich, unter dem Dach hin. Der einzige abgesonderte Raum war ein kleiner Verschlag zur Seite des Heerdes, für den Ventero und die Seinigen und zur Aufstellung des nöthigen Küchengeschirrs bestimmt, und gleichsam ein Häuschen im Hause bildend. An der einen Wand desselben waren auf einem starken hölzernen Gestell wohl ein Duzzend mannshoher und verhältnißmäßig breiter Krüge von rothem Thon aufgestellt, den Wasserbedarf für das Vieh enthaltend, während für die Reisenden zu beliebigem Gebrauch eine große Menge kleiner Geschirre von zierlicher Form, voll Wasser, auf einem Brette in leicht zu erreichender Höhe standen. — Zwischen dem Sparrwerke des Daches klebten einige Bodenkammern, fast wie Schwalbennester anzuschauen.

Um das Feuer her und in dessen Nähe hatte sich eine große Anzahl von Menschen in einzel-

nen Gruppen versammelt, theils mit der Bereitung des Nachtlagers oder der Speisen beschäftigt, manche saßen auch schon an ganz niedrigen Tischchen und auf kleinen Schemeln (an orientalische Sitte mahnend) umher und verzehrten ihr mäßiges Abendmahl. — Am Feuer war die Padrona, eine ältliche, aber rüstige Frau, mit einigen Mägden beschäftigt, in mehreren Schüsseln und Töpfen, die auf dem Boden umher standen oder über dem Feuer hingen, allerlei Speisen zu bereiten, und behutsam wichen die Gäste der barschen, eifrigen Hausfrau aus. — Den besten Platz am Feuer hatte auf einem hölzernen Armstuhl ein Geistlicher in der Ordenstracht der Dominikaner eingenommen. Ein wohlbeleibter Herr, mit feurigen Augen, listigem Blick, hoher Stirn, und einem Mund, der Härte und Herrschsucht ausdrückte. Neben ihm saß, ohne sich um seine andern Gäste zu bekümmern, der Ventero, ein Geselle, wie ihn Cervantes allein zu malen vermag und desgleichen sich vielleicht nur in Spanien findet.

Auch die zuletzt angekommenen Reisenden traten sogleich zum Feuer und begrüßten die Gesellschaft mit einem: «ave Maria purissima! guten Abend, Cavalleros, wohl bekomm' euch das

Abendessen.» — Der Gruß wurde von den Maulthiertreibern, Fuhrleuten und Bauern mit der ernsten Höflichkeit erwiedert, die in Spanien den Umgang mit allen Ständen so sehr auszeichnet und erleichtert. Die zunächst Sitzenden luden die Ankommenden mit einem: »ist es euch gefällig mit uns zu essen, Cavalleros?» ein, an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen; denn in Spanien herrscht noch die arabische Sitte, daß Niemand etwas ißt oder trinkt, ohne vorher die Nachbaren oder sogar die Vorübergehenden zur Theilnahme eingeladen zu haben *). «Tausend Dank, ihr Herren!» erwiderte einer der Reisenden — ein hoher, magerer, doch wohlgebauter Mann mit hoher Stirne, freundlichem, aber ernstem Blick, kohlschwarzen, dicht anliegenden Haaren und einem feinen Munde. Der ganze Ausdruck des Gesichts hatte etwas sonderbar Anziehendes und doch Räthselhaftes. Nachdenken und Beobachtung waren der hervorstechende Ausdruck, doch nicht ohne eine Beimischung von Weichheit, die fast Schwäche verrieth. Der Mann trug

---

*) So wie auch ein Gegenstand, der von Jemanden gelobt wird, ihm sogleich angeboten wird. Die Sitte beruht zum Theil auf einem Aberglauben, es soll dadurch dem Fluch des Neides vorgebeugt werden.

einen langen schwarzen Ueberrock, der ihm nebst einem halbwegs modischen Hut das Ansehen eines Fremden gab. Indessen richtete er sich in geläufiger castilianischer Rede, doch nicht ohne ein leichtes Zischen und überflüssiges Aspiriren, was den Andalusier verrieth, an die Wirthin und fragte freundlich: «Nun, Padrona, was könnt ihr uns zu essen geben?» — «Gar nichts!» antwortete die Padrona barsch und ohne den Frager auch nur eines Blickes zu würdigen. «Was Ihr mitbringt, Cavallero, wird Euch meine Frau zubereiten lassen,» setzte etwas menschlicher der Ventero hinzu. «Erst muß ich dem würdigen Pater Francisco dies Hühnchen gesotten haben, dann wollen wir sehen!» schloß die Padrona. Der Reisende schien etwas verduzt über diese barsche Abfertigung, und lachend sagte einer seiner Gefährten: «Ei, Don Antonio, habt Ihr schon wieder vergessen, daß Ihr nicht in Eurem gepriesenen Frankreich reiset. — Aber seid nur ruhig, ich habe für uns Beide gesorgt.» Der Sprechende war ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, dessen ganzes Wesen frohe, unbefangene Lebensfreudigkeit ausdrückte. In reicher Fülle drängten sich seine kastanienbraunen Locken unter einer Art von

militärischer Mütze (cachucha genannt) hervor, und ein zierliches neuangelegtes Bärtchen zog sich um seinen Mund, der von nichts als Lachen und losen Scherzen zu wissen schien. Seine Kleidung war halb städtisch, halb ländlich, und man sah ihr an, daß sie auf Reisen und im Wald und Feld wenig geschont worden. Auf der Schulter trug er ein langes Jagdgewehr — und nicht vergebens, denn ein Paar wilde Enten, die er unterwegs geschossen hatte, in die Höhe haltend, rief er: «nun es wird sich wohl eine mitleidige Seele finden, die uns diese Enten siedet und bratet,» und damit fing er, sein Gewehr an einen Pfeiler hängend, an sie zu rupfen; ward jedoch bald in der Arbeit unterbrochen, indem ein junges Mädchen herbeisprang und freundlich sprach: «Jesus! Cavallerito, was seid Ihr ungeschickt, und habt doch so niedliche Händchen. Gebt nur her! ich will für Euer Abendessen sorgen.» — «Gott segne deine schwarzen Augen, Königin meiner Seele, denn wahrlich, meine niedlichen Hände, nebst den Armen, die daran sitzen, weiß ich besser zu gebrauchen.» Gewandt entschlüpfte ihm das Mädchen, und der junge Mensch ließ sich, während ihr Abendessen bereitet wurde, mit seinen zwei Reisegefähr-

ten an einem der kleinen Tischchen (oder vielmehr Bänke) nieder, das indessen leer geworden war. Der dritte Reisende hatte, auf ein Soldatengewehr mit Bajonet gelehnt, bis jetzt keinen Antheil an dem was vorging genommen. Er war ein ältlicher Mann mit wenig bedeutenden Zügen, röthlichen Haaren und durchdringenden grauen Augen, und trug einen grauen Infanterieoberrock, wie er bei der Nationalmiliz von Madrid eingeführt war. Erst auf eine wiederholte Einladung seines jungen Gefährten, nahm er neben ihm Platz. «Ihr hört und seht wieder nicht, Vallejo!» rief dieser, «ist das nicht eine allerliebste Dirne?» — «Ein allerliebster Kindskopf seid Ihr, Rojas,» war die Antwort. — «Ich habe mehr gesehen und gehört, als Ihr. Schaut z. B. dort den ehrwürdigen Pater, der uns so aufmerksam von der Seite betrachtet.» — «Nun,» meinte der Andere lachend, «der Hochwürdige hat uns angemerkt, weß Geistes Kind wir sind, und damit er seiner Sache gewiß sei, will ich ihm gleich das Tragala singen und will es auch der Kleinen lehren, die dem alten Sünder dort eben die Hand küßt.» — «Morgen früh, wenn du die Dirne wieder vergessen hast,» antwortete sein älterer Ge-

fährte, «will ich dir mehr von dem Pater sagen; und was das Tragala betrifft, so sei so gut und sieh dort hinter jenen Pfeiler.» — Rojas sah sich um und bemerkte einige Paare schwerer Kürassierstiefeln, die an einem der Pfeiler aufgehängt waren. «Nun?» fragte er lachend. «Nun?» fuhr Vallejo fort, «solche Stiefel trägt hier kein Mensch als die Carabiniers, von denen eine Schwadron in Andujar liegt und die wahrscheinlich hier einen Posten haben. Also, lieber Junge, sei so gut und verschlucke diesmal dein Tragala selber, denn ich habe keine Lust deinetwegen Händel zu kriegen, hab' auch mehr zu thun.» — Rojas hatte nur mit halbem Ohr die Ermahnung seines Gefährten vernommen, denn indessen war das Mädchen wieder zu ihnen getreten, um den Tisch zu decken, bei welchem Geschäft sie durch die Scherze des jungen Menschen vielfach gestört und häufig durch den scheltenden Zuruf der Mutter aufgeschreckt wurde. Endlich ward das Abendessen aufgetragen und beschäftigte eine Zeitlang die hungrigen Reisenden hinlänglich. Auch der Mayoral, der indessen mit seinen Maulthieren und Gepäck beschäftigt gewesen war, trat nun zur Gesellschaft, grüßte die Fremden höflich,

und die Padrona mit einem vertraulichen: «guten Abend, Mutter Anna.» Diese erwiderte den Gruß mit seltener Huld: «ei, Vater Ramon *), laßt Ihr Euch auch endlich wieder einmal auf dieser Straße sehen? Seid willkommen!» — Nachdem das Abendbrot mit einigen Oliven beschlossen war, hielt der Weinschlauch (bota) die Gesellschaft noch eine Zeitlang beisammen. Rojas hatte eine Guitarre zur Hand genommen und riß mit kunstfertiger Nachlässigkeit in die Saiten, dem jungen Mädchen, das sich immer etwas bei ihm zu thun machte, allerlei Liedchen vorsingend. Der Pater hatte ihrem Treiben nicht ohne steigenden Verdruß zugesehen, und auf einen Wink von ihm erschallte von neuem die Stimme der Mutter: «Geh zu Bett! Pepita, schämst du dich nicht? Fort! küß' dem ehrwürdigen Pater die Hand und geh zu Bett!» — Halb trozig, halb verschämt und furchtsam, that Pepita wie ihr geboten ward. Rojas aber rief ihr noch zu: «wart' einen Augenblick, Salzfäßchen, ich will dir noch einen

*) Aeltere Männer und Frauen werden in Spanien eigentlich: Onkel und Tante genannt, z. B. tio Ramon, tia Ana. Doch entspricht der Ausdruck ganz unserem «Vater» in dieser Bedeutung.

Abendsegen lehren,» und nach dem Pater hingewandt, sang er im spöttischen Tone einige Strophen des Tragala. Auf einen ernsten Wink seines Gefährten brach er jedoch ab und folgte dem Beispiel der übrigen Gäste, welche schon größtentheils ihr Nachtlager gesucht hatten. Strahlenförmig waren um die Pfeiler, welche zunächst am Heerde standen, auf dem Boden wollene Decken und Schaaffelle ausgebreitet, auf welche, in ihre Mäntel gehüllt, die Maulthiertreiber und Reisenden sich lagerten, während über ihnen an dem Pfeiler ihre Gewehre, Weinschläuche und anderes Reisegeräth aufgehängt war. — Allmälig erstarb in der weiten Halle ein Laut nach dem andern, das Feuer war zu einigen spärlichen Kohlen eingebrannt, und bald hörte man in der Dunkelheit nichts mehr, als das einförmige Schnarchen der Schlafenden und hin und wieder das Stampfen der Maulthiere und Pferde. —

Schon vor Tagesanbruch ward es jedoch wieder laut in der Venta. Das Durcheinanderrennen der Treiber, welche die Maulthiere fütterten, tränkten und bepackten, der Ton der Schellen, womit sich eine Karavane nach der andern entfernte, verscheuchte den Schlaf auch von denjeni-

gen, deren Geschäft sie nicht so früh aufgerufen hatte. Der wackre Ramon war einer der letzten, da er nur eine kurze Tagereise vor sich hatte. Unsere drei Reisenden bezahlten der Padrona eine höchst unverschämte Forderung: «für den Lärm,» *) wie sie es nannte, und machten sich zu Fuß auf den Weg, nachdem Rojas vergebens gehofft hatte, die freundliche Pepita noch einmal zu sehen, und sich nicht wenig gekränkt fühlte, als die Padrona ihm sehr trocken versicherte, Pepita schlafe noch. — Bald waren auch Ramon's Maulthiere bereit und zogen in Begleitung der Treiber langsam dem Paß zu. Ramon stand indessen noch unter dem Thor und schlürfte bedächtlich seine Tasse Chokolade herunter, wie sie nach bezahlter Rechnung in Spanischen Herbergen dem Reisenden als Abschiedstrunk umsonst gereicht wird. «Glückliche Reise, Vater Ramon, Gott geleit' Euch!» sprach die Padrona, welche sich gegen ihren alten Freund immer ungemein gnädig bewies. «Wir werden's brauchen können, — meinte der Mayoral. — Schlimme Zeiten, Mutter Anna. Von Eurer

*) Por el ruido, d. h. für Bereitung der Speisen, Aufwartung und Aufnahme in dem Hause.

eignen Thür aus sieht man ja wieder ein neues Kreuz an der Straße. — Nun, die heilige Jungfrau steh' Euch bei, Alte! — betet für die arme Seele und für uns auch; lebt wohl.» Während er so sprach, untersuchte er bedächtig das Schloß seines Gewehrs, hing es an den Sattel, bestieg seine kleine Stute und trabte dem Zuge nach, den indessen die Wendungen des Passes den Blicken entzogen hatten. «Ein wackrer Mann, der alte Ramon,» sprach die Padrona für sich, «ein ächter Altkastilier. — Ja wohl, schlimme Zeiten! Aber bringt er doch selber wieder ein Paar solche gottlose Freimaurer und Atheisten mit über die Sierra morena. Sollte mich nicht wundern, wenn ihm was begegnet; — wär's nicht um Ramon's willen, kein Ave Maria wollt' ich für das Gesindel beten, und wenn ich ihnen damit die sieben Kinder von Ecija selber vom Leibe halten könnte» *). «Aber, Mutter, — unterbrach sie Pepita, die indessen auch herbeigekommen war, — der Miliciano war doch ein schmucker

*) Los siete niños de Ecija, eine Räuberbande, die während vieler Jahre die Landstraße von Cordova nach Sevilla und besonders die Gegend von Ecija unsicher machte.

Junge, und wußte so hübsche Liedchen, und...» «Schweig, Pepita,» gebot die Alte, «lerne deine alten Gebote besser, statt der neuen Lieder, und steh früher auf — jetzt komm und mach' dem Pater Francisco seine Chocolate.» Damit ging sie in's Haus und die Kleine trippelte schmollend hinter ihr drein.

Ramon hatte indessen seine Maulthiere eingeholt, als sie eben anfingen, langsam den Paß von Despeñaperros hinanzusteigen. Dieser mochte wohl früher seinen ominösen Namen mit Recht geführt haben — er bedeutet so viel als: ein Ort wo ein Hund den Hals brechen kann — aber unter der wohlthätigen Regierung Carls III. ward hier eine breite Kunststraße angelegt, die mit einigen Windungen nach der Höhe des Passes, und in weit zahlreichern auf der andern Seite hinab nach dem Thale des Guadalquivir führt. An manchen Orten ist sie auf kühnen Bogen über die tiefen Schluchten weggeführt, welche im Winter die Gebirgswasser bilden. Zu beiden Seiten der Straße erheben sich die zerrissenen Felsenzacken eines Glimmerschiefers in senkrechten Schichten, dessen rothe

Farbe auffallend gegen das dunkle Grün der Stacheleichen und Pinien absticht, welche auf einzelnen Terrassen oder in den Schluchten des Gebirges wachsen. Wo diese sich hin und wieder erweitern, unterbrechen einzelne grüne Rasenplätze, von blühenden Mandelbäumen beschattet, den düsteren Charakter der Gegend. Hier weiden Viehheerden, und der gewaltige Stier der Sierra morena wetzt sein Horn an den Stämmen der Eichen, scharrt die Erde und schaut brüllend nach dem vorübergehenden Reisenden empor. Hin und wieder gewähren die Windungen der Straße noch einen Rückblick auf die rothe, kahle Ebene der Mancha, bis nach dem fernen Castell des alten Consuegra und den Hügeln von Valdepeñas. Langsam näherte sich der Zug der Höhe des Passes. Es mochten wohl funfzig Maulthiere und ein Duzzend Treiber (harrieros) sein. Die einfache Kleidung der letzteren — kurze Jacken, Beinkleider bis an die Knie und lange Camaschen, alles von grobem braunen Tuch, um den Leib rothe oder blaue Binden — ehrliche, etwas plumpe, sonnenverbrannte Gesichter, endlich die eigenthümliche Mütze (montera) bezeichnete sie als Manchegos (Bewohner der Mancha). Die meisten

trugen ihre Gewehre auf der Schulter, oder hatten sie an den Packsätteln der Maulthiere festgehakt. Der Mayoral unterschied sich in seiner Kleidung wenig von seinen Leuten. — Rojas und Vallejo gingen neben einander hinter dem Zuge her, und jener sang lustig eines der neuen Lieder, wie sie damals von den politischen Ereignissen in großer Zahl hervorgerufen wurden. «Unverschämter Bursche!» ließ sich plötzlich halblaut und mit einem derben Fluch eine Stimme hinter ihnen vernehmen. «Ich meine mein Pferd, laßt Euch nicht stören, Cavalleros, — sitz' ich erst wieder drauf, so sollen ihm Sporen und Zügel das Müthchen kühlen,» sprach der Unterbrecher, als die Beiden sich rasch umsahen. Er war ein hoher, wohlgebauter Mann, von sonderbar blasser Gesichtsfarbe, die durch einen kohlschwarzen Bart noch auffallender wurde. Eine hohe Stirn, fast kahler Scheitel, wenige schon in's Graue übergehende Haare, aber augenscheinlich mehr als Folge von Anstrengungen und Erfahrungen, als von Alter — eine Habichtsnase, feine, etwas zusammengekniffene Lippen — der forschende, durchdringende Blick der schwarzen, tiefliegenden Augen machte sein Gesicht zu einem von denen, die man nicht leicht wieder

vergißt. Er trug eine alte Reiter-Uniform mit reichen goldenen Epaulets und Schnüren, einen hohen Hut mit rother Feder, und unter dem Arme einen schweren Kürassiersäbel; allein auch ohne dies verrieth sein ganzes Aussehen und Haltung den versuchten alten Soldaten. Er führte am Zügel einen kohlschwarzen andalusischen Hengst, der sich ungeduldig bäumte, aber auf des Herrn Zuruf ruhig und zierlich hinter ihm her schritt. — Nachdem man sich gegenseitig gegrüßt hatte, sagte Rojas: «Ihr habt da ein schönes Pferd, Herr Offizier.» — «Steht Euch zu Diensten, Cavallero, — erwiederte dieser der gewöhnlichen Höflichkeitsregel in Spanien gemäß — aber — setzte er etwas spöttisch hinzu — ich darf Euch wohl gar Cammerad nennen?» — «Wie Ihr wollt, Herr! — antwortete der junge Miliciano halb beschämt, halb beleidigt, — ich bin Sergeant bei der Nazionalmiliz von Madrid.» — «Sehr schön!» warf der Offizier leicht hin und das Gespräch war abgebrochen, da sie indessen auch den dritten Reisenden, der nachdenklich eine Strecke vorausgegangen war, erreicht hatten. — Die Caravane hielt bei einem uralten Grenzstein, der Andalusien von Castilien scheidet. Auf der andalu-

sischen Seite ist die sogenannte Santa faz de Jaen, auf der andern die virgen del Sagrario de Toledo eingehauen *) — die erste in Andalusien, die zweite in Castilien hochverehrt. Die Maulthiertreiber, lauter Castilianer, knieten auf ihrer Seite des Steins und beteten still. Die beiden Milicianos nahmen ihre Mützen ab und sahen ruhig zu, während zu ihrer nicht geringen Verwunderung ihr Reisegefährte auf der andalusischen Seite ebenfalls niederkniete und betete, wobei ihn der Offizier, der sich nicht um die Anderen und noch weniger um den Gegenstand ihrer Verehrung zu kümmern schien, mit spöttischem Lächeln beobachtete.

Nach einer kleinen Weile brach der ganze Zug wieder auf und beeilte sich die Höhe des Passes zu erreichen. Bald erschallte ein frohes: «da liegt Andalusien!» aus dem Munde der vordersten Reisenden. — Weithin in bedeutender Tiefe breiten sich am Fuße des dunkeln Gebirges und seinen Schluchten, sanfte Hügel aus, mit

*) Erstere ist das Schweißtuch der heiligen Veronica, was in Jaen gezeigt wird. Die virgen del Sagrario ist ein Muttergottesbild, was in der Kathedral von Toledo verehrt wird.

dem bläulichen Grün der Oliven bedeckt — hier und da glänzen die weißen Mauern einzelner Höfe (cortijos) daraus hervor, von dem saftigen Grün der Orangen umgeben. Links in bedeutender Ferne erblickt man die alte Kathedral von Jaèn, näher Baéza und, von grünen Weiden umgeben, Ubeda, während die malerischen Gipfel der Gebirge von Granada, im Strahl der Morgensonne geröthet, den Horizont begränzen. Links öffnen sich in schauerlichem Dunkel die Schluchten der Sierra morena, las Navas de Tolebo genannt, und berühmt durch den herrlichen Sieg, den im Jahr 1250 hier der König Don Alfonso über zahllose Heere des Miramumilin erkämpfte, also, daß die Leichen von zweimal hunderttausend Afrikanern in den Thälern aufgehäuft wurden. —

Schweigend genossen die Reisenden des Anblickes. Ein sanfter Südwind wehte ihnen den Duft der Rosen, des Rosmarin und unzähliger aromatischer Kräuter entgegen, womit die südlichen Abhänge der Sierra morena bedeckt sind. Das edle Roß des Offiziers wieherte freudig in die frische Morgenluft hinein, als erkenne es die Weiden von Ubeda, seiner Heimath, und legte dann schmeichelnd den zierlichen Kopf auf die

Schulter seines Herrn, der ihm freundlich den schlanken Hals klopfte. Als die Reisenden sich anschickten den Maulthieren zu folgen, die indessen weiter gezogen waren, wandte sich der Offizier zu dem nachdenklichen schwarzen Manne, und sagte in französischer Sprache: «Ich hätte Sie nicht für so devot gehalten, Monsieur l'abbé, Sie knieten vor dem Heiligenbild da drunten fast so andächtig als unser Freund, der alte Ramon hier. Solche Tugenden müßten doch in diesem Augenblick in Frankreich mehr Anerkennung finden, als bei uns.» Der Angeredete sah den Offizier befremdet und mistrauisch an, und antwortete endlich ebenfalls französisch: «Kann sein, daß Sie sich in mir irren, Herr Offizier, doch gesteh' ich, daß jener Stein und diese Aussicht mich tief ergriffen haben; ich betrete nach vielen Jahren mein schönes Vaterland zum erstenmale wieder. — Allein — setzte er nach einer Pause hinzu — woher kennen Sie meinen Stand? woher wissen Sie, daß ich aus Frankreich komme?» — «Ach,» antwortete jener, «was das erste betrifft, so hab' ich in dieser letzten Zeit, leider Gottes! mit den Herren Ihres Standes so viel zu schaffen gehabt, daß ich mir getraue, die Tonsur

unter Helm und Hut herauszufinden — da kommt auch schon mein würdiger Sancho Pansa, wir müssen uns trennen. Uebrigens darf es Sie nicht verdrießen, wenn man mehr von Ihnen weiß, als Ihnen immer lieb ist; das geht heutzutage manchem ehrlichen Manne so.» Auf einem wohlgenährten Maulthier trabte der Pater Francisco heran. «Nun, würdiger Pater, — rief ihm lachend der junge Miliciano entgegen — hat Euch Pepita so lange in der Venta aufgehalten? wahrlich Ihr macht mir Lust gleich selbst die Tonsur zu nehmen!» — Mit einem grimmigen Blick antwortete der Pater: «Pepita läßt Euch für die schöne Musik von gestern Abend danken — hoffentlich werden wir Euch bald dazu tanzen lehren. Gott geleit' Euch, Kinder!» Damit wandte er sein Maulthier und schlug die Straße ein, welche hier links nach der Venta quemada abführt, während Rojas ihm lachend nachsang:

Y si te pesa roe el hueso
Los Liberales dicen a eso
Tragala! tragala!
tragala! tragala etc.

Der Offizier hatte indessen abseits einige Worte mit

dem alten Ramon gesprochen, er bestieg nun sein Pferd, und zu dem Reisenden gewandt, sagte er: « Lebt wohl, Don Antonio de Lara, und versucht einmal, ob Ihr Euch nicht mehr an das Collegium von Antequera und an Euren Cameraden Fernando Mendizabal erinnern könnt! » Damit sprengte er dem Pater nach und eine Krümmung des Weges entzog ihn bald dem Blick des Reisenden, der ihm verwundert, doch nicht erfreut nachsah, und dann seinen Gefährten nacheilte, die indessen schon ihre Maulthiere bestiegen hatten. —

Durch die von Olavides angelegten, ehemals mitten im wilden Gebirge blühenden, jetzt größtentheils verlassenen und verwilderten deutschen Colonieen, Santa Elena und la Carolina, dann über das Schlachtfeld von Baylen, wo Dupont dem kaiserlichen Adler den Zauber der Unüberwindlichkeit entreißen ließ*), und wo den nördlichen Wanderer die ersten Palmen als sichere Bürgschaft für den ersehnten Süden, als Wegweiser nach Afrika empfangen — über Andujar, wo in unsern Ta-

*) Il a desenchanté l'armée, sagte Napoleon von ihm.

gen das fürstliche Wort eines Bourbon als Speck ausgehängt worden, um liberale Mäuse zu fangen — über el Carpio endlich, wo die Wasser des Guadalquivir durch künstliche Schöpfwerke in die Olivenpflanzungen des Herzogs von Alba gehoben werden, welche auf viele Meilen weit hin die Hügel und Felder bedecken — so näherten sich unsere Reisenden der uralten Stadt Cordova. Mit ihren engen gewundenen Gassen, ihren zahllosen Kirchen und Klöstern, ihrer maurischen Moschee, von gewaltigen uralten Mauern und Thürmen umschlossen, hinter denen einst die Araber vergebens dem heiligen Ferdinand zu trotzen meinten, liegt Cordova am Abhang der Sierra morena, welche hier sich allmälig in niedrigen Hügeln verliert. Vom Guadalquivir bewässert, schließen Gärten und Felder die Stadt ein, mit allen Wundern der üppigsten Vegetazion geziert, von Hecken von blühendem Cactus und Aloen, hinter denen Mann und Roß sich verbergen kann, durchschnitten, und verlieren sich nach dem Gebirge hin allmälig in schattige Wälder von kräftigen Eichen und Kastanien. Schon aus weiter Ferne tragen die Winde den Duft der Orangenblüthe dem Reisenden entgegen, der die ersten Tage in diesem

Wogen eines überströmenden, ungewohnten Lebens sich kaum einer Art von Betäubung erwehren kann.

Da wir hier nicht auf die früheren Lebensverhältnisse der Personen, mit welchen wir den Leser bekannt gemacht haben, zurück gehen können, so theilen wir einen Brief mit, den Antonio de Lara von Cordova aus an einen Freund in Paris schrieb, und der wenigstens den nöthigsten Aufschluß über ihn giebt. —

«So bin ich denn wieder in meinem blühenden, duftigen, lebenskräftigen Vaterlande, und daß mir erst hier wieder wohl und heimisch ist, beweist mir, daß ich noch, trotz der alle sieben Jahre vollendeten Umwandlung, wovon die Physiologen erzählen, ächtes andalusisches Blut in den Adern habe. Zehn Jahre sind es nun, seit ich mein Vaterland verließ. — Eine kurze Zeit werden Sie denken, der Sie fast dreißig Jahre lang dem Ihrigen entsagten, um Ihrem Glauben und Ihrem Könige treu zu bleiben — aber welche Ewigkeit durch die Fluth von Ereignissen, die während dieser zehn Jahre sich über Spanien ergossen haben; und doch haben sie nur die Oberfläche etwas aufgewühlt, nur einige vorübergehende Formen er-

zeugt, und noch steht das alte Spanien und die alten Spanier unbeweglich unter der spärlichen Hülle eurer Civilisation. — Verfolgungen fanatischer Priester trieben mich damals nach Frankreich, wo ich Schutz und einen Wirkungskreis fand, der mich vergessen ließ, daß ich sonst mehr gewollt und gehofft hatte. Jetzt vertreiben fanatische Priester mich aus eurem schönen Frankreich, und ich suche in meinem Vaterlande Schutz und finde . . . nun, lieber Freund, viel Gutes und viel Schlimmes, und Gegensätze, die Sie in Ihrer civilisirten, abgerundeten, nivellirten Umgebung schwer begreifen werden, an die ich selbst mich erst wieder gewöhnen muß. Manches hat sich verändert und ich selbst vor allem. Als ich vor zehn Jahren meiner Klosterhaft entsprungen, die Sierra morena überstieg mit allem jugendlichen Stolz eines Märtyrers für Geistesfreiheit, dünkte ich mich gewaltig viel klüger als meine guten Landsleute, die andächtig vor einem Heiligenbild knieten, was dort der Gränze hütet. Als ich vor zwei Tagen dieselbe Straße zog, kniete ich vielleicht zur freiwilligen Selbstdemüthigung, mit und betete wie sie zu dem Heiligen, an das ich glaube, weil ich es nicht begreife. —

Störend, und fast als schlimmes Vorzeichen, trat mir gleich darauf eine Erinnerung aus meiner Jugend entgegen. Ein Mensch mit dem ich zusammen auf dem Collegium zu Antequera erzogen worden. Ohne eigentlichen bestimmten Grund, ohne besonders viel Streit mit ihm zu haben, hatte ich beständig eine geheime Abneigung gegen ihn. Er ist ein Baske, und wir Andalusier können uns schlecht mit diesen steifen, hochmüthigen Narren vertragen. Auch wir fanden Mittel die verbotenen Früchte französischer Philosophie zu genießen; aber während bei mir und vielen Andern ein glühender Eifer für Denkfreiheit und was wir Menschenrechte nannten an die Stelle des alten Glaubens trat, den unsere geistlichen Lehrer uns verächtlich gemacht hatten, verhöhnte jener Mendizabal unsern neuen Glauben, unsere Hoffnungen eben so bitter als jene der frommen Väter. Er verließ das Collegium lange vor mir und ich habe seitdem nichts weiter von ihm gehört, als daß er mit Auszeichnung in den Heeren des Kaisers gedient hat. Jetzt ist er, wie ich höre, Rittmeister bei den Carabiniers, die in Cordova liegen. Das Regiment ist wegen seines, der Constitution feindseligen Geistes bekannt; es gehörte früher

zur Garde und ist nun unter die Linie versetzt worden. Mendizabal soll, wie ich höre, in sehr genauer Verbindung mit dem schändlichen Freyre stehen und sogar thätigen Antheil an der Metzelei gehabt haben, die jener vor zwei Jahren in Cadix veranstaltete. — Ich fürchte, ich habe den Menschen nicht zum letztenmal gesehen. — Von meinen Reisegefährten wüßte ich Ihnen für's erste nichts zu sagen, als daß der eine ein junger Mensch von sehr guter Familie ist, dessen Verwandte in Madrid und Granada ich kenne. Vor dem andern bin ich von den Brüdern M. und D. in Madrid gewarnt worden. Er ist Comunero und soll in Aufträgen der Gesellschaft nach Cordova und Sevilla geschickt worden sein. Ich kann diese Verhältnisse zwischen Freimaurern und Comuneros noch nicht gehörig beurtheilen, doch fürchte ich unsere Brüder sind nicht auf dem rechten Wege; davon ein Mehres. — Ich werde mich hier für's erste nur wenige Tage aufhalten, und dann mit derselben Reisegesellschaft bis Mairena weiter reisen, wo nächster Tage ein großer Markt gehalten wird und ich mancherlei Bekannte zu treffen und Geschäfte abzumachen habe. Ich habe indessen die geistliche Tracht wieder angenommen

und mich dem Bischoff vorgestellt, allein ich sehe leider jetzt schon unendliche Schwierigkeiten bei meiner Rehabilitation voraus u. s. w.»

Bei seiner Ankunft in Cordova hatte Antonio in der Posada gefragt: ob keine Leute aus Benamexi da seien? — Benamexi, Antonio's Geburtsort, ist ein kleiner Flecken zwischen Antequera und Loja, die Einwohner desselben sind als die kühnsten Contrebandisten in ganz Andalusien und den angränzenden Provinzen bekannt. Der Vater oder der ältere Bruder besorgt gewöhnlich die Wirthschaft in Feld und Haus, während die jüngern Männer Contrebande und Handel treiben, indem sie englische Waaren aus Gibraltar holen.

Die Leute von Benamexi zeigen sich durch ein stattliches Aeusseres, reiche Tracht, schöne Pferde und Waffen als ächte Andalusier und Contrebandisten, und Jedermann bedenkt sich wohl ehe er ihnen etwas in den Weg legt. —

«Ei ja wohl, — erwiederte die Padrona auf Antonio's Frage, — gestern Abend sind ein Paar von ihnen angekommen. Der schöne Esteban

Lara ist auch dabei; aber sie sind in der neuen Posada abgetreten, weil die besten Plätze in meinem Stall schon besetzt waren, und anderswo wollen die Herren ihre Pferde nicht einstellen.» —

Esteban war Antonio's Bruder, den er als sechszehnjährigen Knaben verlassen hatte. Er ging sogleich nach der bezeichneten Posada, um seinen Bruder aufzusuchen. Auf seine Nachfrage ging der Mozo hinein, und gleich darauf trat ein junger Mann heraus, mit trozigem Blick und Haltung, als erwarte er etwas Feindseligem zu begegnen; als er jedoch einen Geistlichen vor sich sah, sagte er höflich: «ich bin Esteban Lara, was steht Euch zu Diensten, Cavallero?» — Der vorherrschende Ausdruck in Estebans Gesicht war kühne Lebensfreudigkeit und troziges Bewußtsein eigner Kraft, durch die Vorfälle einer Lebensart voll Anstrengungen und Gefahren und schnellen Wechsel von Gewinn und Verlust erzeugt. Seine Züge waren jedoch sehr regelmäßig, sein Kopf auffallend klein, seine großen Augen verkündeten eine Glut, die jeden Augenblick in helle Lohe ausbrechen konnte. Seine Gesichtsfarbe war dunkelbraun, seine Haare pechschwarz in krausen Locken. Er war für einen Andalusier eher groß zu nen-

nen. Sein ganzer Körperbau verrieth Kraft, Gewandtheit und Mäßigkeit, und ward durch die reiche Tracht der andalusischen Majo's in's vortheilhafteste Licht gesetzt. Sein Haar war in ein grünes Netz gebunden — die sogenannte Redecilla, die früher in Spanien viel häufiger getragen wurde, als jetzt. Er trug eine kurze Jacke von blauem Sammet mit vielen seidenen Schnüren, Stickereien und silbernen Trobbeln — um den Hals nachlässig geschlungen ein buntes seidenes Tuch, was jedoch das feine, schneeweiße Hemde mit breiter Krause nicht ganz verdeckte. Die enganschließenden Beinkleider von feinem braunen Tuch reichten bis an die Kniee — um den Leib trug er eine Faja von rother Seide *). — Schuhe und Gamaschen von hellbraunem Leder, fast bis unter die Knie reichend und mit Stickereien bedeckt, vollendeten den Anzug des jungen Majo, der sich Antonio als seinen Bruder vorstellte **).

---

*) Eine eigne Art von Gurt, beinahe wie ein langer Beutel geflochten, der wohl zehn bis zwölf mal um den Leib gewickelt wird. Der Zipfel, der dann eingeschoben wird, dient zugleich als Geldbeutel.

**) Wie so viele andere, so läßt sich auch der Ausdruck

Antonio forderte lächelnd seinen Bruder auf, sich zu besinnen, ob er ihn nicht kenne und ihn

---

majo und maja nicht übersetzen und schwer erklären, und wir wüßten keinen ganz analogen in einer andern Sprache. Majo und maja wird erstlich als Adjectiv in der Bedeutung von geputzt (und besonders mit der Absicht zu gefallen) gebraucht, z. B. ay, que maja estas, niña! Ei, wie schön hast Du Dich gemacht, Mädchen! — Als Substantiv bezeichnet es aber bei den untern Volksklassen das, was wir in der höhern Gesellschaft einen petit maître, oder dandy, oder Stutzer zu nennen pflegen. Der Majo ist ein junger Mann, der durch irgend eine Ursache veranlaßt wird, in seiner Classe der Gesellschaft eine Figur spielen zu wollen. Dies geschieht nun freilich eines Theils durch die Kleidung. Sie ist in Andalusien entstanden; — wie? und zu welcher Zeit? können wir nicht angeben — und unter dem Namen Vestido de majo oder Vestido andaluz bekannt, wie denn auch der Majo ein ächt andalusisches Erzeugniß ist und sich nur dort in seiner Vollkommenheit findet. Die Kleidung und ein schönes Aeußeres reichen aber nicht hin, um unsern jungen Mann zum Majo zu machen. Er muß seine Ansprüche durch alle die körperlichen und geistigen Vorzüge bewähren und vertheidigen, die ihm unter Seinesgleichen und bei den Sitten und der Lebensart des Volkes Ansehen und Einfluß und die Gunst der Frauen verschaffen können. Er muß ein trefflicher Reiter und guter Schütz sein, vor allen Dingen aber mit der navaja und dem puñal sowohl im Stoß als im Wurf umzugehen wissen — er muß auch, wenn er nicht etwa selbst torero (Stierfechter) ist, doch auf der plaza de toros mit Ehren sich zeigen können. Er muß dem fandango, die ma-

genau anzusehen, dieser aber sagte endlich verdrieß-lich: «Cavallero, Ihr seid ein Geistlicher —

---

traca und alle andern Tänze, wie sie dort gebräuchlich sind, mit größter Anmuth tanzen — die Guitarre muß er fertig spielen, und nicht nur die beliebtesten Lieder dazu singen, sondern auch selber im Wechselgesang der Seguidillas, oder nach der Melodie der cañas dulces u. s. w. improvisiren. Eine seiner wichtigsten Pflichten ist aber Galanterie gegen Frauen, und so herausfordernd und trozig er gegen Männer auftreten muß, jedoch niemals die Gesetze der Höflichkeit, die ein Cavallero dem andern schuldig ist, aus den Augen setzend — so zuvorkommend müssen ihn die Damen finden. Allein auch da behauptet er immer eine gewisse nachlässige Würde, und nichts kann ihm schlechter stehen, als empfindsames Stutzerwesen. Verliebt muß er sein bis über die Ohren, oder spröde wie ein Fels — nur tändeln darf er nicht. Es ist jedoch nicht zu läugnen, daß es eine gewisse Nüance von Majo's giebt, welche auch gegen die Frauen eine gewisse unempfindliche Wildheit annehmen, und weder tanzen, noch singen, noch überhaupt jemals ihrer grimmigen Würde etwas vergeben. Freigebigkeit bis zur Verschwendung, besonders wenn es darauf ankommt seine Geliebte zu erfreuen, ist eine unerläßliche Eigenschaft des Majo, aber auch Mäßigkeit in Essen und Trinken, und in allem, außer in der Liebe und in der Kleidung. — Geiz, was die Spanier miseria nennen, würde ihn eben so sehr entehren, als Trunkenheit oder Weichlichkeit. Die Rache für Beleidigungen oder Kränkungen übernimmt der Majo immer selbst, weshalb er meistens auf einem sehr gespannten Fuß mit dem Gesetze und ihren Dienern steht, so daß der Ausdruck majo auch die Nebenbedeutung eines Raufboldes erhält. Ei-

und scheint ein Fremder zu sein, sonst würdet Ihr wissen, daß wir Leute aus Benameri wenig Spaß verstehen. Wollt Ihr etwas von mir, so sprecht; sonst macht daß Ihr fortkommt und laßt mich ungeschoren.» Da sprang plötzlich ein junges Mädchen, was an die Thüre getreten war, um zu sehen, was es gebe, hervor mit dem Ausruf: «Jesus Maria, es ist unser Bruder Antonio!» und fiel ihm weinend und alle Heiligen preisend um den Hals. Auch Esteban erkannte

---

nige Morde, wenn es nur kein Meuchelmord ist, tragen wesentlich dazu bei, sein Ansehn zu erhöhen. Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß die Majo's keinen bestimmten Stand ausmachen — jeder junge Mann, womit er auch sonst seinen Unterhalt erwerben mag, kann sich zum Majo emporarbeiten, wenn er Lust und Beruf in sich fühlt, doch läßt sich leicht denken, daß die Majos sich besonders unter der Klasse von Menschen finden, deren Beschäftigung schon etwas Abentheuerliches hat und zugleich einträglich ist, wie z. B. die Contrebandisten, Stierfechter, Räuber u. s. w. — Eins in's andere gerechnet ist ein solcher Majo ein höchst eigenthümlicher, tüchtiger, ergötzlicher Gesell, denn außer dem, was ihm eigenthümlich ist, besitzt er auch allen Witz, alle windbeutliche nonchalance der Andalusier im Allgemeinen. Sein weibliches Gegenbild, die Maja, zeichnet sich durch ähnliche Eigenschaften in ihrem Geschlechte aus, und oft findet er an ihr seinen Meister, ja sogar den Dolch weiß sie gegen den Ungetreuen oder die Nebenbuhlerin zu führen.

nun endlich den Bruder, schüttelte ihm herzlich die Hand und suchte vergebens die Verlegenheit, die er wegen seiner eignen Rührung fühlte, dadurch zu verbergen, daß er seine Schwester zur Ruhe wies. Endlich sagte er zu ihr: »aber Dolores, du vergissest ja ganz, daß der Bruder ein geistlicher Herr ist. Was werden die Leute denken?» Das Mädchen trat nun plötzlich schüchtern zurück, kniete dann nieder und bat Antonio um seinen Segen. Dieser hob sie auf und küßte sie mit inniger Rührung auf die Stirn und sagte: «Gott segne dich, mein Kind! — und nach einer Pause: — aber wie hast du mich wieder erkennen können, Doloreitas? — Du warst ja kaum sechs Jahr alt, als du mich zum letztenmal sahst.» — »Ach Bruder, — antwortete das Mädchen — an der Stimme. Du warst ja immer so gut gegen mich — viel besser als Esteban, der war damals schon ein wilder Junge. — Ich habe dich aber doch lieb, sei nur still — sagte sie schmeichelnd, als Esteban ihr mit dem Finger drohte. — Und — setzte sie nach einer Weile verlegen hinzu, — ich habe auch diese Nacht von Antonio geträumt und hab' ihn so deutlich gesehen — sonst hätte ich ihn doch vielleicht nicht

wieder erkannt. — Ach, Antonio, was bist du alt geworden — fuhr sie fort, nachdem sie ihn aufmerksam betrachtet hatte — dir ist es gewiß recht schlecht gegangen da draußen unter den Ketzern.» — «Nicht gar so schlimm, Schwesterchen — antwortete Antonio lächelnd — aber du bist auch älter geworden, und größer, und wahrhaftig recht hübsch.» —

«Ja, beim heiligen Sebastian von Alcobendas! — rief Esteban lachend, — da sagst du ihr eine große Neuigkeit — das haben ihr unsere jungen Bursche schon vor Jahren gesagt, und wir haben nur unsere Noth mit der Dirne.» — Dolores zupfte schalkhaft und verlegen lächelnd an ihrer Mantilla.—« Und jetzt wird Antonio sie noch vollends verziehen — fuhr Esteban fort. — Nun, Mädchen, steh' nicht da, als wenn du nicht fünf zählen könntest — geh! schaff' uns Wein und was dazu.» Dolores war froh, dem Scherz des Bruders entgehen zu können, sie machte einen Knix und hüpfte in's Haus. «Aber Recht hast du, — sprach nun Esteban zu Antonio, indem er ihn einlud, sich auf der steinernen Bank niederzulassen, — sie ist die schmuckste Dirne in Andalusien und also in der ganzen Welt, und ein Engel oben=

drein.» — Da hatte auch Esteban vollkommen recht, und wir würden vergeblich suchen dem Leser ein lebendiges Bild von der lieblichen Blume Andalusiens zu geben. Die Spanierinnen überhaupt, und die Andalusierinnen vor allen, haben eine so eigenthümliche Anmuth in ihrem ganzen Wesen, ihre Fehler sowohl, als ihre Tugenden entspringen aus einem gesellschaftlichen, moralischen und religiösen Zustande, der von demjenigen in andern europäischen Ländern so verschieden ist — sie entstehen und blühen auf diesem fruchtbaren Felde so ganz ohne besondere Pflege, ohne das, was wir eigentlich Erziehung nennen, daß der Fremde schwer einen Maßstab für den Vergleich, oder passende Ausdrücke findet, um von der fremdartigen lieblichen Erscheinung Rechenschaft zu geben. —

Nach des Bruders Wunsch hatte Dolores seinen Diener mit Wein und Erfrischungen hinausgesandt, und die beiden Männer waren eben im eifrigen Wechsel von Frag' und Antworten über Aeltern, Freunde und Verwandte begriffen, als die Kleine wieder zu ihnen trat und die Brüder um Erlaubniß bat nach der Cathedral zur Messe gehen zu dürfen, wozu sie auch in der Eile eine kleine Toilette gemacht hatte. Byron, der als

Kenner in der Sache spricht, wußte die spanische Frauentracht gehörig zu schätzen, und bezeichnet sie treffend durch den Ausdruck: at the same time mystical and gay. Dieser Eindruck entsteht zum Theil durch den Gegensatz, welchen die ernsten, dunklen Farben und das strenge Verhüllen mit den deutlich bezeichneten üppigen Formen, dem Gange, der Haltung, dem Blitze der Augen bildet. — Während die eng anschließende Basquiña von dunkelvioletter Seide die weichen Umrisse des Leibes und der Glieder verräth, fällt die Mantilla von schwarzem leichten Zeuge, auch wohl von weißen Spitzen, gefällig von der Stirne auf die Schultern und den Rücken herab, das Gesicht bald halb verhüllend, bald, vermöge einer leichten Bewegung mit dem Fächer zurückweichend vor dem vollen Strahl des Auges:

> The veil
> Thrown back a moment with the glancing hand,
> While the o'erpowring eye that turns you pale,
> Flashes into the heart. — (*Don Juan.*)

Die Basquiña reicht kaum bis etwa eine Handbreit über die Knöchel, und läßt den zierlichsten Füßchen, wie man sie schwerlich anderswo als in Andalusien soallgemein sieht, mit feinen seidenen

Strümpfen und rothen, gelben, grünen oder violetten Schuhen bekleidet, ihr volles Recht widerfahren. Ein unentbehrliches Erforderniß für die Spanierin, sobald sie nicht im Hauswesen oder sonst beschäftigt ist, macht der Fächer, (abanico) dessen sie sich auf die allerzierlichste Art zu bedienen versteht. Oft zu telegraphischen Nachrichten und Hieroglyphen, die der Glückliche, an den sie sich richten, wohl zu deuten weiß. — Dolores war erst sechszehn Jahr alt, auch für eine Andalusierin eher klein, jedoch im lieblichsten Ebenmaß des aufblühenden jungfräulichen Körpers gebaut. Der Ausdruck ihres Gesichtes war ein treuer Spiegel ihres Wesens. Eine sonderbare Mischung von kindlicher Lebensfreude und unbefangener Schalkheit, mit dem Ernst, den die Leidenschaft giebt oder was wir eher die Leidenschaftsfähigkeit nennen möchten, und der sich besonders in der Stirn und einem Zuge um den Mund ausdrückte, nicht sowohl von wirklich erfahrenem, als von geahnetem, zukünftigen Schmerz. In leichten Bogen wölbten sich die starken schwarzen Augenbraunen über den großen dunkelbraunen Augen, deren Licht gewöhnlich durch die halbherabfallenden Lieder, die langen seidnen Wimpern gemildert und verschleiert war, um bei jeder Ver-

anlassung um so ausdrucksvoller und blendender hervorzubrechen, wie die Sonne hinter Wolken. Für diese Art von Augen, die etwas ganz eigenthümlich Nachlässiges und zugleich Schalkhaftes haben, was die Ausbrüche der lebhaftesten Affecte um so hinreißender macht, braucht man in Spanien den Ausdruck: ojos adormidillos, vom Adjectiv adormido, schläfrig, dem aber das Diminutiv eine unübersetzbare Bedeutung giebt. — Das reiche dunkelbraune Haar war größtentheils durch die weiße Mantilla bedeckt, einige Rosen vollendeten den Kopfputz. Die Gesichtsfarbe des jungen Mädchens ließ sich zwar nicht mit den Lilien und Rosen vergleichen, deren die Frauen des Nordens sich rühmen, sie war bräunlich, aber ohne im geringsten an Kränklichkeit oder an gewaltsame Einwirkung der Luft oder der Sonne zu erinnern. Man möchte die Wangenröthe der Andalusierinnen am ehesten mit dem bräunlichen Roth einer Pfirsich vergleichen, wenn auch dieser Vergleich nicht schlecht wäre.

«Willst du schon fort, Schwesterchen? — redete Antonio sie an — ich habe ja noch keine zehn Worte mit dir gesprochen, und reise morgen schon wieder ab.» — «Morgen schon? — meinte

Esteban bedenklich — und nach Mairena willst du? — Höre, Bruder, reise lieber noch diesen Abend mit uns nach Benameri, so kommst du noch zur rechten Zeit nach Mairena, und wir haben doch noch etwas von dir, denn wenn wir uns auch in Mairena treffen, da giebt es so viel zu thun, und dann....» Antonio unterbrach ihn, indem er ihm allerlei Gründe anführte, die ihn bestimmen mußten mit seinen jetzigen Gefährten und dem alten Ramon weiter zu reisen. Mit einiger Verlegenheit sagte endlich Esteban: «Höre, Bruder, wenn du es um unsertwillen nicht thun willst, so thue es um deiner selbst willen. Es könnte dir unterwegs etwas Unangenehmes begegnen.» Antonio sah den Bruder verwundert an, und dieser fuhr zögernd fort: «Ich will dir's nur gestehen, man weiß, daß Ramon eine reiche Ladung führt, und ihr werdet schwerlich ungestört über Ecija hinauskommen.» Antonio bezeigte dem Bruder seine Verwunderung, daß er dies so genau wisse, und tadelte ihn ernstlich wegen der Verbindungen, in welche ihn sein Schleichhandel verwickele, und brachte überhaupt mehrere wohlgemeinte und wohlgesetzte Redensarten gegen ein so gesetzwidriges, unruhiges Treiben an. Esteban

wollte erst auffahren, sagte aber endlich lachend: « Hör', Bruder, du bist gar gelehrt und weit herumgekommen, aber bleib uns mit deiner ausländischen Weisheit vom Leibe. — Hast du doch Dolorcitas ganz bange gemacht, daß sie dich mit großen Augen ansieht, als hättest du griechisch gesprochen — und ich weiß wahrhaftig auch nicht, wo du eigentlich hinauswillst. Die Laras von Benamexi sind Contrebandisten gewesen von der Zeit der Königin Maricastaña her *), und es ist noch keinem Menschen eingefallen, sie drum zu schelten. Stehlen wir denn etwa unsere Waare? oder betrügen wir eine Christenseele damit? — Wenn uns die Gränzwächter kriegen, so werden wir gestraft und haben den Schaden; kommen wir durch, so ist es unser Vortheil und jeder treibt in Ehren sein Geschäft. Ja mit den alten Gränzwächtern war doch ein vernünftig Wort zu reden, aber seit diese verdammten Miliciano's ihre Gelbschnäbel überall hinstecken, müssen wir auch Ernst machen. Die führen auch so wunderliche

*) El tiempo de la reyna Maricastaña, eine Redensart, die so viel bedeutet als: seit Olims Zeiten.

Redensarten aus den Büchern, wie du. Sie sind es, die den armen Vetter Christoval Moreno zu Grunde gerichtet haben, und wer kann ihn drum schelten, wenn er nun ins Gebirge gegangen ist, um sich zu rächen? Und sind nicht die sieben Kinder von Ecija die wackersten Bursche in Spanien, die sich vor keinem Kaiser zu schämen brauchen? Der Christoval war sonst doch eine halbe Milchsuppe, jetzt ist er dir ein tüchtiger Junge geworden — 's ist eine Freude, und eine rechte Ehre ist es für ihn, daß sie ihn angenommen haben.» — Antonio, durch den geringen Erfolg seiner übelangebrachten Weisheit etwas beleidigt, bestand darauf, sich durch dergleichen Reden nicht von seinem Vorhaben abbringen zu lassen, und Esteban sagte endlich: «nun thu' was du willst. Fressen werden sie dich nicht, und wenn was vorfällt, so halt' dich nur ruhig.» Dolores, die bei der Nennung des Vetters Christoval sichtlich verlegen geworden, schlich sich nun hinter Antonio und sagte ihm leise: «Christoval thut dir nichts — der arme Junge! — Grüß' ihn von mir, wenn du ihn siehst, und gieb ihm das. Er kennt es wohl. Es ist am heiligen Bild zu Jaen geweiht.» — Zugleich schob sie ihm ein Amulet an

einem seidenen Bande in die Hand, wie sie häufig in Spanien vom Volke getragen werden. Um dem Gespräch ein Ende zu machen, schlug Antonio vor, die Schwester nach der Cathedrale zu begleiten. Esteban lehnte es ab, da er noch diese Nacht abreisen müsse, und Dolores machte sich mit Antonia allein auf den Weg, mit kindlicher Freude und Stolz neben dem wiedergefundenen Bruder, dem gelehrten und weitgereisten geistlichen Herrn hergehend. Eigentlich sollte man einen besondern Ausdruck für den anmuthigen Gang der Andalusierinnen erfinden, und mit Recht sagt Byron von ihnen:

Their very walk would make your bosom swell;
I can't describe it though so much it strikes,
Nor liken it — I never saw the like. —
An Arab horse, a stately stag, a barb
New broke, a camelopard, a gazelle —
No — none of these will do. —

Die Geschwister erreichten bald die Cathedrale, und traten durch den maurischen Bogen des Thores in den sogenannten patio de las naranjas, oder Orangenhof. Es ist dies einer von den Plätzen, deren Andenken immer als ein sonniger Fleck in der Erinnerung des Reisenden bleibt, bei

dem sich seine Phantasie auf den düstern Wegen des Lebens zu erholen und zu erwärmen liebt. Und doch ist es gar wenig und einfach, was seinen Reiz ausmacht. Ein geräumiger, viereckiger Hof mit Orangen bepflanzt, deren Duft die ganze Umgegend erfüllt — einige klare, plätschernde Brunnen mit glänzenden Goldfischen —, einige Cypressen und ein Paar schlanke Dattelpalmen, die ihre Häupter leise im Hauche des Windes wiegen. Auf zwei Seiten hat der Platz bedeckte Gänge mit zierlichen maurischen Bögen, auf der dritten einen Thurm, über dem Haupteingang und längs der Seite hin einige Stufen, die zu einer Terrasse führen. Auf der vierten Seite endlich öffnet sich der Säulenwald, der zur Cathedral umgewandelten Moschee. Es möchte vielleicht schwer sein, die maurische Bauart vor den Gesetzen der gewöhnlichen architektonischen Kritik zu rechtfertigen; so viel ist aber gewiß, daß das Ganze einen höchst eigenthümlichen, fremdartigen, aber angenehmen Eindruck macht. Die Zahl der Säulen beträgt gegen Tausend. Sie sind von verschiedenen Arten von Marmor oder Granit gearbeitet, theils glatt, theils canelirt, theils mit gewundener Verzierung. Ihre Dicke beträgt nicht über

zehn Zoll, ihre Höhe nicht über zwanzig Fuß. Sie tragen zwei Reihen von hochgesprengten maurischen, d. h. hufeisenförmigen Bögen, einer über dem andern, so daß trotz der Niedrigkeit der Säulen, die aus eingelegtem Holzwerk reich verzierte Decke des Gebäudes wenigstens vierzig Fuß hoch ist. Ringsum an den Wänden des viereckigen Gebäudes sind zahlreiche Capellen, meistens mit christlichen Altären und Gemälden, den Meisterwerken eines Cespedes, Alonso Cano, Murillo und Anderer geschmückt. Die Wände einiger der Capellen sind jedoch noch mit Stellen aus dem Koran bedeckt, in einer Art Mosaik aus bunten Glasscherben zusammengesetzt: also daß sich die Schriftzüge, wie zufällig, aus vielfach verschlungenen Arabesken und Zierrathen entwickeln. Das Schiff der Kirche mit dem Hochaltar und Chor ist im funfzehnten Jahrhundert und im gothischen Styl gebaut, und erhebt sich bedeutend über das ursprüngliche maurische Gebäude, stört aber den Ueberblick des Ganzen, so wie auch mehrere kleinere Capellen, welche hin und wieder in die Zwischenräume zwischen den Säulen eingebaut sind. Am eigenthümlichsten ist der Anblick nach dem Hofe hinaus, da die Reihen der grünen duftenden Orangenbäume gleichsam als

eine Fortsetzung der Säulenreihen erscheinen. —

Während Dolores vor dem Altar ihrer Schutzheiligen, der schmerzenreichen Mutter, betete, trat Antonio sie zu erwarten in den Hof. Hier schallte ihm schon aus der Ferne frohes Gelächter entgegen, und bald erblickte er seinen Reisegefährten Rojas, in Begleitung mehrerer jungen Männer, von welchen einige die Uniform der Nationalmiliz von Cordova trugen, und junge Handwerker zu sein schienen. Auch Rojas hatte sich auf's Beste herausgepuzt, um seinem Corps Ehre zu machen, und was auch ein alter Soldat an der militairischen Haltung der jungen Leute auszusetzen finden mochte, so schienen sie doch sehr zufrieden mit sich selbst, und auch die Blicke der vorübereilenden Damen bewiesen, daß sie Gnade vor ihren Augen gefunden hatten, während dagegen einige Geistliche, die paarweise im Schatten der Orangen auf- und abgingen, und einige ältere Männer, die in ihre Mäntel gehüllt, die breitrandigen Hüte ins Gesicht gedrückt, auf den Bänken umher saßen, sie zuweilen mit grimmigen Blicken von der Seite ansahen. Antonio trat zu den jungen Leuten, ward von Rojas herzlich bewillkommt und seinen Gefährten vorgestellt. Er machte ihnen ein Compliment über den guten con-

stitutionellen Geist, der die Jugend von Cordova zu beseelen scheine; einer aber meinte, die Achsel zuckend: «es könnte wohl besser sein. Auf eine Stadt wie Cordova nur acht hundert Freiwillige, will wenig sagen — aber wie sollte es anders sein, da eure elenden Moderirten in Madrid und ihre Creaturen hier und anderswo Alles thun, um uns den Dienst zu verleiden.» «Scheint es doch wahrhaftig — rief ein anderer — als fürchteten sie uns mehr als die Servilen — aber: der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht, sagt Sancho Pansa. Wenn es zum Dreinschlagen kommt, werden sie dastehen mit ihrer moderirten Weisheit wie der Schnee im Mai.» «Nun — meinte der erste — es geht doch jetzt besser; aber wißt ihr noch, wie wir uns vor drei Monaten zum erstenmal zum Exerzitium versammelten? da waren wir grade funfzig Mann stark. Die Servilen standen in Haufen umher und verhöhnten uns. Jetzt lassen sie es wohl bleiben.» — In diesem Augenblicke trat ein junger Offizier in der Uniform des leichten Reiterregiments Alcantara zu ihnen, schüttelte den Bekannten die Hand und begrüßte die Fremden höflich.» Der Marques von Peñaflores, ein Liberaler bis auf's Mark der Knochen,» sagte einer der jungen

Leute, indem er ihn den Fremden vorstellte, und zu ihm gewandt: » nun was gibt es Neues, Don Luis? » « Habt ihr was nach Mairena zu bestellen, ihr Herren? — erwiderte der Offizier — ich bin hinkommandirt mit zwanzig Mann. Soll da beim Markt Ordnung halten und vorher auf den Landstraßen patrouilliren. » « Ein schlimmer Dienst — meinte einer der Freiwilligen — ihr kennt das Gesindel noch nicht, Don Luis. Seit ihr damals den Handel mit den Contrebandisten hattet bei der Venta de Gualdiaro, haben sie ein Aug' auf Euch. » — « Gewiß — sagte der andere — wißt ihr wohl, daß einer von den Freiwilligen von Marbella, die ihr damals führtet, vor acht Tagen erschossen worden ist, auf der Straße nach Malaga? Ich hab' ihn selber nach Hause bringen sehen, ich hatte grade Geschäfte in Marbella. » Lachend meinte der Offizier, es werde doch so gefährlich nicht sein, und entfernte sich eilig, da er noch denselben Abend aufbrechen sollte. — Es war Antonio nicht unlieb zu hören, daß eine solche Maßregel zur Sicherung der Straße genommen werde; denn seines Bruders Warnung hatte doch einige Besorgniß bei ihm zurückgelassen. — In diesem Augenblick trat Dolores aus der Kirche

und eilte auf ihren Bruder zu. Sie grüßte die Gesellschaft unbefangen und erinnerte Antonio, daß Esteban auf sie warten werde. Die jungen Leute äußerten den Eindruck, den die Anmuth des Mädchens auf sie machte, durch ihre besten Verbeugungen und Redensarten; Rojas allein war im ersten Augenblick so überrascht, daß er gegen seine Gewohnheit keine Worte finden konnte, um sich der Schönen bemerklich zu machen, und erst als Antonio ihm zurief: «nun auf Wiedersehn diesen Abend, Don Fernando,» und als Dolores, der seine Verlegenheit eben so wenig entgangen war, als sein einnehmendes Aeußeres, ihm lächelnd mit dem Fächer grüßend zurief: «glückliche Reise, Cavallero. Ich empfehle euch meinen Bruder — denn ich fürchte, er vergißt vor lauter Gelehrsamkeit zuweilen Essen und Trinken» — erst da versuchte er mit einem zierlichen Scherz zu antworten; allein er war noch nicht damit zu Stande gekommen, als Antonio mit seiner Schwester schon den Orangenhof verlassen hatte. Während seine Gefährten sich mit andalusischem Feuer in hyperbolischen Ausdrücken der Bewunderung über das Mädchen ergossen, rieb sich Rojas nachdenklich die Stirne, und rief endlich verdrießlich: «bleibt doch mit eurem andalusischen Unsinn

zu Hause, ihr trefft doch das rechte Wort nicht — aber der Teufel soll mich holen wenn ich mich in das Mädchen verliebe — das wär' ja gar nicht auszuhalten.» — Lachend trennten sich die jungen Leute.

Antonio hatte indessen seine Schwester nach ihrer Posada zurückgebracht, wo Esteban schon ganz reisefertig sie erwartete. Ein schönes Pferd mit reichem Sattel und Zeug, einige beladene Maulthiere nebst zwei Dienern hielten vor der Thüre. «Spute dich, Mädchen, über dein ewiges Beten vergißt du alles andere,» rief er ihr zu, und Dolores eilte hinein um sich reisefertig zu machen, und trat auch in wenig Minuten, während welcher Esteban noch hier und da etwas angeordnet und nachgesehen hatte, in einem gröbern Anzug und mit einem kleinen Bündelchen unter dem Arme heraus. Mit Thränen in den Augen nahm sie von Antonio Abschied, der ihr vergebens vorstellte, daß sie sich in wenigen Tagen in Mairena wiedersehen würden, wohin Dolores ihren Bruder begleiten sollte. Halb verdrießlich, halb gerührt hob Esteban die Schwester auf einen Sitz, den er ihr sorgfältig auf dem Gepäcke eines der Maulthiere zurecht gemacht hatte, drückte dem Bruder mit ei-

nem herzlichen: «auf Wiedersehn, Antonio!» die Hand, schwang sich leicht in den Sattel und ritt den Maulthieren nach.

Am folgenden Morgen setzte auch Ramon nebst seinen Reisenden, zu denen sich noch einige andere gesellt hatten, während Vallejo in Cordova geblieben war, ihren Weg fort. Er führte sie bald aus dem fruchtbaren Thal des Guadalquivir heraus, durch die verfallenen Colonien von la Carlota über einförmige, theils kahle theils mit Olivenpflanzungen bedeckte Hügel nach der bedeutenden Stadt Ecija am Genil, wo sie übernachteten, hocherfreut, unangefochten durch diese übelberüchtigte Gegend gekommen zu sein. Am nächsten Morgen brachen sie in aller Frühe auf, um noch Carmona zu erreichen. Der erfahrene Mayoral trauete immer dem Landfrieden noch nicht recht, und hatte seine Caravane in eine Art von Schlachtordnung gestellt, ohne sich durch Rojas Scherze aus seinem Gleise bringen zu lassen. Zwei seiner Leute mußten einige funfzig Schritt vor dem Zuge hergehen, vier andere in derselben Entfernung zu beiden Seiten. Alle aber mußten ihre Gewehre frisch laden, und sich bereit halten. Lachend meinte

Rojas: «nun Vater Ramon, auf die Art könnten wir es mit den sieben Infanten von Lara selber aufnehmen *), und ich denke die sieben Kinder von Ecija werden sich eher vor uns zu fürchten haben, als wir vor ihnen.» —

Die ersten Paar Meilen führt die Straße durch eine hüglige, hin und wieder von Schluchten zerrissene, mit Gebüsch bedeckte Gegend, welche allerdings einen Angriff auf die recua (Caravane) erleichtert hätte. Endlich aber breitete sich vor den Reisenden die weite Ebene aus, in deren Mitte sich der isolirte Kegel erhebt, dessen Gipfel die alte Stadt Carmona mit ihren ehemals für unüberwindlich gehaltenen Mauern und Thürmen krönt. Diese Ebene ist fast ganz von Bäumen entblößt, und mit einer niedrigen, kaum anderthalb Fuß hohen Pflanze bedeckt, die im kleinen die größte Aehnlichkeit mit der Fächerpalme hat — auch palmita genannt wird. Als die Reisenden diese Ebene erreicht hatten, mein-

*) Los siete infantes de Lara. Berühmt in der Volkspoesie der Spanier, wo sie einigermaßen die Rolle der Heimonskinder spielen. Von ihrem Oheim Ruy Velasquez verrathen, fielen sie im Kampfe gegen die Mauren von Cordova. Ein kleiner Hügel, zwei Leguas von Cordova wird von den Maulthiertreibern als der Ort bezeichnet: donde murieron los siete infantes de Lara. Ihr Bruder, der Bastard Mudarra, rächte ihren Tod. —

te Ramon selbst, sie hätten nun nichts mehr zu fürchten, und so zogen sie, wenn auch nicht ganz sorglos, doch sehr beruhigt weiter. Bald näherten sie sich einem einzelnen Cortijo, der noch etwa zwei Leguas von Carmona, von einem kleinen Olivengehölz umgeben, einige Schritte von der Straße liegt. Sie hatten es noch nicht erreicht, als plötzlich ein Reiter aus dem Gehölz hervorsprengte und, in geringer Entfernung von ihnen haltend, ihnen ein donnerndes: Halt! zurief. «Jetzt geht der Teufel los, das sind die Kinder!» murmelte der Mayoral, ohne jedoch im geringsten seine ruhige Fassung zu verliehren: «Was giebt's, Cavallero? was steht zu eurem Befehl?» rief er dem Reiter zu.» «Vater Ramon — antwortete dieser — macht uns und euch selber keine unnöthige Mühe. Ihr habt etwa zehn Unzen in Gold bei euch, und für vierhundert Unzen Waaren. Gebt uns acht Unzen baar, und eine Verschreibung auf hundert Unzen, auf eure Kaufleute in Sevilla, so mögt ihr weiter ziehen. Die Herren Reisenden werden auch nichts dagegen haben, eine Kleinigkeit beizutragen.» — Diese hatten indessen Zeit den Sprechenden näher zu beschauen. Er trug die Tracht der andalusischen Majos, und ritt ein treffliches Pferd mit reich

verziertem Reitzeug. Der Sattel war hinten und vorn sehr hoch, glich auch durch die kurzen Steigbügel von gewaltiger Größe ganz den türkischen Satteln. Ein grünes Fliegennetz bedeckte den ganzen Leib des Pferdes. In der Hand trug der Reiter ein sehr langes Gewehr. An seinem Sattel hing ein sogenannter trabuco, oder Musketon. Eine Patrontasche (cartuchera) von buntgesticktem Leder, die er um den Leib geschnallt hatte, enthielt einige funfzig Patronen wohlverwahrt in blechernen Kapseln, die in zwei Reihen über einander befestigt waren. — Ramon machte bei diesem freundschaftlichen Vorschlag ein sehr bedenkliches Gesicht, und erwiderte endlich: «Ihr seid sehr höflich, Cavallero, aber Euch allein werden sich doch ein Duzzend Castilianer nicht ergeben sollen. — Ich bin wahrhaftig kein Freund von Raufereien: beweiset uns, daß wir es mit Ehren können, so soll kein Schuß von unserer Seite fallen. Wie viele sind Eurer?» — Aber ehe der Reiter noch antworten konnte, drückte Rojas, dem diese Verhandlungen keinesweges behagten, sein Gewehr auf ihn ab, jedoch ohne ihn zu treffen. «Verdammte Naseweisheit! bei der heiligen Frau von Covadonga! nun müssen wir uns halten so gut es geht, Kinder!»

sagte nun der Mayoral. Der Reiter aber wandte sein Pferd, indem er höhnisch lachend rief: «ein elender Schütze, aber, Carajo! ich will Euch besser bezahlen, als Ihr's verdient, junger Herr,» sprengte querfeldein, hielt in einer Entfernung von einigen hundert Schritt, und indem sein Pferd still stand wie eine Mauer, feuerte er sein langes Gewehr ab. Rojas sank mit einem derben «verflucht sei die Ziege die dich geboren!» zu Boden. Die Kugel war ihm durch den Schenkel gegangen. Zugleich fielen einige Schüsse, die zwei Maulthiertreiber verwundet zu Boden streckten, und aus dem Gehölz sprengten noch vier Reiter hervor. Einer von ihnen rief, indem er sein Gewehr wieder lud: «Gottes Leben! ich will euch lehren, die Kinder von Ecija respectiren!» — Es wurden nun von beiden Seiten Schüsse gewechselt; allein die Gewehre der Maulthiertreiber und der Reisenden waren nicht im besten Stande, und trugen überhaupt nicht so weit, als die der Angreifer, auch mochten die meisten von ihnen eben keine gute Schützen sein, und was das Schlimmste war, sie wurden noch durch die Sorge um die Maulthiere, welche scheu durch einander rannten, von der Vertheidigung abgehalten. Die Räuber dagegen schossen mit Sicherheit aus

einer bedeutenden Entfernung, und gallopirten nach jedem Schusse querfeldein, um ganz außerhalb des Bereiches ihrer Gegner mit Ruhe wieder zu laden. Doch schien ihnen selbst nicht viel daran gelegen, ihre Gegner zu verderben, und ihr Feuer schien mehr den Maulthieren, als den Menschen zu gelten. Nach einigen Minuten lagen indessen schon vier Maulthiertreiber zu Boden, einer todt, die andern mehr oder minder schwer verwundet, und mehrere Maulthiere wälzten sich im Staube, oder rannten verwundet und ihr Gepäck abwerfend umher. Da sprengte einer der Reiter näher heran, und rief mit rauher Stimme: «legt euch in's Teufels Namen! mit dem Gesicht zur Erde! Ich hätte Euch nicht für so kindisch gehalten, Ramon! nieder zur Erde, wer sein Leben lieb hat!» — Ramon selbst und die meisten seiner Leute schickten sich an, dem Befehl Folge zu leisten, Antonio aber, der es vielleicht in der Verwirrung nicht bemerkte, riß einem der Verwundeten das Gewehr aus der Hand und drückte es auf den Reiter ab, dessen Pferd auch wohlgetroffen unter ihm zusammenstürzte.

Dieser kleine Vortheil konnte jedoch auf den Ausgang des Kampfes keinen Einfluß haben, wohl

aber das Loos der Besiegten verschlimmern. Die Maulthiertreiber, und ihrem Beispiel folgend die Reisenden, hatten ihre Waffen weggeworfen und sich mit dem Gesicht zur Erde platt niedergelegt, und erst als es zu spät war, ward Antonio inne, welcher Gefahr er sich unnützer Weise ausgesetzt hatte. Die Räuber sprengten heran, und während einer mit gespanntem Hahn die entwaffneten Gegner bewachte, mit der Drohung, den ersten, der die geringste Bewegung machen würde, niederzuschießen, begannen die andern sowohl die Reisenden auszuplündern, als die Ladung der Maulthiere zu untersuchen. Der Anführer aber, von seinem Fall beschädigt, und durch den Verlust seines Pferdes und den unnützen Widerstand im höchsten Grade aufgebracht, stürzte mit gezücktem Dolche und unter wilden Flüchen auf Antonio los, in der Absicht ihn niederzustoßen. Einer der Räuber — derselbe welcher die Caravane zuerst angerufen hatte — hielt ihn jedoch auf, indem er sagte: «Laß ihn erst beten, Pedro, es ist ein Pfaffe!» — «Der Hund! — antwortete der andere wüthend — und wenn es der heilige Vater von Rom selber wäre, mit seinem Leben müßte er mir meinen Rappen zahlen. Das beste Roß, was seit des Cid Babieca Gerste gekauet

hat!» Dann Antonio, der seines Todes gewärtig wehrlos vor ihm stand, mit dem Gewehrkolben zu Boden stoßend, rief er: «Bete dein letztes Ave Maria, Carajo! sterben mußt du.» «Christoval! — rief er nun dem ersten Räuber zu — wer war es von den Hunden, der den ersten Schuß that — schleppt ihn herbei, bindet sie beide an den nächsten Baum und schießt sie nieder.» Die Räuber schickten sich an, den Befehl zu erfüllen; bei dem Namen Christoval aber gedachte Antonio plötzlich des Auftrages seiner Schwester, er konnte nicht zweifeln, daß der Räuber, der schon vorhin sich seiner angenommen hatte, sein Vetter Christoval sei. Schon das Aeußere des jungen Mannes flößte ihm Vertrauen ein. Der Ausdruck von Gewaltthätigkeit, den ihm der Augenblick gab, schien offenbar seinen Zügen fremd zu sein, welche im Gegentheil Milde und Schwermuth ausdrückten. Christoval war etwas kleiner als Esteban, und schien mehr gewandt als stark. Seine Augen und Haare waren hellbraun, was in Andalusien für eine große Schönheit gilt. Zwei Räuber hatten den blutenden und halb ohnmächtigen Rojas an einen Baum gebunden, und schienen um so weniger geneigt, ihn zu schonen, da sie ihn an seiner Mütze als einen Mi-

liciano erkannt hatten. Sie waren eben im Begriff, auch Antonio zu ergreifen, als dieser seinem Vetter, indem er ihm das Geschenk seiner Schwester hinreichte, zurief: «Christoval Moreno, erkennt ihr dies?» — Christoval riß es ihm heftig aus der Hand und rief: «Herr, wie kommt Ihr dazu? wer seid Ihr?» — «Meine Schwester gab es mir für Euch, mit einem Gruß. Ich bin dein Vetter Antonio Lara. Rette uns, wenn du kannst!» — Christoval war beim ersten Worte herbeigesprungen, und seine beiden Gefährten zurückreißend rief er, indem er sein Messer zog: «bei der heiligen Mutter Gottes, Euch soll kein Haar gekrümmt werden! Wer ihn anrührt, hat es mit mir zu thun!» Der Anführer der Räuber, entrüstet über diese unerwartete Dazwischenkunft, rief, indem er sich anschickte gegen Christoval Gewalt zu gebrauchen: «Zurück, Christoval! — so lieb du mir bist, er muß sterben, und wär' er dein leiblicher Bruder!» —

In diesem Augenblicke erschallte plötzlich der Ruf: «Im Namen des Königs und der Constitution! ergebt Euch! — Es lebe Riego! drauf Kinder!» und hinter dem Olivengehölz, was ihre Annäherung den Blicken der Reisenden entzogen hatte, sprengte ein Trupp Reiter hervor. Die Räu-

ber waren so vollkommen überrascht, daß sie keine Zeit hatten einen Schuß zu feuern, und da sie durchaus nicht zum Kampf in der Nähe bewaffnet, auch die Gegner an Zahl weit überlegen waren, so konnte von keinem Widerstand die Rede sein. Zwei von ihnen wurden sogleich niedergehauen, ein dritter gab sich gefangen. Christoval und ein anderer Räuber schwangen sich auf ihre Pferde und jagten von einem halben Duzzend Reitern verfolgt davon. Pedro, dem Anführer, gelang es in das Haus, dem man sich während der vorhergehenden Auftritte genähert hatte, zu entkommen, und die Thüre hinter sich zu verrammeln. « Umzingelt das Haus! daß er nicht entwische, » rief der Anführer der Reiter. Einige seiner Leute eilten sogleich um das Haus und den kleinen Hof herum, und besetzten alle Ausgänge, wodurch der Räuber hätte entkommen können. Hierdurch geschah aber, was dieser wahrscheinlich erwartet hatte, daß der Offizier, der indessen vom Pferde gestiegen war, allein vor dem Haupteingang stehen blieb. Seine Aufforderung an den Räuber, sich zu ergeben, erhielt nur ein höhnisches Gelächter zur Antwort, und gleich darauf sprang die Thüre auf, und der Räuber, den gespannten Musketon in der Hand, rief dem Offizier zu: « zu-

rück, junger Herr, oder ich schieß' euch zu Fetzen, daß man sie auf allen Sternen zusammen suchen soll! Zurück! junges Blut, ihr dauert mich!» — Die Lage des Offiziers war bedenklich, da er nur mit einem Säbel bewaffnet war, und die furchtbare Waffe des Gegners in dieser Nähe ihn wirklich in Stücke zerreißen mußte. Ohne sich jedoch zu besinnen, drang er mit dem Ruf: «es lebe Riego!» auf den Räuber ein. Dieser drückte los, die Pfanne blitzte, aber — das Gewehr versagte, und mit gespaltenem Kopf stürzte der Räuber zu Boden. —

Antonio hatte unterdessen seinen Reisegefährten losgebunden, und für ihn sowohl als die verwundeten Maulthiertreiber wurden, nachdem ihre Wunden so gut als möglich verbunden waren, Tragbahren aus Brettern und Stangen bereitet, die man im Hause, dessen Bewohner nicht zum Vorschein kamen, fand. Ramon und seine Leute, von den Reisenden unterstützt, brachten die Maulthiere und ihre Ladung so gut als möglich in Ordnung und der Offizier trat nun auch herbei, und wurde von den Geretteten mit herzlichem Danke empfangen. Antonio erkannte ihn bald als den jungen Mann, der ihm am vorigen Abend als der Marques von Peñaflores vorgestellt worden war, und dieser be-

zeigte ihm auf's verbindlichste sein Vergnügen darüber, daß er durch Zufall im Stande gewesen, ihm und Rojas nützlich zu sein. Um letzteren war er mit der größten Aufmerksamkeit besorgt. Ein Schluck Wein aus dem ledernen Schlauch, den einer der Reiter am Sattel führte, brachte den Verwundeten, den der Blutverlust erschöpft hatte, bald wieder zu sich, und er schien nicht abgeneigt zu sein, das ganze Abenteuer sehr lustig zu finden; allein die Betrübniß des alten Ramon, die um so eindringlicher war, da er sie nicht durch lautes Klagen, sondern nur durch einzelne abgebrochene Aeußerungen an den Tag legte, auch der Anblick der verwundeten Maulthiertreiber, brachte doch ein heilsames Nachdenken bei ihm hervor, da er sich nicht verbergen konnte, daß er gewissermaßen Schuld an dem Unglücke sei. —

Indessen hatten sich einige Landleute aus den nächsten Cortijos eingefunden, und begannen auf des Offiziers Bitte, eine Grube an der Seite der Straße zu graben, um die Leichen der erschlagenen Räuber zu beerdigen. Als die Leiche Pedro's, des Anführers, herbeigetragen wurde, sahen sie dieselbe nicht ohne eine geheime Scheu an, und schienen den gewaltigen Körper und die wilden Züge des

Mannes, der seit vielen Jahren der Schrecken der Gegend war, und dessen Namen in ganz Spanien neben dem des berüchtigten Jayme Alfonso genannt wurde, mit seinem Sieger zu vergleichen, den man bei seiner großen Jugend, seinem zarten Bau und blühenden Aussehen für ein verkleidetes Mädchen hätte halten können. Kopfschüttelnd meinte ein alter Bauer: «war doch ein tüchtiger Bursche, der Pedro Gomez — wer sollte es glauben — — nun Gott sei seiner Seele gnädig!» Die Leichen wurden in die Grube gesenkt, die Umstehenden sprachen ein kurzes Gebet, und bald häufte sich ein Grabhügel über den Todten. Ramon hatte mit Hülfe des alten Bauern indessen, so gut es in der Eile gehen wollte, aus leichten Latten drei Kreuze gefertigt. «Denn, meinte er, es sind ja doch Christen, und wir wollen sie nicht verscharren wie Hunde.» Auf eines der Kreuze kritzelte er den gefürchteten Namen: Pedro Gomez ein, und darunter die in solchen Fällen gewöhnliche Inschrift: «Starb durch gewaltsame Hand. Betet für die Seele.» *) Und noch jetzt bezeichnen die drei Kreuze den Reisenden

*) Murio de manoa ayrad. Rueguen por el alma, steht auf den Kreuzen, die man in Spanien nur zu häufig an der Straße findet.

die Stelle, wo die Kinder von Ecija begraben liegen. Kaum war dies vollendet, so kehrten die Reiter von der vergeblichen Verfolgung Christovals zurück: « den mag der Teufel einholen, wenn er es nicht selber ist — meinte ein alter Wachtmeister, — so reitet kein Christenmensch und kein vernünftiges Pferd. »

Der Zug setzte sich nun langsam in Bewegung. Die Verwundeten wurden von einigen der Reiter getragen; so auch die Leiche des erschossenen Maulthiertreibers, welche Ramon ordentlich begraben lassen wollte. Das Gepäck der todten oder verwundeten Maulthiere ward in das Haus gebracht, und unter dem Schutze von zwei Reitern zurückgelassen, bis Ramon es abholen lassen könne. Der Offizier wollte die Bauern für ihre Mühe bezahlen, der alte Mann weigerte sich jedoch unwillig, etwas anzunehmen, und rief im Fortgehen dem jungen Manne zu: « Gott geleit' Euch, junger Herr! — Ihr werdet wohl thun, wenn Ihr macht, daß Ihr aus dieser Gegend fortkommt, je eher je besser. Blut will Blut haben! » —

Mit Sonnenuntergang erreichte der Zug Carmona, wo Ramon auf jeden Fall einige Tage liegen zu bleiben gezwungen war. Rojas fand bei den jungen Leuten, die zu der Nationalmiliz von Car-

mona gehörten, die größte Theilnahme, und wurde in dem Hause eines derselben aufgenommen, um die Heilung seiner übrigens ganz gefahrlosen Wunde abzuwarten. Die übrigen Verwundeten fanden in einem Kloster Aufnahme und Pflege. Antonio aber nahm den Vorschlag des jungen Offiziers an, in seiner Begleitung den nächstfolgenden Tag die Reise nach Mairena fortzusetzen, und dort werden wir ihn wiederfinden. —

In ganz Spanien ist der große Viehmarkt berühmt, welcher alle Frühjahr in dem Dorfe Mairena, vier Leguas von Sevilla, gehalten wird. Aus allen Provinzen Spaniens strömen, während der drei Tage seiner Dauer, Menschen von allen Ständen zusammen; theils Käufer und Verkäufer der Heerden von Rindvieh, Pferden, Maulthieren und Schaafen, welche hierher gebracht werden, theils und hauptsächlich eine große Zahl von Neugierigen, welche dies Schauspiel mit seinem Gefolge von Belustigungen aller Art anzieht.

Auf einem freien Platze vor dem Dorfe hatten sich diejenigen, welche eigentlich Geschäfte halber zugegen waren, versammelt. In einzelnen Grup-

pen betrachteten sie die Heerden von Maulthieren, welche in langen Zügen zusammengekoppelt, den Käufer erwarteten, während die viel geringere Zahl der Pferde das traurige Mißverhältniß augenscheinlich machte, welches durch die Begünstigung der Maulthierzucht auf Kosten der Pferdezucht in Spanien entstanden ist. Doch schien die Güte und Schönheit der andalusischen Rosse für ihre geringe Zahl entschädigen zu sollen. Schnaubend und mit den Hufen scharrend drückten die edlen Thiere ihren Widerwillen gegen ihre zwitterhaften Nachbarn aus, und schienen mit freudigem Gewiehre den Reiter herauszufordern, der sie zu bändigen wagte. Auf allen benachbarten Feldern und längs den Straßen trieb sich die Menge der Neugierigen herum, und waren leichte Buden mit Erfrischungen aufgeschlagen, während von allen Seiten das gellende Geschrei der Wasserträger und Orangenhändlerinnen ertönte. Ein eilig errichtetes Amphitheater für die Stiergefechte durfte bei dieser Gelegenheit nicht fehlen, undvon Zeit zu Zeit übertönte — irgend einen kühnen Stoß des Matadors, oder des Stiers feiernd — der laute Jubel derer, die glücklich genug gewesen waren, einen Platz zu finden, das Getöse des Marktes. — Doch wir würden ver-

gebens suchen, dem Leser ein genügendes Bild des bunten Gewühls, was sich hier unter dem dunkelblauen, wolkenlosen andalusischen Himmel herumtrieb, zu geben, und begnügen uns daher, ihm eine einzelne Gruppe vorzuführen, worunter er vielleicht bekannte Gestalten erkennen mag. —

In der Nähe des Haupttummelplatzes für Menschen und Vieh, auf einem kleinen Felde, abgeschlossen, und vor dem Gewühl geschützt, durch eine Hecke von mannshohen Aloen und blühenden Caktus, unter dem Schatten einiger Palmen war eine geräumige Bude aufgeschlagen, aus den leichten aber festen Stengeln der Aloe zusammengesetzt und mit bunten, geflochtenen Matten von Esparto bedeckt. Im Hintergrunde der Bude waren auf einem langen Tische Zuckerwerk aller Art und einige kleine Fäßchen mit Liqueurs aufgestellt. Auf einer Bank zur Seite lagen mehrere von Wein strozende Bocksháute, alle vier Füße sehnsüchtig von sich streckend nach dem durstenden Freunde. An der hintern Wand der Bude in einigen Kasten waren bunte Bänder und Tücher, Heiligenbilder und Rosenkränze, auch Ringe, Nadeln und anderer goldener und silberner Schmuck ausgestellt. — Der Eigenthümer und Verkäufer aller dieser Herrlichkeiten that sich auf den

ersten Blick durch anständige, doch nicht städtische Kleidung, und durch eine gewisse Würde, womit er seine Gäste und Kunden bediente, zu erkennen. Seine Züge hatten jedoch etwas widrig Gemeines, einen Ausdruck von Geiz, engherziger Sorge und Mistrauen. Ihm ging sein Sohn in dem Geschäfte rüstig zur Hand, und schien an berechnender Sparsamkeit ein würdiges Ebenbild des Vaters.

Theils in der Bude selbst, theils in dem Schatten der Bäume, oder der hohen Aloen hatten sich auf diesem kleinen Platze, von dem aus man bequem das Gewühl des Marktes übersehen konnte, mehre Gruppen gelagert, mit Gespräch, mit Wein, auch mit Karten und Würfeln die Zeit kürzend. Seitwärts von dem Eingang zu diesem umschlossenen Platze war ein kleines Schirmdach von Matten aufgeschlagen, unter welchem auf einem Tischchen mehrere große irdene Krüge von zierlicher Form, mit Laub und Blumen bekränzt, zu sehen waren. Der Haufen, welcher sich um diese kleine Bude drängte, hatte aber offenbar nicht bloß die Absicht, das Gefrorne und die Limonade, oder auch das eiskalte Wasser zu genießen, was jene Krüge enthielten, sondern sie wurden eben so sehr durch die Spenderin dieser Erfrischungen angezogen. Hinter dem

Tischchen saß in anmuthiger, nachlässiger Geschäftigkeit ein junges Mädchen, dessen eigenthümliche, scharfe Gesichtszüge, und ein gewisser Ausdruck von scheuer Wildheit in den großen glühenden Augen, besonders aber die dunkle, fast olivenbraune, offenbar nicht Europa ursprünglich angehörige Hautfarbe, sie auf den ersten Blick dem Kenner als Zigeunerin verrathen mußte. Angenehm stach die braune Farbe des Mädchens gegen das weiße, enganschließende Kleid und die weiße Mantilla ab; ein paar dunkelrothe Nelken im rabenschwarzen Haar vollendeten ihren Putz. So saß die junge Zigeunerin da, mit heller Stimme ihre kühlenden Gaben anpreisend, oft auch wohl in zierlichen Liedchen die Vorübergehenden einladend, oder mit derbem, allezeit fertigem Witz und schnippischer Schalkheit die Scherze und Schmeicheleien der jungen Leute beantwortend, welche sich um sie drängten.

An einem abgesonderten Tische in der Bude saßen einige ältere Männer in eifrigem Gespräch, vor ihnen eine gläserne Weinkanne mit langer Röhre, welche bald der Eine, bald der Andere ergriff, und hoch in die Höhe haltend, den rothen Strom in den Schlund hinabgoß. — Einen der Männer, in der Tracht der Weltgeistlichen, erken-

nen wir sogleich als Antonio Lara, der hier seinen Bruder erwartete. Die übrigen waren, nach ihrer einfachen braunen Kleidung zu schließen, wohlhabende Landleute aus der Mancha; einer von ihnen, in städtischer Tracht, gab sich in Verlauf des Gesprächs als ein Handelsmann aus Figueras in Catalonien zu erkennen. «Glaubt mir, Ihr Herren, sagte der Catalonier, es ist nicht richtig — wie es hier steht, müßt ihr besser wissen, als ich; wie es in Madrid steht, hat das, was letzthin in Aranjuez geschehen, zur Genüge bewiesen. — Es kann nicht mehr so fortgehen; die Minister und die Freimaurer verrathen uns an die Servilen. — Aber — fuhr er auf den Tisch schlagend fort — Cap de deu! wenn man uns nur machen ließe, die Freiwilligen von Barcelona wären allein hinreichend, mit dem Gesindel fertig zu werden.» — «Nun — meinte Antonio — im Ampurdan und in der Cerdaña scheint doch die Ruhe ziemlich wieder hergestellt zu sein, nach den offiziellen Berichten.» «Ja, glaubt den Berichten! — fuhr der heftige Catalonier fort — wartet nur noch vier Wochen, bis die Pastete aus dem Ofen kommt, dann verdaut sie, wenn ihr könnet!» — «Ja die Berichte! — meinte einer der Landleute —

offiziell nennt ihr sie, Señor Catalan? Da weiß man nicht, ob es ja oder nein, schwarz oder weiß ist. Die Redensarten habt ihr Herrn Liberalen auch von den Franzosen gelernt — aber aus solchem Staub wird solcher Dreck!» *) — «Was?—fuhr der Catalonier auf — was habt ihr gegen die Liberalen? gegen die Constitution?» — «Gar nichts auf der Welt, — sagte der Landmann ruhig. — Es mag ein ganz gutes Ding sein, aber wir verstehen nichts von den Ausländereien. Erhitzt Euch nicht, Cavallero, erzählt uns lieber was Neues aus dem Reich.» **) «Schaut nur dort hinaus, — sagte nun der Handelsmann, — dort könnet ihr gleich was Neues aus dem Reich sehen!» — Die Männer sahen nach dem Markte hin; dort ward eben ein Zug von einigen funfzig Pferden vorbeigeführt, die, nach ihrer Größe und Stärke zu schließen, mit Absicht, und nicht ohne Mühe auserlesen zu sein schienen. Sie wurden von einigen Männern geführt, deren Tracht und Aussehen sie als Bewohner der Gebirge von

---

*) de tales polvos, tales bodos, eine gewöhnliche sprichwörtliche Redensart.

**) Die Einwohner aus den Provinzen der Krone Castiliens nennen Valenzia, Catalonien und Aragon schlechtweg el reyno.

Catalonien bezeichnete. Sie trugen lange weite Beinkleider von gestreiftem Zwillich, eine ähnliche kurze Jacke, welche jedoch einige nur auf die Schulter gehängt hatten. Ihre Kopfbedeckung war eine Mütze von rother Wolle, auf der einen Seite bis auf die Schulter herabhängend. — An den nackten Füßen trugen sie sogenante Alpargatas, eine Art von geflochtenen Sandalen, welche nur die äußersten Spitzen der Zehen und die Hacken und Sohlen bedeckten. Diese Menschen waren großentheils beinah blond, mit sonneverbrannten, fast rothen Gesichtern, und blauen oder grauen Augen, die einen eigenen Ausdruck von Wildheit hatten. — Der Anführer des Zuges, der sich durch eine bessere Kleidung, einen weiten braunen Mantel (capa), einen Hut mit breitem Rande und hohem Kegel auszeichnete, ließ einen Augenblick halten, trat in die Bude, mit mistrauischem Blick umher schauend, und nachdem er ein großes Glas Branntewein auf einen Zug geleert hatte, warf er dem Montañes *) sein Geld hin, und ging wieder zu seinen Leuten, ohne

*) Die Weinhändler in Andalusien sind meistens aus der sogenannten Montaña von Asturien und Altcastilien, und werden schlechtweg Montañeses genannt, wie man an manchen Orten die Zuckerbäcker Schweizer nennt.

Jemanden zu grüßen. «Verdammt sei dein Geschlecht! — Catalonischer Trunkenbold!» solche und ähnliche Redensarten wurden von den Herumstehenden — meistens Andalusier — dem Manne nachgebrummt, der jedoch, ohne darauf anders als mit grimmigen Blicken zu antworten, mit seinen Leuten und Pferden weiter zog. — «Nun, habt Ihr die Neuigkeit gesehen?» sagte jetzt der Catalonier, zu Antonio und den Landleuten gewandt. «Wie meint Ihr das?» erwiederte Antonio, der nichts Ungewöhnliches darin sah, daß ein catalonischer Roßkamm auf dem Markt von Mairena erschien. «Meinen? Cap de deu! rief der Andere dagegen, wißt Ihr wer es war, der eben wegging? — Das war der Jep dels Estanys, der schon mehr Liberale auf der Seele hat, als Knöpfe am Rock; fragt im Ampurdan und Cervera nach ihm. Ein Spießgesell von Mosen Anton Coll, von Miralles und von Misas. — Für wie viele tausend Piaster meint ihr wohl, daß heute und gestern Pferde für Catalonien gekauft worden sind? Es wimmelte ja von rothen Mützen.» — «Aber — warf Antonio ein — wenn diese Pferde für die Glaubensarmee in Euren Gebirgen bestimmt wären, warum hätte Euer Jep grade die stärksten und schwer-

sten ausgesucht?« — »Warum? — erwiederte jener lachend — ei, Herr, grade weil sie in die Ebene herunter wollen. Hab' ich nicht in Perpiñan mit eigenen Augen Kürasse und Helme schmieden sehen für ein ganzes Regiment Kürassiere? und wer glaubt ihr, daß sie bezahle? Die ehrwürdigen Herren vom Kloster zu Monserrate, von Campredon. Eine Freude ist es zu sehen, wie dort die französischen Offiziere, und Banquiers, und all die klugen Herren mit unsern Kutten zusammenstecken.« — Ein Lärm auf dem Markte unterbrach den Sprechenden, und zog die Aufmerksamkeit der Gesellschaft nach dieser Seite. Ein kühner Reiter tummelte draußen einen gewaltigen schwarzen Hengst, den er, wie es sich erwies, zu kaufen gedachte. Er schien seine Freude an den wilden Sprüngen des Thiers zu haben, was seine letzten Anstrengungen aufbot, um dem Menschen die Herrschaft streitig zu machen. Bald aber fühlte es, daß es seinen Meister gefunden hatte, und stand endlich zitternd, mit Schaum bedeckt und schnaubend auf den Ruf des Reiters still. — Dieser sprang aus dem Sattel, und nachdem er den geforderten Preis bezahlt und das Pferd einem Diener zu halten gegeben, trat er mit einigen an-

dern Männern in die Bude, um sich durch einen Schluck Wein zu stärken. Er war ein gewaltig starker Mann, zu beleibt, um wohlgebaut zu heißen, mit röthlichen Haaren und starkem Bart, freiem Blick und kräftigen Zügen. Seine Kleidung war halb städtisch, doch trug er eine kurze sammtne Jacke und einen Hut mit breiter Krempe. Seine Begleiter waren der Tracht und Sprache nach Valencianer. Sie trugen das Haar in Netzen, Hüte mit breitem Rande und hohem Kegel, kurze Jacken von blauem oder grünem Zeuge mit vielen Schnüren, breite Gurte (fajas) von rother oder blauer Seide, Beinkleider von weißer Leinewand, nur bis über die Knie, aber so weit und mit so vielen Falten, daß man sie eher für einen kurzen faltigen Weiberrock hätte halten mögen. Die Beine waren mit einer Art von blauen Strümpfen bedeckt, die jedoch nur über den Knöcheln anfingen und unter dem Knie aufhörten, so daß das Knie und die Füße bloß blieben. Statt der Schuhe trugen sie Sandalen (alpargatas). — Auf der Schulter hing nachlässig zusammengeschlagen eine wollene Decke, von den buntesten, grellsten Farben. Diese dient ihnen entweder, um sich gegen Regen und Kälte zu schützen, statt Man-

tel, oder sie wird auf die Erde ausgebreitet, um drauf zu liegen oder zu sitzen. Sie ist für den Valencianer, wie der Mantel für den Castilianer, Haus und Hof. — Die Hereintretenden grüßten die Gesellschaft höflich, jener Reiter aber fiel durch einen besonders feinen Anstand auch Antonio auf. Er verlangte vom besten Wein, trank seinen Gefährten zu, und nachdem sie sich gelabt, bezahlte er und ging grüßend wieder nach dem Markt hinaus. Der Catalonier hatte bei seinem Eintreten Antonio mit Bedeutung in's Ohr geflüstert: «Schaut, das ist Don Bernaldino Marti aus Valencia, der ist auch nicht umsonst hier.» Antonio fragte nun: «Wer ist denn dieser Bernaldino Marti? ich habe nie von ihm gehört.» — «Da muß euer Weg Euch lange nicht durchs Königreich Valencia geführt haben. Der Herr, den Ihr eben saht, ist im ganzen Lande bekannt und gefürchtet; bis nach Castellon de la Plana und Reus hin weiß man von ihm zu erzählen. Er ist einer der reichsten Landbesitzer in Valencia, und Rittmeister bei dem Kürassierregiment Königin Amalia. Vor ein paar Jahren ist er in seinem Landhause bei Valencia von Räubern überfallen worden. Er entkam zwar mit genauer Noth im

Hemde durch eine Hinterthür, aber sein Haus ward rein ausgeplündert und in Brand gesteckt. Das Ding hat den braven Herrn so verdrossen, daß er seit der Zeit, auf seine eigne Hand, im ganzen Königreich Valencia ohne Rast und Gnade die Räuber und anderes Gesindel verfolgt. Die Regierung läßt ihn gern gewähren, und ist froh, daß Jemand sich der Sache annimmt. Wenn er es verlangt, werden ihm Truppen und alle Unterstützung gegeben. Er aber frägt nicht danach. Aus seinem Regiment und unter den Landleuten, die er alle genau kennt, hat er ein paar tüchtige Burschen ausgesucht, Kundschafter bezahlt er aller Orten mit seinem eignen Gelde, und wo sich verdächtig Volk zeigt, sitzt er ihnen auf dem Nacken ehe sie sich's versehen. Mit eigner Hand hat er wohl ein Duzzend der kühnsten und gefürchtetsten Räuber niedergemacht, und jetzt fürchten sie ihn so, daß Ihr mit einem Sack voll Geld in der Hand durch's ganze Reich ziehen könnt, ohne daß Euch ein Haar gekrümmt wird. Allen Raub, den er dem Volk wieder abgenommen hat, und er hätte können reich werden damit, ließ er in der Zeitung anzeigen, damit sich der Eigenthümer melden könne, und es haben Leute Sachen wie-

hergekriegt, an die sie längst nicht mehr dachten. — Ja, Cavalleros, schloß der Erzähler, der Don Bernaldino hat allein in drei Jahren so viel gethan, als Elio, der sich König von Valencia nannte, in sechsen.» «Ein wackerer Herr!» riefen die Landleute, «man sollte meinen, er sei ein Castilianer, denn einem Valencianer sollte man's nicht zutrauen; Ihr wißt ja, was das Sprichwort von Valencia sagt: «Das Fleisch, Gemüse; das Gemüse, Wasser; die Weiber, Huren; die Männer, gar nichts.» —

Der Catalonier stand nun auf, grüßte die Gesellschaft, zahlte seine Zeche und entfernte sich. «Ihr streicht ja Euer Geld ein, als wenn Ihr Rhabarber verschlucken solltet, Montañes — redete Antonio den Herrn der Bude an — Euch kann es doch wahrlich nicht fehlen.» «Ei was — erwiederte dieser verdrießlich — wenn ich auch bei dem Geschäft nicht verhungere, so ist's doch hart, daß ein Asturianer von altem Adel und noch älterem Christenthum, einer der die Ehre gehabt hat unter dem Kellermeister Seiner Excellenz des Herzogs vor Villahermosa zu dienen — daß ich hier dies Gesindel bedienen muß, wovon die meisten mehr maurisches, als christliches Blut in den Adern haben.» — «Nun — sagte

Antonio lachend — Ihr laßt sie die Ehre, dächt' ich, theuer genug bezahlen, und wenn sie nur Euren Wein trinken und zahlen, kann Euch ja die Farbe ihres Blutes eins sein.» — «Ja, trinken und zahlen! — meinte der Montañes — wenn sie ihn wenigstens tränken; aber thäten es nicht die Aragonier, die Catalonier und andere alte Christen von der andern Seite der Sierra morena, so könnte ich meinen Valdepeñas, meinen Yepes, meinen Peroximenez selber trinken, — Weine, wie sie Se. Excellenz der Herzog von Villahermosa nicht besser im Keller hatte. — Seht nur selbst, wie die andalusischen Windbeutel dort um die Hexe, die Zigeunerin, herum stehen, nach Luft schnappen, und ihr in die schwarzen Augen gaffen, statt sich wie rechtliche Leute her zu setzen zu einem guten Schluck Wein und einem vernünftigen Gespräch, wie ihr, Cavalleros. — Gießt so ein Bursche den ganzen Tag was anders in den Hals, wie klares Wasser, und kaut er was anderes, wie seine Cigarre?«

Auch die beiden Landleute, welche bisher Antonio Gesellschft geleistet hatten, brachen nun auf, und er blieb allein zurück, ungeduldig hinaussehend, ob sein Bruder nicht bald komme. Bei der kleinen

Bude der Zigeunerin ging es indessen immer munterer zu, und lautes Gelächter begleitete die Abfertigungen, welche dieser oder jener junge Bursche von der spröden Dirne erhielt. «Ha! Gitanilla, — sagte, indem er ein Glas Eiswasser verlangte, mit schmachtendem Blick ein junger Studiosus, der sich in seinem schwarzen Talar und hohen Sturmhut unter dem Haufen auszeichnete — Gitanilla, was hilft es mir, daß mir dein Händchen dies kalte Wasser reicht, wenn deine Augen mir Herz und Gehirn versengen.» «Ei, wie Schade! — rief die Dirne spöttisch — aber ist es meine Schuld, Herr Licenciado, wenn das Stroh in Eurem Kopf so leicht angeht — und doch sollte man es wirklich kaum glauben, denn ihr seid ja noch nicht einmal trocken hinter den Ohren.» Während der junge Musensohn vergebens auf eine seiner würdige Antwort sann, wiederholte das Mädchen mit klarer Stimme die Seguidilla, die ihr unglücklicher Anbeter unterbrochen hatte:

Traue nimmermehr den Eiden —
Kind — der Verliebten
Denn sie gleichen nur — im Sturme —
Schiffergelübden;
Um gleich Alles zu vergessen,
Wenn sie gelandet.

Plötzlich aber rief sie: «Schaut, Kinder, dort kommt einer, dem ihr alle nicht das Wasser reicht. Ihr lauft mir nach, und ich ihm. Willkommen, Esteban! Zauber meiner Eingeweide! Nelke meiner Seele!» rief heftig aufspringend die wilde Dirne einem jungen Manne entgegen, der, auf einem brausenden Andalusier heransprengend, vor ihrer Bude still hielt. Hinter ihm saß mit anmuthiger Sicherheit ein Mädchen, das Gesicht mit der Mantilla bedeckt. Der Reiter, es war Esteban Lara, sprang leicht aus dem Sattel, hob das Mädchen sorgfältig herunter, und sagte beruhigend zu ihr: «Sei ruhig, Schwester, dort steht Antonio.» Die Zigeunerin wollte ihn mit einem Scherz aufhalten, er wies sie aber ziemlich barsch zurück: «laß mich jetzt ungeschoren, Paca, ich habe mehr zu thun.» Das Mädchen suchte den scherzhaften Ton beizubehalten, und sagte: «nun, nur nicht so pazzig, meinetwegen kannst du.... aber ihr Auge sprühte Feuer, und plötzlich von ihrer Leidenschaft hingerissen, rief sie mit halb erstickter Stimme, die verschleierte Dolores mit drohendem Blick ansehend: «aber du sollst ihn nicht haben! verflucht sei die Mutter die dich geboren!» Zugleich riß sie ein kleines Messer

aus dem Busen und schien ihre Drohung erfüllen zu wollen, als Esteban ihre Bewegung bemerkte, und ihr in den Arm fiel, indem er sagte: «Du bist eine Närrin, Paquita, es ist ja meine Schwester Dolores. Sei nur ruhig, ich komm' nachher zu dir.» Bei der drohenden Bewegung Paquita's war Dolores einen Schritt zurückgetreten, hatte die Mantilla zurückgeschlagen und sah das Mädchen halb verwundert, halb erschrocken an. Kaum hatte Paquita die Züge ihrer vermeintlichen Nebenbuhlerin erblickt und Esteban's Worte gehört, so eilte sie weinend auf Dolores zu, und ihre Hände mit Küssen bedeckend, rief sie: «ach, Señorita, verzeiht mir um der heiligen Jungfrau von Guadalupe willen! ihr seid gewiß so gut als ihr schön seid, ihr verzeiht gewiß einer armen Dirne, die um des bösen Gesellen Willen noch zur Närrin wird.» Dolores wußte für den Augenblick nichts zu thun, als das Mädchen auf den Mund zu küssen, um sie ihrer Verzeihung zu versichern, Esteban aber machte ihrer Verlegenheit ein Ende, indem er mit den Worten: «Komm, Schwester, auf Wiedersehen, Paquita!» rasch auf die Bude zu ging. Dolores folgte ihm. Beiden wichen die Umstehenden willig aus, theils

weil Esteban bekannt war, theils aus Höflichkeit gegen das Mädchen. Hinter ihren Rücken äußerten sie in ihrer lebhaften Weise laut den Eindruck, den Dolores Anmuth auf sie machte: «Gott segne die Mutter, die dich geboren hat!» — «Die heilige Jungfrau segne deine schwarzen Augen, Königin.» — «Ha, Gottes Leben! welch ein Gang!» — «Es lebe das andalusische Salz!» *) Solche und ähnliche Ausrufungen schallten hinter Dolores her, während Paquita, schnell ihre Thränen trocknend, sich wieder in kampffertigen Stand

*) Sal, salero, Salz und Salzfaß, sind in Andalusien sehr gebräuchliche Ausdrücke in Beziehung auf weibliche Anmuth und Reiz. Z. B. Salero del alma: Salzfaß meiner Seele — tiene mucha sal — es muy salada: Sie hat viel Salz — sie ist sehr gesalzen. — Solche Ausdrücke lassen sich freilich schlecht übersetzen, und nur verstehen, wenn man sie in ihrer Anwendung gehört hat. Dahin gehören auch die Ausdrücke jaleo, zandunga, welche aber nur ausschließlich in Andalusien verstanden werden können, da die Sache, diese eigenthümliche Anmuth der andalusischen Frauen sich nirgends wieder findet. Sogar das Wort gracia, läßt sich nicht übersetzen: es heißt nicht bloß Anmuth, grace, sondern es ist damit der Begriff von schalkhaftem Witz verbunden. La gracia andaluz ist sprichwörtlich in Spanien, und von den Schönheiten des Nordens sagen die Spanier: son bonitas, pero no tienen gracia. Sie sind schön, aber sie haben keine gracia.

setzte, um den Neckereien zu begegnen, welche nun von allen Seiten auf sie einbrachen. Antonio, der sich grade, als Esteban ankam, mit dem Montañes unterhalten hatte, bemerkte nun die Eintretenden und eilte ihnen entgegen. Dolores sprang ihm jubelnd in die Arme, mit dem Ausruf: «gelobt sei die heilige Mutter Gottes, ihr seid doch wenigstens gerettet!» Esteban schüttelte dem Bruder die Hand und sagte: «Das arme Mädchen! Es hat Euretwegen genug geweint und gebetet. Es hieß, ein Geistlicher sei erschossen worden. — Ihr hättet in Cordova meinem Rath folgen sollen, thut es wenigstens jetzt, und bringt das Mädchen gleich nach der Posada. — Da! Schwesterchen, such dir dort was aus, ein Tuch oder eine Kette — was du willst. Ich habe mit Antonio zu reden — unterbrach er sich, zu Dolores gewandt, die sich sogleich in einiger Entfernung niedersetzte, die Beiden ängstlich beobachtend. — Esteban aber fuhr leiser redend gegen seinen Bruder fort: «Es ist mir, als wenn es hier Lärm eben würde. — Der Solano weht*), und — setzte er leise hinzu — ich weiß,

*) Ein heißer Südwind, dem italienischen Sirocco ähn-

daß Christoval hier ist. Solche Händel sind nichts für Euch, auch taugt Ihr besser als ich dazu, das Mädchen zu hüten. Wer weiß, ob Christoval nicht meiner bedürfen wird.»

Die Sonne war indessen untergegangen, und ohne den allmäligen Uebergang der Dämmerung, war, wie durch einen Zauberschlag, der dunkelblaue, sternenfunkelnde Nachthimmel über der Erde ausgebreitet. Das Vieh war von dem Platze weggetrieben worden, der eigentliche Marktlärm hatte sich etwas gelegt, und beim Schein der Fackeln hatten sich weit umher auf dem Platze, unter den zerstreuten Baumgruppen und vor den benachbarten Häusern, einzelne kleine Gesellschaften gesammelt. Das belebende Schmettern der Castañuelas, der Klang der Guitarre und des Gesanges tönte von allen Seiten durch die stille Luft, dazwischen auch wohl feindseligere Töne, Fluchen der Spieler und drohende Worte. — Vor der Bude der Montañes hatte sich nach und nach ein Haufen junger Leute von der Nazionalmiliz von Cordova und Sevilla versammelt, und ließen

lich. Während er weht, sollen besonders viele Mordthaten vorfallen.

weit hinaus in die Nacht die patriotischen, oder wenn man lieber will, Partheigesänge jener Zeit erschallen. «Es lebe Riego! — es lebe die Constituzion!» schlossen sie ihren Gesang. Einige Reiter vom Regiment Alcantara, die in der Nähe gelagert ihre Cigarren rauchten, und deren begehrliche Blicke dem Weinschlauche nachhingen, der bei den jungen Leuten fleißig die Runde machte, riefen mit einstimmend: «sie lebe! es lebe die Nazionalmiliz» — Sogleich wurden die Reiter von den fröhlichen Burschen eingeladen, sich zu ihnen zu gesellen, um ihren Patriotismus mit einem Schluck Wein zu befeuchten. Jene ließen es sich nicht zweimal sagen, und bald ward die Freude dieses Häufleins lauter, und herausfordernd ertönte die höhnische Melodie des Tragala, so daß die gesetztern unter den Umstehenden sich entfernten, während zugleich von draußen herein immer mehr Menschen sich herandrängten, wie es denn zu geschehen pflegt, wenn es bei solchen Gelegenheiten irgendwo den Anschein hat, als wolle es Streit geben. Antonio hatte immer vergebens einen günstigen Augenblick abzuwarten gesucht, um seine Schwester weg zu führen, und so blieben alle drei Geschwister in der Bude. Antonio un=

ruhig um die Schwester besorgt, Esteban innerlich streitfertig und Dolores ziemlich ruhig auf seinen Schuz vertrauend. —

In geringer Entfernung von jenem lärmenden Haufen saßen in ruhigem Gespräche beisammen einige Soldaten von der Provinzialmiliz *). Einer der Reiter bemerkte sie, und rief: «Seht dort die verdammten Servilen von der Provinzialmiliz! Carajo! haben die Schurken wohl ein einzigesmal mitgerufen: es lebe Riego?» Trozig antwortete einer der Infanteristen: «Was geht uns Riego an? ohne ihn und Eure Constituzion könnten wir jezt zu Hause bleiben und un-

*) Die Provinzialmiliz ist eine alte Einrichtung in Spanien, und zu ihrem Lobe genügt es zu sagen, daß sie in mancher Hinsicht der Landwehr entspricht, wie sie in Preußen besteht. Nach der Constituzion der Cortes durften diese Milizen nicht ohne ausdrückliche Bewilligung der gesezgebenden Versammlung außerhalb ihrer Provinz gebraucht werden. Der Aufstand in Catalonien und Aragon machte es 1822 und 23 nöthig, zu diesem Mittel zu greifen, und es wurden mehrere Bataillone aus dem westlichen und südlichen Spanien in jene Provinzen gesandt. Dies, so wie überhaupt die Störungen, die ihre eigenen Arbeiten auf dem Felde u. s. w. durch gehäuftes Exerzieren u. s. w. litten, besonders aber die Aufhezungen der Servilen hatten bei einigen derselben Unzufriedenheit erregt.

sere Aernte einführen, und brauchten nicht nach Catalonien zu ziehen, um gegen die Russen und Türken, und was weiß ich, zu fechten.» — «Laßt uns ungeschoren — rief ein anderer — ihr seid betrunken!» Der Streit wurde von beiden Seiten mit heftigen Worten fortgesetzt, doch hatte Niemand Lust zuerst Thätlichkeiten zu beginnen. Da erschallten plötzlich schwere Tritte und Sporengeklirr, und durch den versammelten Haufen drängten sich einige Reiter von dem Carabinierregiment des General Freire. Große, stämmige Gesellen, alte Soldaten, deren militairische Haltung eben so sehr gegen die neuen, bunten Röcke der Nazionalmiliz, als ihre wohlerhaltene, sorgfältige Uniform gegen die leichten Reiter von Alcantara abstach, welche, wie fast alle spanischen Linien-Regimenter, im elendesten Zustande waren. Ein alter Wachtmeister, mit sonnverbranntem, bärtigem, benarbtem Gesicht trat, ohne ein Wort zu reden, auf jenen Reiter, der zuerst den Streit angefangen hatte, zu, und mit den höhnischen Worten: «fort mit dem Bettel!» riß er ihm ein Band mit constituzionellen Farben und Divise, wie es damals die sogenannten liberalen Regimenter trugen, von der Brust, spuckte drauf und

trat es verächtlich mit Füßen. Auf eine so unerwartete Frechheit folgte ein augenblickliches Schweigen, allein bald ertönte von Seiten der Milicianos das Geschrei: «Nieder mit den Hunden! nieder mit den Carabiniers! es lebe Riego!» — Die Gegner aber, obgleich an Zahl viel geringer, zeigten gar keine Lust dem Kampf auszuweichen, sondern forderten ihn mit höhnischen Reden heraus. Schon waren einige Säbelhiebe gefallen, schon hatten einige der jungen Leute, zu dreist vordringend, sich leichte Wunden geholt; als ein Offizier, in dem Antonio alsbald den Marques von Peñaflores erkannte, sich zwischen die Streitenden warf, und sie mit derben Flüchen und Schelten zur Ruhe ermahnte. Seine eigenen Leute entfernten sich brummend, doch wie es schien nicht eben unzufrieden damit, daß sie des bedenklichen Kampfes mit den gefürchteten Carabiniers überhoben waren. Auch die jungen Freiwilligen, die den Marques kannten, gehorchten ihm um so williger, da er ihnen versprach, für die Bestrafung der Schuldigen zu sorgen. Die Carabiniers aber bezeigten nicht die geringste Lust, seinem Befehl Folge zu leisten, und als er ihn im Namen der Constituzion wiederholte, rief der alte Wachtmeister höhnend:

«zur Hölle mit Eurer Constituzion! Laßt Euch erst den Bart wachsen, junger Herr, und dann fragt wieder nach! Ihr habt uns nichts zu befehlen!» Der junge Offizier, von einer fanatischen Verehrung für Riego und die Constituzion beseelt, drang nun wüthend auf seinen gewaltigen Gegner ein, ward aber plötzlich von dem Rittmeister Mendizabal, der indessen herbeigetreten war, zurückgehalten mit den Worten: «gebt Euch keine Mühe, Marques — es sind meine Leute und ich will schon mit ihnen reden — außerdem möchte die Nuß doch zu hart für Ihre jungen Zähne sein, troß Ihrer letzten Heldenthaten!» setzt' er höhnisch hinzu; dann zu den Reitern gewandt: «Steckt ein, Kinder, geht nach der Posada und sattelt, wir müssen die Nacht durch reiten.» — Aufgebracht über die persönliche Beleidigung, die in Mendizabal's Worten lag, und noch mehr über die Gleichgültigkeit, womit dieser das Vergehen seiner Leute anzusehen schien, rief ihm der Marques mit Heftigkeit zu: «Wie? Herr Rittmeister, ist das die Art, wie Sie diese Schurken behandeln, welche unsere heilige Verfassung geschmäht haben? Für Ihren Hohn werde ich Sie zur Rechenschaft ziehen, und jene sollen

der gerechten Strafe nicht entgehen!» «Ganz, wie Euch beliebt, mein junger Held — erwiderte Mendizabal höhnisch — nur werdet Ihr wohl thun, Euch etwas zu beeilen.» Damit drehte er ihm den Rücken, und verschwand bald nebst seinen Leuten in der Dunkelheit. Der Marques bedurfte einiger Augenblicke, um sich zu fassen, und rief endlich, mit drohenden Blicken umher sehend: «in meiner Gegenwart soll es keiner wagen, die Constituzion und den Helden de las Cabezas zu schmähen!» — Da rief plötzlich eine dumpfe Stimme unter dem ihn umgebenden Haufen: «Nieder mit der Constituzion! zur siebten Hölle mit Riego!» und zugleich trat ein Mann, in dem Mantel verhüllt, den breiten Hut tief in's Gesicht gedrückt, hervor. Der Offizier ungewiß, was er von diesem unerwarteten Gegner zu denken habe, zog den Säbel und rief ihm zu: «wer bist du? was willst du? im Namen des Königs und der Constituzion, gib dich gefangen!» — Bei dem ersten Worte des Vermummten wollte Dolores mit dem Ausruf: «Jesus Maria! es ist Christoval!» auf ihn zu springen, allein ihr Bruder und die junge Zigeunerin, welche sich indessen zu ihr gesellt hatte, hielten sie zurück. Chri-

stoval selbst, rasch den Hut zur Erde werfend, den Mantel zurückschlagend und um den linken Arm wickelnd, stand in einem Augenblick mit gezogenem Messer in kampffertiger Stellung da. Dolores Bewegung bemerkend, rief er ihr zu: «um Gottes willen! Mädchen, zurück! Esteban, halte sie zurück! — Dann rings umschauend — und Ihr, Cavalleros, haltet Euch still! ich habe mit dem jungen Herrn dort eine Rechnung abzumachen!» — «Ihr kennt mich nicht, Herr, sagt Ihr? — fuhr er zu dem Offizier gewandt fort — ich aber kenne Euch! Ihr seid einer, der mich zu Grunde gerichtet hat, — denkt an die Venta de Gualdiaro. Ihr seid der Mörder des wackern Pedro Gomez; sein Blut klebt noch an Eurem Säbel, und Blut will Blut haben!» Mit den Worten drang Christoval auf seinen Gegner ein. Dieser konnte sich das Gefährliche seiner Lage nicht verhehlen. Rings um sich her sah er beim unsichern Schein einiger Fackeln entweder neugierige, oder gleichgültige Gesichter, während einzelne Embozados*) ihm finstere, feind-

*) Wir glauben diesen spanischen Ausdruck beibehalten zu dürfen, da das, was er bezeichnet, nur durch Um- oder Beschreibung wiedergegeben ist. Embozarse,

selige Blicken zuwarfen. Er wußte recht wohl, daß er bei den untern Volksclassen in der ganzen Umgegend und bei den Servilen verhaßt sei, wegen des Eifers, mit dem er sich bei der Verfolgung von Contrebandisten, Räubern und dergleichen Volk ausgezeichnet hatte. Er schwankte eine Zeitlang, ob er sich in einen Zweikampf mit einem solchen Gegner einlassen, oder den Arm des Gesetzes zu Hülfe rufen solle; allein theils stieg die bei einem so jungen Manne natürliche Lust an dem Abenteuer in ihm auf — und er schämte sich, einem einzelnen Gegner gegenüber, gleichsam um Hülfe zu rufen — theils war er auch nicht sicher, daß ihm das etwas helfen würde, da Niemand von den Umstehenden Lust zu haben schien, seine Parthei zu nehmen. Einige Personen wollten zwar dazwischen treten, allein die Mehrzahl rief: «Laßt sie! laßt sie!» andere:

---

heißt, das eine Ende des weiten spanischen Mantels über die andere Schulter werfen, so daß das Gesicht bis an die Augen verhüllt ist. Kömmt dazu ein Hut mit breitem Rande, so wird der embozado unkenntlich, weshalb Leute, die aus irgend einer Ursache nicht gekannt sein wollen, sich des embozo bedienen. Es ist verboten mit dem embozo vor einer Schildwache vorbei zu gehen, oder ihn in den Kirchen zu behalten.

«Halt dich brav, Majo!» — «Zeigt was Ihr könnt, Cavallerito!» — Esteban aber trat hervor und rief mit drohendem Blick und Stimme: »Wer sich drein mengt, hat es mit mir zu thun. Laßt sie ihre Sache abmachen, wie es wackren Burschen ziemt. — Laß dich nicht stören, Christoval!» Antonio war, noch ehe Christoval auftrat, davon geeilt, bei dem Posten, der zur Erhaltung der Ordnung vor dem Gemeindehause im Dorfe aufgestellt war, eine Patrouille zu fordern, um die Unruhestifter fest zu nehmen; denn er sah wohl, daß seine einzelne persönliche Einmischung nichts helfen könne. Wie es sich aber nachher auswies, hatte er nicht nur den Weg verfehlt, sondern auch den Anführer des Postens, der zu der Provinzialmiliz gehörte, keinesweges sehr geneigt gefunden, sein Verlangen zu erfüllen.

Dolores, die den wilden Sinn ihres Bruders wohl kannte, und keine Einmischung wagte, und überhaupt bei der ganzen Sache wenig fühlte, als Sorge um Christoval, harrte in angstvollem Gebet des Ausganges, während Paquita unter den zärtlichsten Liebkosungen ihr Muth zusprach: «Sei nur ruhig, mein Engel, sei doch ganz ruhig, meine Rose — flüsterte sie ihr zu —

dem Christoval wird kein Haar gekrümmt. — Weine doch nicht so, mein Leben! glaub du mir, ich weiß ja wie das ist; mit seinem Messer braucht Christoval den langen Säbel nicht zu fürchten.— Der junge Offizier mag sein letztes Ave Maria beten; wenn er es noch weiß, der gottlose Freimaurer — 's ist doch schade um ihn, ein schmucker Junge!» — Der sonderbare Kampf hatte indessen begonnen. Nicht unbekannt mit der furchtbaren Waffe des Gegners, und dem einzigen Mittel ihrer Wirkung zu entgehen, stand der Offizier in ruhiger Auslage auf seiner Stelle, mit zurückgezogenem rechten Arm zum Hiebe oder zum Stoße bereit. Er wußte, daß er ohne Rettung verloren war, wenn er nicht gleich beim ersten Streich den Gegner niederstreckte, und folgte dessen Bewegungen mit Auge und Körper in gespannter Aufmerksamkeit. Christoval indessen — in vorgebeugter, fast kauernder Stellung, hinter seinem am linken Arm weit vorgestreckten Mantel, in der Rechten das lange Messer, mit zweifingerbreiter, allmälig nadelspitz zulaufender Klinge, zum Stoße von unten nach oben ausgeholt — umschlich in immer engeren Kreisen den Gegner, mit glühenden Augen jede seiner Bewegungen belau-

schend. Diesem sah man es allmälig an, daß er anfing die Geduld zu verlieren, indem ihn sein feuriger Muth trieb, der Sache ein Ende zu machen. «Er ist verloren!» sagte ruhig ein alter Stierfechter, der unter dem Haufen stand, und mit Kennerblicken den Kampf beobachtete. Da schien der Mantel von Christoval's linkem Arm herabzugleiten, und indem er ihn wieder aufzuraffen suchte, gab er sich dem Gegner etwas bloß. Dieser meinend, der rechte Augenblick sei gekommen, führte vorspringend einen gewaltigen Hieb nach des Gegners Kopfe, sank aber im selben Moment mit einem dumpfen Schrei zu Boden. — Das scheinbare Herabgleiten des Mantels war nur eine List gewesen, wodurch Christoval den Gegner zu einer unvorsichtigen Bewegung verleiten wollte. Mit dem Mantel seinen Hieb auffangend, war er im selben Augenblick, blitzschnell, wie der Tieger auf seinen Raub, auf den Gegner losgesprungen und hatte ihm das Messer von unten her in die linke Seite unter die Rippen gestoßen; und so groß war die Gewalt des Stoßes mit derjenigen des Sprunges vereint, daß er dem Unglücklichen rings um den ganzen Leib aufriß, also daß der Oberleib mit dem Unterleibe nur noch durch

die Knochen des Rückgrades zusammenhing. Die vielfachen Lagen des dicken wollnen Mantels hatten Christoval selbst vor jeder Verletzung geschützt. «Gott sei seiner armen Seele gnädig!» sagte er, mit mühsam unterdrückter Bewegung, während die Umstehenden einen Augenblick schweigend die furchtbare Wunde anstarrten. «Wohlgetroffen! Christoval — rief endlich Esteban, seinem Vetter die Hand reichend — aber jetzt fort! ich höre die Ronde. Dort steht mein Pferd. Gieb Dolores einen Kuß und fort!» «Mit der blutigen Hand! — rief Christoval — niemals! Das arme, liebe Kind!» Und Dolores, die mit Entsetzen Zeugin seines Sieges gewesen war, ein schmerzliches: «Lebwohl, Dolores!» zurufend, schwang er sich leicht auf Esteban's Pferd, das neben der Bude angebunden war, und in einem kühnen Sprung über die Cactushecke wegsetzend, verschallte in wenig Augenblicken der Gallop des Pferdes in der Ferne. Indem hörte man Waffengeklirr und rasche Tritte nahen. Die Zuschauer bei dem tödtlichen Spiel verliefen sich schnell in der Dunkelheit, und im selben Augenblick erschien Antonio an der Spitze einiger Soldaten auf dem Platze, und Esteban, der um seine halb ohnmächtige Schwe-

der Wirkung beurtheilt, die ein ähnlicher Vorfall auf die Frauen gemacht haben würde, welche er im Auslande, während einer zehnjährigen Verbannung, zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Er hatte nicht nur eine heftige Erschütterung ihres Nervensystems, ihrer Gesundheit erwartet, sondern auch eine gänzliche Umwandlung ihrer Gefühle für einen Menschen, den sie nun als Mörder verabscheuen mußte, der ihr, nachdem sie Augenzeuge eines furchtbaren von ihm verübten Verbrechens gewesen war, nur Entsetzen einflößen konnte. Antonio wünschte zwar ein solches Resultat, da er das Verhältniß seiner Schwester zu jenem Menschen unmöglich billigen konnte, allein er fürchtete für das Mädchen den Kampf zwischen den Resten einer Leidenschaft und der moralischen Ueberzeugung von der Unwürdigkeit des Gegenstandes. Er hielt es deshalb für seine Pflicht, seiner Schwester diesen Kampf so viel wie möglich zu erleichtern, indem er, wie sich denken läßt, auf die Seite der moralischen Ueberzeugung, die er bei ihr voraussetzte, zu treten gedachte. Er fand aber bald, zu seinem großen Erstaunen, daß man seines Trostes und seiner Weisheit für's erste gar nicht bedürfe, und daß er irriger Weise

die Begriffe und Gefühle einer verfeinerten Civilisation in seinem Vaterlande gesucht hatte. Dolores war zwar nicht in ihrem elterlichen Hause, sondern in einem Kloster in Granada erzogen, wodurch ihr Wesen etwas milderes, stilleres, schüchterneres erhalten hatte, als es vielleicht bei einem Mädchen ihres Standes zu erwarten war, dennoch aber hatte sie lange genug mit den Ihrigen gelebt, um ihre Ansichten und Begriffe über Verhältnisse und Handlungen, wie diejenigen des Vetters Christoval, zu theilen, ohne sich weiter genaue Rechenschaft darüber zu geben; und was das Erschütternde des sinnlichen Eindruckes betrifft, den ein solcher Anblick bei den Frauen anderer Länder zu erregen geeignet wäre, so vergaß Antonio, daß Dolores, wie alle ihre Landsmänninnen, gewohnt war, mit Entzücken bei Stiergefechten die Gefahren, den Sieg, die Niederlage, das Blut und die Wunden zu sehen, welche der Kampf kaltblütigen Muthes und kühner Gewandtheit gegen die wilde, unbändige Wuth des furchtbaren Thieres mit sich führt. —

In den ersten Tagen ward Antonio durch dringende Geschäfte und andere Umstände verhindert, seine Schwester anders als auf Augenblicke

zu sprechen; soviel merkte er aber, daß die Sorge um Christoval's persönliche Sicherheit es allein war, welche die gewohnte kindische Fröhlichkeit aus ihren lieblichen Zügen verscheuchte, und sie still und nachdenklich machte. Wenn aber Antonio, der überdies auch wegen seines Bruders besorgt war, welcher nichts von sich hören ließ, mit ihr über diesen Punkt sprach, so bedurfte es nur weniger Augenblicke, um sie zur Trösterin zu machen, und sie konnte dann sich förmlich gegen ihren Bruder ereifern, daß er glauben könne, Christoval oder Esteban würden sich so leicht fangen lassen. Zur Messe, zum Gebet ging das Mädchen fleißiger als je. Nach einigen Tagen bat sie eines Morgens ihren Bruder, sie in die Kirche zu begleiten, und dieser, indem er sich anschickte ihrer Bitte zu willfahren, sagte lächelnd: »aber du bist ja gar zu fromm, Dolorcitas, du willst am Ende gar noch eine kleine Nonne werden.» — «Warum nicht gar! — erwiderte die Kleine — was würde Christoval sagen . . . sie schwieg erröthend und fuhr nach einer Pause fort: nein, aber ich habe ja zweihundert Ave Maria's und zweihundert Paternoster für die arme Seele des jungen Offiziers zu beten gelobt vor dem

Kreuz des Gefangenen. — Ach, Bruder, ich möchte so gerne ein paar Seelenmessen lesen lassen für ihn; denn ich denke, er hat es recht nöthig. Er war auch einer von den schlimmen Liberalen, die an keinen Gott glauben.» — Dolores war ganz zornig geworden bei ihrer letzten Aeußerung, sie schien sich aber plötzlich zu besinnen, daß ihr Bruder auch ein Liberaler sei, und küßte ihm in großer Verlegenheit die Hand, dieser aber sagte lächelnd: «Da hast du ganz Recht, Dolores, du mußt ja Seelenmessen für den armen Marques lesen lassen.» — Etwas mißtrauisch sah ihn die Kleine an: «ja — sagte sie endlich — aber ich habe kein Geld ..... weißt du was, Bruder, geh du mit mir zum Goldschmidt, da verkaufen wir das goldne Kettlein da, und dann können wir gleich die Messen bestellen. Freilich — setzte sie weinerlich hinzu, indem sie die Kette losmachte — Christoval hat mir sie selber geschenkt, aber eigentlich ist es ja doch seine Schuld.» — Antonio versicherte dem Mädchen, sie könne ihr Kettchen behalten, denn er wolle die Seelenmessen bezahlen, und vergnügt hüpfte sie vor ihm her. — Bald erreichten sie den Säulenwald der Kathedral. In einer der Säulen, von dunkelgrü-

nem Jaspis, ist ein grobes, unförmliches Kreuz eingekratzt, dies wird la cruz del cautivo genannt, und steht bei den Cordovesen in großer Verehrung. Ein gefangener Christ, sagt die Legende, ward von den Mohren an diese Säule gefesselt, und gezwungen, den Gräuel ihrer Abgötterei und die Verhöhnung des heiligen Glaubens mit anzusehen, er aber kratzte mit den Nägeln seiner Hände das Kreuz in den harten Stein, so gleichsam im Namen des heiligen Erlösers Besitz nehmend von dem Tempel des falschen Propheten. Als nun das Kreuz vollendet war, ward der Gefangene des heiligen Märtyrertodes theilhaftig, aber wenige Tage darauf eroberte König San Fernando die Stadt und weihte die Moschee der Ungläubigen zur Kathedral des neuen Bisthums Cordova. Vor diesem Kreuze kniete Dolores andächtig nieder, um einen Theil der heiligen Schuld abzutragen, die sie gegen die Seele des Erschlagenen übernommen hatte. Plötzlich flüsterte ihr eine bekannte Stimme in's Ohr: «Christoval läßt dich grüßen, Señorita, er ist gesund wie ein Fisch und frei wie ein Adler.« Dolores sprang auf, und hatte eben noch Zeit, die junge Zigeunerin zu erkennen, die davon eilend und gewandt die

Mantilla etwas zurückschlagend, sie mit dem Fächer und mit freundlichem Nicken grüßte. Dolores eilte sogleich hinaus, um ihren Bruder aufzusuchen, der, ihr vor Freude strahlendes Gesicht bemerkend, ihr entgegentrat: «nun, was giebt es denn, Schwesterchen, du siehst ja so vergnügt aus, wie ein Ostermorgen!» — «Christoval! .... antwortete sie, und konnte vor lauter Freude nicht zu Worte kommen. — Siehst du, Antonio — fuhr sie endlich fort — ich wußte wohl, daß Christoval sich von den Milicianos und Soldaten nicht werde fangen lassen. — Er läßt mich grüßen, und ist frei.» — «Aber, Dolores — antwortete Antonio — kannst du denn diesen Menschen wirklich noch lieben, nach dem was er begangen hat, was du selber mit angesehen hast?» — Verwundert sah Dolores ihren Bruder fragend an, und dieser, nicht ohne einige Verlegenheit über die Art, wie er eine solche Verkehrtheit behandeln solle, fuhr fort: «Bedenke doch, Dolores, daß Christoval ein Räuber, ein Mörder, ein gottloser Mensch ist.» — «Christoval ein gottloser Mensch! — rief Dolores fast zornig aus — ach, Antonio, wenn du wüßtest, wie gut und fromm er ist!

Ehe ihm die Milicianos seine Waaren weggenommen, ihn zu Grunde gerichtet haben, und nach ihren neuen Gesetzen einsperren wollten, hat er ja nie Jemandem was zu Leide gethan. Immer war er es, der Frieden stiftete, wenn der wilde Estevan Streit angefangen hatte; und gegen mich war er ja immer so gut — grade wie du sonst, Antonio. Ach ja! und wenn du nur so fromm wärest, als er — setzte sie schüchtern hinzu — frage nur den alten Pater Hilario bei uns zu Hause, der sagte immer, es sei Jammerschade, daß Christoval kein Geistlicher geworden sei. Er hat ihm auch Lesen und Schreiben gelehrt.» — «Aber, Dolores — sagte Antonio ernst — hat ihn der Pater nicht gelehrt, daß unser Herr Christus sagt: du sollt nicht tödten.» Weinend, aber eifrig und ohne im mindesten überzeugt zu sein, antwortete das Mädchen: «Christoval konnte ja aber nicht anders, er mußte sich ja doch rächen und seinen Freund auch; denn er kannte den Pedro Gomez schon lange, und Pedro hat ihm einmal das Leben gerettet, als die Franzosen ihn erschießen wollten, weil er ihnen den Weg nicht zeigen wollte.» — «Aber, Dolores, es ist ja doch eine Todsünde, sei doch vernünftig, Mäd-

chen,» sagte nun Antonio ungeduldig, daß die Kleine so einfache Dinge nicht begreifen könne. «Ach, Bruder, das weiß ich ja wohl — sagte diese, die sich indessen schon ganz gefaßt hatte, und die nur das Gespräch zu beendigen wünschte, um sich ungestört über Christoval's Gruß freuen zu können — das weiß ich ja wohl, und Christoval weiß es ja auch; aber Christoval ist ja fromm, und unsere heilige Mutter, die Kirche, vergiebt ihm gewiß, frag nur den Pater Hilario. Ich bin freilich ein armes, einfältiges Mädchen, aber es ist doch gewiß so.» — «Christoval hat aber die Gesetze verletzt, er ist ein Verbrecher, und der Strafe des Gesetzes verfallen,» sagte nun Antonio, welcher sich nicht berechtigt glaubte, den religiösen Glauben seiner Schwester zu stören, und ihr Vertrauen zu verlieren fürchtete. Er fand aber zu seinem Verdrusse, daß das eigensinnige Mädchen auch über diese Seite der Sache ganz beruhigt, und nicht zu überzeugen sei. Lachend antwortete sie: «ja Strafe! wenn sie ihn erst hätten! Was kann Christoval dafür, daß die Gesetze ihm verbieten, seinen Feind zu tödten? — Du bist aber auch gar curios, Antonio — fuhr sie nun selber ungeduldig fort — er hat ja den Offizier nicht meuchlings ermordet.

Obgleich ich sehr erschrocken war — es war recht kindisch von mir, und Christoval ist gewiß böse auf mich — aber ich hab' es doch recht gut gesehen.» — «Mädchen, du bist ja ganz toll! rief nun Antonio, du weißt, daß Christoval ein Räuber ist.» — «Ei, das ist ja gerade gut — erwiederte wieder lachend Dolores — sonst hätte der Pedro dich gewiß erschossen — aber Bruder — fuhr sie fort, als sie sah, daß Antonio gegen dies Argumentum ad hominem protestiren wollte — was kann ich denn dafür, wenn Christoval das thut oder jenes. Ich bin ja ein albernes Mädchen, und er wird schon am besten wissen, was er zu thun hat. Er würde mich schön auslachen, wenn ich da drein reden wollte; und ich bin nur froh, daß Esteban nicht gehört hat, was du alles gesagt hast.»

Sie hatten indessen das Haus erreicht, und waren beide froh, wenn auch aus verschiedenen Gründen, dem Gespräch ein Ende zu machen. Im Vorplatz (Zaguan) trat ihnen, noch etwas blaß und auf einen Stab gestützt, aber so munter wie jemals, der junge Rojas entgegen, dessen leichte Wunde größtentheils geheilt war, und der Carmona verlassen hatte, um über Cordova nach Granada zu reisen, wo er Verwandte hatte; als er jedoch ver-

nahm, daß Antonio mit seiner Schwester noch mehrere Tage in Cordova zu bleiben gedachte, fiel es ihm plötzlich ein, daß er ebenfalls wichtige Geschäfte in dieser Stadt habe, und er nahm sehr begierig die Einladung der Frau vom Hause an, welche dem munteren jungen Manne nicht abhold zu sein schien, und ihm, nach Spanischer Sitte, für die Zeit seines Aufenthalts ihr Haus anbot. Dieses Anerbieten darf nun freilich eben so wenig wörtlich genommen werden, als ähnliche Höflichkeitsformeln in andern Ländern, sie giebt indessen doch dem Fremden das Recht, sich jeden Abend in der Tertulla einzufinden, wenn er anders Lust hat, und dort einen Gegenstand zu finden erwartet, der ihn anzieht. Dies war nun bei Rojas unstreitig der Fall, und gewissermaßen hatte er Recht, wenn er behauptete, ein wichtiges Geschäft halte ihn in Cordova — auch Dolores schalkhaftes Lächeln bewies, daß sie dies sehr wohl begriff. Ihrer Sorge um Christoval entledigt, begegnete sie mit ausgelassenem Muthwillen den Scherzen und Schmeicheleien des jungen Mannes.

In der Vorstadt Triana *), der uralten Torre del Oro gegenüber, liegt ein einzelnes Haus, was trotz seiner düstern, baufälligen Außenseite, und obgleich es weder ein Wirthshaus, noch eine Weinschenke ist, dennoch häufig zum Sammelplatz und Belustigungsort junger Burschen und Dirnen aus den unteren Volksclassen dient, welche fast ausschließlich diesen Theil der Vorstadt bewohnt. Der Hausherr war, oder ist mit Gottes Hülfe noch, dem ganzen löblichen Barrio de Triana und weit umher in der Gegend unter dem Namen el tuerto de Triana (der Schielende von Triana) oder el tio Eusebio bekannt, seine genaueren Freunde und Freundinnen aber pflegten ihn auszeichnend nur el tio zu nennen **). Dieser Mann hatte in seiner Jugend Schleichhandel getrieben, und sich später wohl noch in mancherlei schlimmere Händel eingelassen. In seinem Alter aber ruhete er auf seinen Lorbeeren, und übte eine Art von patriarchalischer Autorität über alle jun-

*) Die Vorstadt Triana liegt Sevilla gegenüber am rechten Ufer des Guadalquivir, und ihre Bewohner stehen ziemlich in demselben Rufe wie die von Trastevere. —

**) Es ist schon oben bemerkt, daß der Ausdruck tio, Oheim, von ältern Leuten gebraucht wird, etwa wie bei uns: Vater.

gen, verwegenen Gesellen der Vorstadt aus, woselbst es an dergleichen niemals mangelt. Sie unterwerfen sich dieser Art von Vormundschaft um so williger, da sie nicht nur dafür auf den Rath des erfahrnen Veteranen bei jeder Verlegenheit rechnen durften, in welche sie auf der dornigen Bahn gerathen konnten, die so dicht an den äußersten Gränzen der Gesetze, und oft so nah am Galgen vorbeiführt, und auf der in Spanien heiße Leidenschaften, kühner Muth und eine schlechte Handhabung der Gesetze so manchen tüchtigen jungen Gesellen zu wandeln verleiten — nicht nur auf den guten Rath des Schielenden, sondern auch auf seinen Schutz konnten seine Anhänger rechnen. Dieser letzte aber war keineswegs zu verachten; denn das Ansehn des Schielenden war bei der unteren Classe der Handlanger und Helfershelfer der Gesetze kaum geringer als bei denjenigen, deren natürliche Feinde und Verfolger diese edlen Herren zu sein berufen scheinen. Die häufigen Feindseligkeiten, und der häufige Wechsel von Sieg und Niederlage, der gegenseitige Wetteifer von List und Kühnheit, welcher während seines thätigen Lebens zwischen ihm und den Dienern der Gesetze Statt gefunden hatte, war in eine Art von ehrenvoller, auf

gegenseitige Achtung beruhende Waffenruhe übergegangen, während welcher beide Theile, jedoch ohne die strengste Wachsamkeit zu verabsäumen, sich durch allerlei kleine Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten ihre Achtung bezeigten. So hätte z. B. kein Alguazil daran gedacht, einen Verhaftsbefehl oder dergleichen gegen einen von den Schützlingen des würdigen Vaters Eusebio auszuführen, ohne diesem vorher einen Wink gegeben zu haben, und dann fanden sich immer Mittel genug, den Bedrohten bei Seite zu schaffen, bis die dringende Gefahr vorüber war, und die wackern Diener der Gerechtigkeit konnten im Nothfall so blind sein, als man ihre Herrin darzustellen pflegt. Dagegen war der Schielende auch immer erbötig, seine jungen Leute an den gehörigen Orten in den gehörigen Schranken zu halten, um die nachsichtigen Spürhunde nicht zu sehr in Verlegenheit zwischen ihrem Zartgefühl und ihrer Dienstpflicht zu bringen, und besonders hielt er sehr strenge darauf, daß ihnen die Gebühren, welche sie für ihre Gefälligkeiten verlangten, nicht vorenthalten wurden. Ja, er war zuweilen sogar behülflich, solche Uebelthäter, welche seiner angemaßten Herrschaft fremd waren, oder sie verschmähten, seinen Freunden, den Häschern,

in die Hände zu liefern; «denn ohne Ordnung und Gesetze — meinte der Biedermann — könne auf dieser Welt nichts bestehen.» — Sollte nun aber einem unserer Leser die treffliche Novelle des großen Cervantes: Rinconete und Cortadillo, bekannt sein — was wir billig voraussetzen, und auf jeden Fall recht sehr hoffen und wünschen — so möchte es ihn vielleicht bedünken, daß wir in dieser würdigen Person den vortrefflichen Meister Monipodio aus jener Erzählung entwenden und copiren; dagegen können wir nur sagen, daß die Nachahmung nicht uns, sondern dem Geschick zur Last fällt, welches noch vor wenigen Jahren einen solchen Monipodio den zweiten in Sevilla sein Wesen treiben ließ, und vielleicht in diesem Augenblick noch treiben läßt, wenn er nicht seitdem zu einem höhern Wirkungskreis berufen worden. Letzteres aber ist, auch im günstigsten Sinne, nicht unwahrscheinlich, da der Schielende von Triana einen nicht unbedeutenden Antheil an der rühmlichen Restauration der spanischen Monarchie genommen, und mit Auszeichnung an dem Lorbeerkranz geflochten hat, der die erlauchte Stirne des Siegers vom Trocadero, des Wiederherstellers und Beglückers Spaniens ziert. —

Der Vater Eusebio liebte es, die jungen Leute seiner Bekanntschaft um sich zu sehen, und räumte ihnen gern sein Haus zu ihren Lustbarkeiten ein, dessen abgelegene Lage und die Nähe des Flusses vielen von denjenigen, welche sich hier einfanden, sehr erwünscht sein mußte.

So hatte sich denn auch in derselben Nacht, worin auf dem Markte zu Mairena der Mord des jungen Marques von Peñaflores vollbracht wurde, eine zahlreiche Gesellschaft in dem Hofe der Wohnung des Schielenden versammelt. Sie hatten diesen Theil des Hauses nicht bloß deshalb gewählt, weil er in dieser Jahrszeit den angenehmsten Aufenthalt gewährte, sondern auch, weil er in der That der einzige bewohnbare Theil des Gebäudes war, wenn wir ein einziges Gemach, was auf ebener Erde sich nach dem Hofe zu öffnete, ausnehmen, worin der Herr des Hauses selbst sein Lager aufzuschlagen pflegte, wie eine am Boden ausgebreitete Matte, eine alte Guitarre und ein gewaltiger Trabuco (Musqueton) an der Wand, ein großer Wasserkrug von Thon in der einen Ecke, und ein großer eichener Kasten in der anderen bewies. Rechts von der Thüre hing ein grobes schwarzes Crucifix, darunter ein zerbrochenes Becken mit Weihwasser.

Um den Hof lief ein Säulengang, an dem aber schon hier und da die Decke eingefallen war, so wie überhaupt das ganze ziemlich weitläufige Gebäude Spuren des größten Verfalls trug. Die Thüren waren zerschlagen, oder gar nicht mehr vorhanden, die Fußböden aufgerissen, alles öde und finster, denn die Fensterladen allein waren sorgfältig verschlossen und von innen verrammelt.

Dergleichen Ruinen finden sich leider häufig in mehreren spanischen Städten, als Folge der verminderten Bevölkerung und des allgemeinen Verfalls. Wie aber der Schielende von Triana zu dem Besitze dieses Mauerwerks gekommen, ob es wirklich sein Eigenthum war, oder ob er von den Eigenthümern nur darin geduldet oder vergessen worden, hat Schreiber dieses nicht auszumitteln vermocht, genug, daß er von allen seinen Gästen als Herr des Hauses geehrt wurde. Die Gäste selbst waren der Kleidung, der Sprache, den Gebehrden, nach, sogenannte Majos und Majas. Was diese Ausdrücke bedeuten, haben wir schon bei einer andern Gelegenheit erklärt, und aus dem, was wir damals bemerkten, kann sich der Leser ungefähr einen Begriff von dem Ton und Charakter dieser ehrenwerthen Gesellschaft machen.

In der Mitte des Hofes hatte sich eine zahlreiche Gruppe im Kreise um ein Paar versammelt, was nach dem Klang der Guitarre und dem Schmettern der Castañuelas und unter dem lauten Beifall der Zuschauer den Fandango tanzte. Einige Bretter, auf ein paar Steinblöcke gelegt, bildeten an einer Seite des Hofes einen langen Tisch, auf welchem einige Weinschläuche, gläserne Kannen mit Liqueurs, eingemachte Früchte und Süßigkeiten verschiedener Art, Orangen, Feigen, Melonen und Weintrauben, nebst einigen Würsten und Schinken lagen — Alles durcheinander wie Jeder von der Gesellschaft, nach hergebrachter Sitte bei solchen Refrescos, die wir vielleicht Pickenicks nennen würden, seine Lebensmittel herbeigebracht hatte. Seitwärts von dem Tische in einer dunklen Ecke des Hofes, der übrigens bloß durch das silberstrahlende Mondlicht erleuchtet wurde, saß ein Mann in seinen Mantel gehüllt, den breiten Hut tief in's Gesicht gedrückt, und vor ihm stand mit untergeschlagenen Armen und bedenklichem Gesichte der Hausherr, in heimlichem eifrigen Gespräche mit dem Verhüllten. Der Vater Eusebio war eine breitschulterige, kräftige, sogar etwas wohlbeleibte Gestalt. Sein sonst nicht übelgebildetes Gesicht hatte doch einen Ausdruck von Wildheit und Tücke, der

durch das Schielen seiner blitzenden Augen und einen gewaltigen Backenbart vermehrt wurde. Sein rabenschwarzes, mit grauem untermischtes Haar war auf dem Scheitel mit einem Kamm in einer Art von Flechte (moño) zusammengehalten. Seine Kleidung war die der ältern Männer aus den unteren Volksklassen, eine kurze Jacke, kurze Beinkleider, von grobem schwarzen Zeuge, gelblederne Camaschen bis an die Knie, und um den Leib einen breiten rothen Gurt. Eben hatte das tanzende Paar unter dem lauten Jubel der Gesellschaft und dem Ruf: viva la gente morena! *) den Fandango beschlossen, und die Tänzerin trat auf den Hausherrn zu, und sagte: «ei, Vater, das ist gar nicht fein von Eurer Tochter, daß sie so lange ausbleibt, während wir hier versammelt sind, um ihren Namenstag zu feiern. Denn obgleich die ganze Welt sie la luciente (die Glänzende) **) nennt, so ist sie doch Anselma getauft, und heut ist ihr Namenstag. — Und Ihr, Jose — fuhr sie, die Hände in die Seite stemmend, zu dem Vermummten gewendet fort — was sitzt Ihr da in

*) Gente morena, « das braune Völkchen » werden scherzweise in Andalusien die gemeinen Leute genannt, und nennen sich selbst so. —

**) Dergleichen Beinamen (noms de guerre) sind in Spanien sehr gebräuchlich.

der Ecke wie eine Nachteule? — Ha! Gesalzener! Ha! Held meiner Seele! *) Willst du einen Fandango mit mir versuchen, Schatz? — Oder was? liebst du mich nicht mehr? Treuloser! Ungeheuer!» — Die Dirne war auf dem Wege, sich zur höchsten Wuth der Eifersucht zu erheben, als der Vater Eusebio sie mit gemessener, tiefer Stimme unterbrach: «Ruhig, Morenita, meine Tochter — Alles hat seine Zeit. Jose ist viel zu sehr Cavallero, um einem Mädchen, wie du bist, treulos zu werden. Aber jetzt ist für ihn nicht Zeit zum Fandango. Kinder — fuhr er fort, sich zu den Uebrigen wendend, die sich nach und nach um ihn versammelt hatten — ich hab' es Euch oft gesagt: diese Zeiten sind nicht wie die vorigen. Aber Ihr seid jung, und wollt nicht hören. Ja, ja, seit der neuen Wirthschaft, die sie Constitution nennen, wird es einem wackern Manne schwer gemacht — nun das wird nicht immer währen, und so lange geht der Krug zu Wasser, bis er bricht. Geduld, und die Karten gemischt. Aber was meint ihr, was

---

*) So sonderbar solche und ähnliche Ausdrücke der Zärtlichkeit, wie salado und valenton del alma, in der Uebersetzung klingen, so sind sie doch zu charakteristisch, als daß man sie durch andere ersetzen könnte.

der wackere Jose hier für Nachricht bringt? — Die Kinder von Ecija sind von dem jungen Marques von Peñaflores — Gott verdamme sein Geschlecht! — überfallen worden. Pedro Gomez und drei Andere sind geblieben, Jose und ein neuer, Christoval Moreno, sind allein entkommen!» Mit Erstaunen und Schrecken wurde diese Nachricht von den Zuhörern empfangen, und der entflohene Räuber mit Fragen bestürmt. Dieser aber unterbrach sein finsteres Schweigen nur durch einzelne Flüche. «Glaubt mir, Kinder — fing der Hausherr endlich wieder an — die Liberalen, die Constitution ist an allem Uebel Schuld. Da soll Alles anders werden, und nichts ist ihnen recht, überall rütteln und fegen sie. Gott weiß, ob ich mein Haus hier lange behalten werde. — Nun jeder für sich, und Gott für alle! Aber was wird la Luciente sagen, wenn sie erfährt, daß Pedro Gomez todt ist — die Dirne hat gar zu heißes Blut. Und was sollen wir mit dem armen Jose anfangen — hier kann ich ihn nicht behalten. Die Zeiten sind schlimm — die alten Zeiten sind vorbei. Noch gestern sagte mir Don Fulgencio, der Escribano, er könne nicht länger ein Auge zudrücken, es werde von oben her gar zu scharf aufgepaßt. Verdammt seien

doch alle Freimaurer und alle Liberale, Amen!»
— «Amen! Jesus!» wiederholten viele Stimmen.
«Ei, Vater—unterbrach ihn aber ein hübsches junges Mädchen — was scheltet ihr so sehr auf die Liberalen? Ich weiß gewiß es sind recht wackere Leutchen darunter.» — «Seht einmal das Gänschen!—unterbrach sie die Eifersüchtige, die indessen sich beeifert hatte, ihren niedergeschlagenen Cortejo aufzuheitern. — Seit ihr der lumpige Sergeant vom Regiment Mayorca den Hof macht, ist sie selber zur Freimaurerin geworden. Seht nur! trägt die Dirne nicht gar eines von ihren grünen Bändern, mit ihren goldenen Buchstaben und Inschriften! Es fehlt mir nicht viel, so reiß' ich es ihr vom Halse!» — «Du willst dich so was unterstehen — rief nun die andere — tritt mir nur einen Schritt näher, wenn du das Herz hast! — Ja dir zum Troß, sag' ich: es lebe Riego! es lebe die Constipazion!» — «Ruhig, Kinder! — Constipazion! du weißt nicht, was du schwatzest, meine Tochter,» sprach hier der Hausherr dazwischen; aber die aufgebrachte Dirne fuhr mit zornglühenden Augen fort: «ei was! so weiß ich doch, daß die Elende dort nicht einmal von reinem Blute ist, daß ihr Großvater ein Mezger

war!» *) — «Messer heraus! wenn du Herz hast, Jüdin! Ketzerin! Freimaurerin!» rief nun in höchster Wuth ihre Gegnerin, und beide machten Anstalt, dem Streite eine gefährlichere Wendung zu geben, als plötzlich unter lautem Jammergeschrei ein Mädchen hereinstürzte, und die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich zog. Es war eine stattliche Dirne, im reichsten Anzuge der Majas. «Wo ist er — wo ist er, der die Nachricht gebracht hat? — rief sie, und den Räuber erblickend stürzte sie auf ihn zu, und fragte mit wildem Blick und bebender Stimme: «ist es wahr, Mensch? — ist es wahr, daß mein Pedro erschlagen ist?» — «Nur zu wahr!» antwortete der Räuber dumpf vor sich hin. Das Mädchen aber überließ sich nun unaufhaltsam den ausschweifendsten Ausdrücken der Verzweiflung. Ihre Haare zerraufend, und ihre Brust, ihr Gesicht zerschlagend, rief sie bald alle Heiligen um Trost an, bald wünschte sie sich den Tod, und stieß die furchtbarsten Verwünschungen aus. Vergebens suchte der alte Eusebio seine Tochter zu beruhigen. «Tröste dich, meine Tochter —

*) Mezger, und sogar Weinwirthe, sind in Andalusien nicht «ehrlich.» —

sagte er mit salbungsvoller Stimme — bedenke, daß Christus noch weit mehr für uns am Kreuze gelitten hat.» «Sprecht mir nicht von Christus, noch vom Kreuz, — fuhr die Trostlose fort zu rasen — ich entsage Christus! ich schwöre dem Kreuze ab! was hilft mir jetzt das Alles — giebt mir das meinen Pedro wieder?» —

«Jesus! Jesus! — der böse Feind spricht aus dem Mädchen!» riefen hier mehrere der Umstehenden, und eilten entsetzt nach dem Crucifix und besprengten sich und die Tobende mit Weihwasser. Sie suchte sich zu fassen, und plötzlich von ihrer Leidenschaft zu den entgegengesetzten Gefühlen hingerissen, stürzte sie in tiefster Zerknirschung vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder, und betete mit krampfhaftem Eifer. Nach einigen Augenblicken sprang sie wieder auf, und dem Anscheine nach etwas ruhiger, trat sie wieder zu Jose, und fragte heftig: «Sprich, Mann! wie starb mein Pedro?» — «Bei der heiligen Jungfrau von Fuensanta! — rief der Gefragte ungeduldig — glaubst du, Mädchen, ich habe Zeit gehabt dabei zu stehen und zu gaffen? Ich danke Gott, daß ich so davon kam.» — Mit dem Ausdruck der Verachtung auf ihrem schönen, aber durch Schmerz und

Wuth entstellten Gesicht, trat la Luciente ihm näher und sagte: «dankst du Gott, Mensch? wirklich? und hast du keine Zeit gehabt zu gaffen? Hatte Pedro etwa keine Zeit zu gaffen, als du schon in der Kapelle zu Ecija saßest*) und dir die Pfaffen die letzten Litaneien vorsangen? Wagte er weniger als sein Leben, wie er dich damals befreite? Und wer bist du, daß du jetzt Gott danken darfst, weil du so davon kamst?» — Mit steigendem Zorn, der nun einen bestimmten Gegenstand gefunden hatte, trat sie ihm näher, und ihm die geballte Faust vor die Augen haltend, fuhr sie fort: «Wärst du ein Mann, du würdest meinen Pedro nicht im Stich gelassen haben — du würdest wissen, wie er starb, und wer ihn erschlug — ja, du würdest nicht hier sitzen, wie ein altes Weib! — Aber was red' ich mit ihm? was ist er? — Der Sohn der Ziege ist er! der Enkel des räudigen Hundes! der Kaffer!»**) rief sie, ihm die Faust vor die Stirne

*) Estar en capilla. Die Verurtheilten bringen die letzten 24 Stunden vor der Hinrichtung in einer Kapelle zu mit Gebet und Geistlichen.

**) Sonderbar genug, haben die Spanier das Schimpf-

drückend. Der Mann machte eine heftige Bewegung nach seinem Messer, wie es schien, stand aber wie sich besinnend auf, und sprach ruhig, mit der Hand abwehrend: «weiße Hände können nicht beleidigen *). Danke aber Gott, Mädchen, daß Pedro dein Cortejo war.» — In diesem Augenblick traten zwei Männer in den Hof, und auf Jose zueilend, rief der eine: «Da ist er ja, und die arme Dirne weiß es auch schon!» — «Das ist Esteban Lara und Christoval Moreno,» sagten einige der Umstehenden halblaut. «Christoval Moreno? — rief das Mädchen, indem sie sich zu ihm wandte — ihr habt auch keine Zeit gehabt? ihr habt meinen Pedro auch verrathen? — in ein Kloster solltest du gehen — in ein Nonnen-Kloster — Weibsgesicht!» rief sie, indem sie ihn verächtlich zurückstieß. Christoval, dessen regelmäßige und angenehme Züge in dem Augenblick wirklich einen auffallenden Ausdruck von wehmütigem Schmerz trugen, sah das Mädchen einen

---

wort cafre, (womit die Mohamedaner die Ungläubigen bezeichnen) von den Arabern geerbt.

*) Manos blancas no ofenden, ein spanisches Sprichwort.

Augenblick finster an, dann plötzlich den Mantel zurückwerfend, streckte er ihr seine rechte Hand entgegen, sie war mit Blut bedeckt: «Siehst du das Blut, Weib? — redete er sie mit ernster Stimme an — es ist das Blut dessen, der den Pedro Gomez erschlug.» Die furchtbare, rasche That des Mannes bändigte plötzlich den tobenden, lauten Jammer des Weibes. Sie trat entsetzt zurück, und auch die übrigen, weniger betheiligten Zuschauer, äußerten das Erstaunen und den Schrecken über die unerwartete Erfüllung dessen, was doch den meisten von ihnen als erwünscht oder nothwendig erschienen war. — Noch hatte sich dieser augenblickliche Eindruck nicht gelegt, als ein Knabe, von etwa zwölf Jahren, eilig hereinstürzte und rief: «Soldaten! Soldaten! sie kommen grade auf das Haus zu!» — Kaum hatte der Hausherr Zeit, die Hausthüre zu verschließen, um wenigstens einen Augenblick Zeit zu gewinnen, als draußen das dumpfe Klirren der Waffen erschallte und eine Stimme an der Thüre rief: «macht auf, Vater Eusebio, macht gleich auf!» — «Es ist Don Fulgencio, der Escribano — sprach der Hausherr, mistrauisch lauschend — ich muß doch hören, was er will.» Er eilte

nach der Thüre und sprach durch das kleine Gitterfenster leise mit Jemanden. Nach einigen Sekunden kam er zurück, und zu Christoval gewandt, sprach er zögernd: «Cavallero — ich — es thut mir leid — aber — eigentlich kenn' ich Euch nicht und Ihr gehört nicht zu den Unsrigen.» Verächtlich sah ihn Christoval an, und sprach: «zu den Euren, Alter? Nein, wahrlich, zu denen gehör' ich noch nicht — aber was soll das?» — «Kurz und gut, Cavallero — fuhr der Andere dreister fort — die Herren draußen suchen Niemanden als Euch, und da Ihr so vornehm thut, hab' ich keine Lust, um Euretwillen es mit dem Escribano zu verderben und meinen Hals dran zu setzen — drum seht zu, wie Ihr mit den Herren fertig werdet; ich mache die Thüre auf, ehe sie eingestoßen wird.» Damit wollte er nach der Thüre eilen, gegen welche schon die Kolbenstöße der Soldaten donnerten, während eine rauhe Stimme rief: «aufgemacht! es lebe Riego!» — Christoval schien sich in dumpfer Niedergeschlagenheit ruhig in sein Schicksal ergeben zu wollen, Esteban sprang fluchend auf den Alten los, und suchte ihn zurückzuhalten, dieser schleuderte ihn aber mit Riesenkraft von sich, und einige der

jungen Leute warfen sich zwischen sie, so daß der Alte Zeit hatte, den Balken, mit dem er die Thüre verrammelt hatte, wegzunehmen. Ein Sergeant drang an der Spitze einiger Soldaten herein, und rief: «Ruhe hier! Wer von den Herren ist Christoval Moreno?» Als dieser gesehen hatte, wie der Alte die Thüre öffnete, hatte er eine Bewegung gemacht, um seinen Verfolgern durch einen raschen Angriff zuvorzukommen; allein kaum hatten sich die eindringenden Krieger an der Thüre gezeigt, als die trostlose Geliebte Pedro's herzusprang und einer anderen Dirne, welche vergebens, aber eifrig beschäftigt gewesen war, sie zu trösten, halblaut zurief: «es ist dein Cortejo, der Sergeant Carasca. Such' ihn aufzuhalten, Schwester!» — Dann ergriff sie rasch Christovals Hand, riß ihn nach einer Thüre in der entferntesten dunkeln Ecke des Hofes fort, indem sie ihm zuflüsterte: «schweigt! und folgt mir!» — Conchita, das andere Mädchen, eilte indessen ihrem bärtigen Liebhaber entgegen, der nicht wenig überrascht war, sie hier zu finden, und nicht wußte, wie er ihren Scherzen, Schmeicheleien und Vorwürfen begegnen solle: «Nun, Señor Licenciado — rief er ungeduldig dem Escribano zu, der sich noch an

der Thür leise mit dem alten Eusebio unterhielt — nun in's Teufels Namen! sucht Euch jetzt Euren Vogel selber aus. — Conchita! mein Salzfaß! laß mich jetzt ungeschoren!» — sprach er schmunzelnd zu der losen Dirne. Der Escribano trat nun heran und sah sich flüchtig in dem Kreise um: «er ist nicht hier! — rief er endlich bestürzt — schnell durchsucht das Haus. — Alter — fuhr er, zu dem Hausherrn gewandt, fort — halte mich nicht zum Besten, wenn er im Hause ist, so muß ich ihn haben. — Mit Euch andern Cavallaros hab' ich jetzt nichts zu schaffen. Ihr Diener, Señoritas, es thut mir leid, daß ich störe,» fuhr er, zu der übrigen Gesellschaft gewandt, fort, und Esteban nebst einigen andern eilte auch ungehindert hinaus. Während sich die Soldaten anschickten, das Haus zu durchsuchen, betheuerte der alte Eusebio, daß Christoval noch eben da gewesen sei, und er um sein Verschwinden nicht wisse. Plötzlich rief er: «wo ist meine Tochter? — Die Teufelsdirne hat ihn zur Hinterpforte hinausgeführt!» — Er besprach sich wieder leise mit dem Diener des Gesetzes, und schien sich sehr eifrig zu rechtfertigen, und als endlich die Soldaten nach einer vergeblichen Durch-

suchung des Hauses, wobei der Sergeant, wie es schien, Gelegenheit gefunden hatte, seine erzürnte, oder sich so stellende Schöne, zu versöhnen, sich wieder einfanden, sprach der Escribano, der nicht ohne Zeichen der Ungeduld und des Unglaubens zugehört hatte, endlich: «Freund Eusebio, wenn ich nicht wüßte, daß Ihr Euren eigenen Vortheil zu gut kennt, um mich auf diese Weise zum Besten zu halten, so würde ich von all' Euren schönen Reden kein Wort glauben — so aber mögt Ihr vielleicht wirklich unschuldig sein; aber ausgeflogen ist der Vogel nun einmal, und Ihr mögt sehen, wie Ihr Euch und mich beim Pater Francisco rechtfertigt. Ich sag' Euch noch einmal, es lag ihm sehr viel daran, diesen Christoval zu haben.— Sonst wären wir wahrlich auch nicht so eilig hinter ihm hergewesen. Was sie mit ihm vorhaben, könnt Ihr Euch leicht denken. Jetzt lebt wohl!» — Der würdige Diener der Themis zog mit seinen Mirmidonen ab, und der Schielende von Triana blieb allein zurück, denn seine Gäste hatten sich einer nach dem andern davon geschlichen. Nachdem er unter manchem Fluche über manche Leute und Dinge, besonders aber über seine Tochter und Christoval, die Hausthür wie-

der verrammelt, dann sich mit Weihwasser besprengt, und ein Gebet vor dem Crucifix gesprochen, auch frisches Pulver auf die Zündpfanne seines Trabuco geschüttet hatte, streckte er sich auf sein Lager und schlief bald so sanft, wie es billiger Weise nur die Unschuld sollte, und so nehmen wir von diesem Ehrenmanne Abschied. —

Christoval war indessen von seiner schweigenden Führerin, der er schweigend und fast gedankenlos folgte, eilig durch einige Gänge und verödete Gemächer nach einem kleinen, zwischen Gebüsch und Ruinen verborgenen, Hinterpförtchen gezogen worden, das ihr als Tochter des Hausherrn bekannt war. Dann eilten sie nach dem Ufer des Guadalquivir, wo ein kleiner Nachen angebunden war, den er, der Aufforderung seiner Führerin gehorchend, mit ihr bestieg. Sie aber ergriff zwei Ruder, und lenkte den Nachen mit raschen, kräftigen Schlägen dem andern Ufer zu. Als sie dieses erreicht hatten, dämmerte bereits der Morgen, und die Ruinen des alten Castel von San Juan de Alfarache, die vergoldete Victoria auf der ho-

hen Giralda*) erglänzten schon in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. «Wo wollt Ihr jetzt weiter hin, Christoval Moreno?» unterbrach das Mädchen zuerst das Schweigen. «Nach der Cathedral — antwortete Christoval, nach einigem Besinnen — ich muß für's erste am heiligen Ort Schutz suchen. Ich danke dir, was du für mich gethan hast, und Gott mag es dir vergelten, Mädchen — aber jetzt bedarf ich deiner nicht mehr.» — «Ich darf nicht zurückkehren — sagte das Mädchen kalt — mein Vater bringt mich um, weil ich das Hinterpförtchen verrathen, und dem Escribano seine Beute entrissen habe. — Auch bedürft Ihr meiner, um Euch Speise und Kunde zuzutragen. — Dankt mir nicht — fuhr sie, seiner Antwort zuvorkommend, mit bebender Stimme fort — ich thu' es um Pedro's Willen. Kommt!» — Bald erreichten sie die Cathedrale, wo schon der Frühgottesdienst (maytines) gefeiert wurde. Einige Lampen, vor den Altären, schimmerten hier und da wie ferne Gestirne in dem feierli-

*) Giralda ist der hohe, von den Arabern erbaute Thurm, der sich an die Cathedral von Sevilla schließt. Eine Wendeltreppe führt so künstlich fast bis auf die Spitze, daß man hinauf reiten kann.

chen Dunkel des gothischen Riesenbaues. Sein ungeheurer Umfang, die schwindelnde Höhe der Gewölbe, die vierfache Reihe gewaltiger Säulen, erschienen fast unermeßlich in dem Halbdunkel des hereinbrechenden Morgens, der mühsam mit der Nacht zu kämpfen schien. — Sonderbar, schauerlich klangen durch die heilige Stille das Murmeln des Priesters, der die Messe las, und der Ton des Glöckleins. Die Andächtigen, welche dort schon knieten, obgleich in bedeutender Zahl, verschwanden fast in dem weiten Raume. — Ein frommer Schauder ergriff den jungen Mann, als er den heiligen Ort betrat — er fuhr entsetzt zurück, als das Licht einer Lampe seine eigene blutige Hand beleuchtete, mit der er das geweihte Wasser berühren wollte. Er eilte hinaus, um in dem Brunnen, der in dem Hofe der Cathedral unter Cypressen und Orangen rauscht, seine Hand zu waschen, kehrte aber gleich zurück. Christoval war theils durch seine ganze Lage, durch die Sitten und Ansichten seiner Umgebungen, dann durch besondere Unglücksfälle, durch eigene heiße Leidenschaften zu Handlungen fortgerissen worden, die seinem, von Natur milden, sanften Gemüthe, und den Lehren, die ein frommer Geistlicher sei-

ner Jugend eingeprägt hatte, keinesweges entsprachen. Während seine Gesellen, und besonders Esteban, ihn feierten und wohl gar beneideten, fühlte er oft tief sein Unrecht und sein Unglück. Hiezu kam noch seine Liebe zu Dolores, die alle besseren, sanfteren Gefühle in ihm anregte und stärkte, und den Kampf seines Innern, den Streit seines guten Genius mit den wilden Sitten seines Standes, dem Drang seiner Lage, seiner Leidenschaften, denen sein kühner Muth nur zu sehr zu Gebote stand, vermehrte. Heftiger, wie je, bestürmten die wechselnden Gefühle ihn in diesem Augenblick. Er konnte es sich auch nicht verhehlen, daß die That, die er begangen, durch die Umstände und die Person des Ermordeten von der Art seien, daß sie, nicht wie so viele ähnliche, ungeahndet bleiben könne. — Dies bewies ihm schon die Gefahr, der er so eben entronnen, obgleich es ihm unbegreiflich blieb, wie die Diener der Gesetze ihn so schnell ausfindig gemacht und erreicht hatten, da ja erst wenig Stunden seit der That verflossen waren. Er sah ein, daß er für's erste das Land, was seine Geliebte bewohnte, verlassen müsse, und dieser Gedanke brachte ihn der Verzweiflung nahe. Er setzte sich auf

der Stufe eines der Altäre einer kleinen Seiten-
kapelle nieder, um seinem Schmerz und seinen
Gedanken nachzuhängen; allein die Ermüdung
von den geistigen und körperlichen Anstrengungen
der letzten Tage, seit dem Ueberfall in der Ebene
von Carmona, bis zu der raschen Flucht von
Mairena herein, überwältigten bald seine Sinne
und der Schlaf machte seinen Betrachtungen ein
Ende. Als seine Begleiterin sah, daß er einge-
schlafen war, eilte sie hinaus, erschien aber bald
darauf wieder mit einem Korbe, worin Früchte
und andere Speisen lagen, und stellte ihn neben
dem Schlafenden hin. Sie selbst setzte sich in ei-
niger Entfernung von ihrem Schützlinge am
Fuß einer Säule nieder, in dumpfes Hinbrüten
verloren. So mochten wohl einige Stunden ver-
flossen sein. Die Sonne strahlte schon hoch am
dunkelblauen Himmel, und die hohen, mit herr-
lichen Glasmalereien gefüllten Bogenfenster der
Cathedral erhellten mit bunten Lichtstrahlen einen
Theil der ungeheuern Hallen, während die entle-
genern Kapellen noch immer in Finsterniß ver-
hüllt waren. Da die Frühmesse beendigt war, so
sah man nur einzelne Beter vor den Altären ihrer
besondern Verehrung knieen, oder still durch die

weiten Hallen, zwischen den hohen Säulen hineilen, neben denen die menschliche Gestalt fast zu einem Punkte sich verkleinerte. — Da hörte das Mädchen plötzlich hinter sich ein halblautes Flüstern, und verstand die Worte: «Dort sitzt er, jetzt laßt mich nur allein mit ihm fertig werden, Don Fulgencio. Dem Schurken, dem alten Eusebio, könnt ihr sagen, er möge Gott danken, daß wir unsere Färthe so bald wieder aufgefunden haben, so daß noch nichts verloren ist — sonst, beim heiligen Domingo! sollte er mir seinen dummen Streich büßen.» Das Mädchen sprang, als sie diese Worte vernommen, erschrocken auf Christoval zu und rief: «Christoval! Ihr seid entdeckt! auf!» Christoval stand im Augenblick in kampffertiger Stellung, und suchte seinen Feind, als er aber den Ort erkannte, wo er sich befand, schien er sich zu besinnen, und sein Messer wieder einsteckend, erwartete er ruhig was geschehen werde. Hinter einer Säule trat ein Mönch hervor, und sprach, ihn mit prüfenden Blicken betrachtend: «Ihr seid ja gar früh in der Kirche, mein Sohn Christoval, und in guter Gesellschaft noch dazu. Seit wann bist du so fromm?» — «Wir können es Alle brauchen, hochwürdiger

Pater Francisco,» antwortete Christoval mistrauisch und verlegen. — «Geh, meine Tochter, laß uns allein — sprach nun der Pater Francisco, denn er war es wirklich (derselbe, den wir schon in der Venta de Cardenas antrafen) — ich habe mit Christoval zu sprechen. Geh, dein Vater soll dir nichts thun, ich will mit ihm reden, und für den Pedro will ich selber Seelenmessen lesen.» Schluchzend küßte das Mädchen dem Geistlichen die Hand, und vermochte ihm nur in unverständlichen, halben Worten zu danken, dann entfernte sie sich schnell. «Höre, mein Sohn — fuhr der Pater, nun zu Christoval gewandt, fort — was denkst du denn nun eigentlich anzufangen?» «Weiß ich es selbst, hochwürdiger Pater? — antwortete Christoval niedergeschlagen — für's erste denk' ich hier zu bleiben, bis der erste Lärm vorüber ist, — dann muß ich wohl über's Wasser, nach der Havana oder so.» — «Hier willst du bleiben? — fragte der Mönch höhnisch lächelnd — hier kannst du keine Viertelstunde mehr bleiben.» — «Nun, die Alguazils, die Milicianos werden doch das Heiligthum nicht verletzen?» rief Christoval. «Heiligthum verletzen! — wiederholte der Pater giftig — weißt du nicht, du Thor, daß

die Constitution das Asyl der Kirchen aufgehoben hat? Ja, sie werden das Heiligthum verletzen, und dich unter dem Gewande der heiligen Mutter Gottes selbst hervorreißen. Die gottlosen Freimaurer! die Ketzer! die Juden! die Atheisten!» — Der heilige Eifer hatte den Pater so hingerissen, daß seine Stimme weit hinschallte, er faßte sich schnell, und fuhr fort: «noch mehr, mein Sohn, ich muß Euch im Namen der allerheiligsten Religion gebieten, sogleich diesen Ort zu verlassen, auf daß kein Scandalum geschehe, denn die Häscher sind Euch schon auf der Spur.» — «Wohl! es ist doch aus! — erwiederte Christoval, nach einigem Nachdenken, seufzend — aber ehe ich gehe, hochwürdiger Pater, wolltet Ihr wohl meine Beichte hören, und mir die Buße auflegen, die Ihr für gut finden werdet?» — «Du bist ein großer Sünder, mein Sohn — sprach der Pater feierlich — die heilige Kirche kann dir nur unter der Bedingung vergeben, daß du dich ihr und ihrem Dienst ganz hingiebst.» «Wie kann ich das, hochwürdiger Herr?» fragte Christoval verwundert. «Indem du ihre Feinde bekämpfest, und dich mit ihren Streitern verbindest. Schon zu lange wird unsere allerheiligste

Religion mit Füßen getreten, unsere allerheiligste Kirche geschändet und geplündert, ihre frommen Diener verhöhnt, verfolgt, beraubt — und von wem? — Von den gottlosen Liberalen, den Freimaurern, den Atheisten, die uns diese Constitution, diese Erfindung des Teufels, aus der Hölle herauf gebracht haben, verflucht seien sie und ihr Geschlecht in Ewigkeit, Amen!» — Der Pater war wieder nahe daran, in heiligem Eifer seine eigene Sicherheit zu vergessen, Christoval aber sah ihn mistrauisch an, und sagte kopfschüttelnd: «aber, hochwürdiger Herr, von alle dem was ihr da sagt, hab' ich nichts gesehen. In der Constitution steht nichts gegen unsere allerheiligste katholische Religion, den Dienern der Kirche wird kein Haar gekrümmt, das ich wüßte, und unter den Liberalen giebt es gar viele, die so fleißig beichten und Messe hören, als ich oder andere, die es nicht sind. — Und dann, hat nicht der König, unser Herr, die Constitution angeordnet und befohlen, daß wir den Eid darauf ablegen sollen, und sie selber beschworen. Hätte er das je gethan, wenn sie so schlimm wäre, wie Ihr sagt?» — «Du Thor! — fuhrt der Pater zornig auf — weißt du denn nicht, daß der König gefangen ist,

daß er zu allem gezwungen worden ist?» — «Unser Herr, der König, sollte gezwungen worden sein, hochwürdiger Pater? — antwortete Christoval ungläubig — wer sollte ihn denn zwingen? oder wie? — Kann mich ja doch Niemand zwingen, etwas zu thun oder zu sagen, was ich nicht will, geschweige denn einen Eid zu schwören. Nein, nein — fuhr er nach einer Pause fort — was Ihr da sagt, hab' ich schon mehr gehört, und die Milicianos, das ist wahr, haben meinen Dank nicht verdient, und die Constitution hat mir auch viel Schaden und keinen Nutzen gebracht — aber, was die Constitution anbetrifft, da ist doch allerlei drin, was mir nicht so übel gefällt. — Aber — fuhr er nach einer Pause fort — das alles geht mich nichts an, und hilft mir jetzt nichts — mein Weg führt nicht nach der Seite.» Der Pater hatte es mit Mühe über sich gewonnen, diese Rede ruhig anzuhören, aber seine Blicke, seine Geberden drückten Zorn und Ungeduld aus, und er erwiderte endlich, mit mühsam verhaltenem Grimm: «höre, Bursche, du hast sehr aufrichtig geredet — und ich merke wie es mit dir steht, ich weiß auch gar wohl, wo der Wind herkommt. Ich kenne den weinerlichen, empfind-

samen Narren, Euren Pater Hilario, der sich einbildet, die Kirche solle nur segnen — doch genug davon. — Jetzt höre, ich will dir eben so aufrichtig meine Meinung sagen. Wenn du nicht von den Unsern sein willst, so sitzest du ehe die Sonne im Mittage steht im Gefängniß, und ehe acht Tage vergehen, auf der Plaza de Santo Domingo mit einem eisernen Halsband, das dich eiligst dahin befördern wird, wo Heulen und Zähneklappern ist — denn, wer die allerheiligste Kirche in ihrem Kampfe gegen die Gottlosen verläßt, für den ist keine Vergebung der Sünden.» — «Droht mir nicht, hochwürdiger Pater, das thut bei mir kein Gut — unterbrach ihn Christoval, indem er sich plötzlich stolz aufrichtete. — Ich weiß keinen Grund, weshalb ich nicht einschlagen sollte — fuhr er nach einer Pause fort — auch wenn es nicht halb so schlimm mit mir stände, als Ihr sagt. Daß Ihr mich retten könnt, weiß ich, auch wenn der Garrote mir schon die Kehle zuschnürte. Also kurz und gut — ich bin zu Euren Diensten, und mit mir noch ein paar Duzzend tüchtige Burschen, die jeden Pfad im Gebirge kennen, die besten Pferde in Andalusien reiten, und von denen jeder seine Kugel so sicher versendet wie seinen Blick.

Ist unserer allerheiligsten Mutter, der Kirche, und unserem Herrn, dem Könige, damit geholfen — so soll's mich freuen. Doch das ist Eure Sache.» — «Sehr wohl, mein Sohn — antwortete der Pater freundlich — folge mir jetzt, damit wir das weitere abreden. Du kannst jetzt ganz ruhig sein — und — setzte er lächelnd hinzu — wenn du etwas an eine gewisse Dolores zu bestellen hast, so weiß ich dir eine sichere Gelegenheit. Aber jetzt komm, mein Sohn.» —

Der Pater wollte sich eilig entfernen, Christoval aber hielt ihn zurück, und sprach bittend: «wollt Ihr jetzt meine Beichte hören, hochwürdiger Pater?» — «Wohlan, mein Sohn — aber spute dich, denn die Hauptsache weiß ich ja schon, und da wird schon zu helfen sein,» antwortete der Pater etwas ungeduldig, indem er sich in den nächsten Beichtstuhl niedersetzte, während Christoval andächtig zur Seite niederkniete, und durch die kleine Oeffnung dem Geistlichen sein Bekenntniß zuflüsterte. —

Rojas fand bald, daß sein Geschäft in Cordova ernsthafter und langwieriger werden könne, als er es selber erwärtet. Er konnte sich ohne Mühe über-

zeugen, so wenig dies auch seiner etwas verwöhnten Eitelkeit behagte, daß er nicht den mindesten ernsten Eindruck auf Dolores machte, und die Kleine war weit entfernt, ihm diese bittere Pille im mindesten zu versüßen, während sie eben so unverhohlen das Vergnügen äußerte, welches ihr seine Gesellschaft, sein Witz und sein muntres, angenehmes Wesen machte. Sie selbst war — zu Antonio's nicht geringem Verdrusse, da er immer noch hoffte, ihr Vernunft beibringen zu können, wie er es nannte — froher wie jemals. Von Zeit zu Zeit erhielt sie Grüße und Nachrichten von Christoval durch Paquita, die junge Zigeunerin, deren Stand und Beschäftigung sie mit allerlei Menschen in Berührung brachte, welche ihre schwarzen Augen lieber sehen mochten, als die schwarzen Röcke der Alguazils und Escribanos.

Glücklicherweise vielleicht für den jungen Miliciano, führten die damaligen politischen Verhältnisse in Spanien bald Ereignisse herbei, welche, für den Augenblick wenigstens, seine Herzensangelegenheiten in den Hintergrund drängten, und ihm, als einem Liberalen mit Leib und Seele, alle Hände voll zu thun gaben.

Ausführlicher jene Verhältnisse darzustellen,

kann hier nicht der Ort sein, und wir begnügen uns, sie in wenig Worten zu berühren. Die Fehler der Regierung, die Verblendung der Einen, die Treulosigkeit Anderer, hatten unter der damals herrschenden Parthei der Liberalen selbst zwei Partheien erzeugt, wovon die eine die der Moderirten, die andere die der Exaltirten genannt wurde. Benennungen, die freilich die Bedeutung der Sache selbst nur im Allgemeinen enthalten. Die Moderirten waren damals die herrschende Parthei, indem ihre Anhänger fast alle Stellen, als die festen Plätze der bürgerlichen Gesellschaft, besetzt hatten. Sie warfen den Exaltirten die Absicht vor, die Verfassung zu stürzen und eine Republik an ihre Stelle zu setzen, und die wirkliche oder vorgebliche Furcht vor dieser Gefahr leitete alle ihre Maßregeln. Die Exaltirten schienen ihnen die einzigen Feinde zu sein, welche die Verfassung zu fürchten habe, und sie wurden überall durch alle Mittel, welche den Behörden zu Gebote standen, bewacht, und alle ihre Bewegungen so viel möglich unterdrückt. Die Exaltirten dagegen warfen den Moderirten vor: sie wollten die Verfassung stürzen, entweder um den alten Despotismus, oder um zwei Kammern einzuführen, und

glaubten, daß dieser Gefahr, und der noch größern von Seiten der Servilen, nur durch die größte Einigkeit, den größten Enthusiasmus und die entschiedensten Maßregeln aller wahren Freunde der Verfassung zu begegnen sei. Als Kern der Parthei der Moderirten sah man die Gesellschaft der Freimaurer, und als Centrum der Exaltirten, die neuerrichtete Gesellschaft der sogenannten Comuneros an. Die Servilen indessen benutzten diesen Zwiespalt aufs beste, und während die Regierung alle ihre Kräfte aufbot, um einige Thorheiten junger Leute, Umzüge mit Riego's Bildniß, den Ruf: «es lebe Riego!» u. s. w. zu verhindern oder zu bestrafen, verbreitete sich die Empörung aus den Gebirgen von Catalonien fast ungehindert über andere Gränzprovinzen, und ungestraft bereiteten die Verschwörungen der Servilen, von dem Palaste des Königs selbst ausgehend, den Hauptschlag, der die Verfassung stürzen sollte. —

Wer den gänzlichen Mangel an polizeilicher Aufsicht nicht kennt, welcher in Spanien herrschte, seitdem die Inquisition, welche unter andern auch eine Polizeibehörde war, aufgehoben war, der wird kaum begreifen, wie öffentlich und leicht die Umtriebe und Versammlungen der Servilen statt fanden, wir müssen daher den Leser bitten, es nicht

uns zuzuschreiben, wenn wir ihn nicht in schauerliche Klostergewölbe, oder wilde Gebirgshöhlen, Wälder und Wüsten führen, um ihn mit den Plänen dieser Herren bekannt zu machen, sondern in die geräumige bequeme Zelle des ehrwürdigen Paters Domingo, Priors des Franziskanerklosters zu Cordova. Hier hatten sich an einem der ersten Tage des Juli im Jahre 1822 die Häupter der Parthei versammelt, um über die Zeit und Weise der Ausführung des längst vorbereiteten Schlages einig zu werden. Eine sonderbare Vereinigung scheinbar widerstrebender Elemente! Einige Weltgeistliche in ihrer schwarzen Kleidung, mehrere Ordensgeistliche, darunter sich vorzüglich der uns schon bekannte Pater Francisco auszeichnete, hatten wie billig die Ehrenplätze an dem massiven alten eichenen Tische besetzt, der zunächst am Fenster stand, und auf welchem Papier, Dinte und Federn, nebst vielen, theils geöffneten, theils versiegelten Briefen, und andere Schriften lagen. Einige Männer in städtischer Kleidung, und allem Anscheine nach aus den höhern Ständen, hatten ebenfalls an dem Tische Platz gefunden. Hinter ihnen bemerkte man einige Menschen, die offenbar zu den untersten Volksklassen der Stadtbewohner gehörten; sie schienen auch zu

begreifen, daß sie nur hier seien, um Verhaltungsbefehle zu empfangen. In einiger Entfernung, und mit scheuen neugierigen Blicken umschauend, standen einige Landleute aus den Gebirgen von Ronda — magere, gewandte Burschen, mit dunkelbraunen wilden Gesichtern; zu ihnen hatte sich ein junger Mann gesellt, durch die Tracht der Majos ausgezeichnet. Es war Christoval, der in seiner verzweifelten Lage sich von den Anerbietungen und Vorspiegelungen der Emissaire dieser Parthei, welche ihm Straflosigkeit, Belohnung und Rache an den ihm verhaßten Milicianos verhießen, bewegen lassen, sich selbst und seinen Einfluß bei andern verwegenen Gesellen der Umgegend, zur Beförderung dieser Pläne dran zu wenden, obgleich er selbst durchaus weiter keiner politischen Meinung oder Parthei angehören konnte. «Aber was geht das mich an, schloß er seine Betrachtungen, wenn ich nur meinen Indulto kriege, und die tausend Duros, die der Pater Francisco mir versprochen, dann kauf' ich den Weinberg des Nachbars Rebollo, und Dolores wird meine Frau. Das tolle Leben bin ich so satt genug, und die arme Kleine ängstigt sich ja zu Tode.» — Vor Allen zeichneten sich in dieser Versammlung zwei Offiziere aus, welche bei

ihrem Eintreten mit besonderen Zeichen der Achtung und der Freude empfangen wurden. Einer von ihnen war der Graf von Torrelaguna, Oberst des Provinzialmilizenregiments, was in Cordova lag, ein Edelmann von altem Schrot und Korn, der es sich früher zur Ehre gerechnet hatte, Familiar des heiligen Gerichts gewesen zu sein, und der kein Heil für Spanien sah, wenn nicht Morillo mit einer zweiten Expedition nach Columbien geschickt würde. Grund genug für ihn, Riego und die Revolution in die unterste Hölle zu wünschen. Er hatte sich anheischig gemacht, sein Regiment für die Sache zu gewinnen, was ihm auch zum Theil gelungen war. Sein ganzes Aeusseres war übrigens nicht dazu gemacht, grosses Vertrauen auf seine Geistesgaben zu erregen, allein er ersetzte diesen Mangel in den Augen derer, die sich seiner bedienten, reichlich durch das unbegränzte Vertrauen, was man in seine Folgsamkeit und in seine Anhänglichkeit an die Sache setzen konnte. An das Fenster gelehnt stand der Rittmeister Mendizabal, und der spöttische Blick, mit dem er die Versammlung musterte, schien ebensowohl der Gesellschaft, als ihm selbst zu gelten, daß er sich mit so sonderbaren Verbündeten eingelassen habe. Mendizabal

hatte eigentlich eben so wenig irgend eine politische Meinung, als Christoval; er hatte sich in diese Verschwörung eingelassen, weil er durch allerlei Umstände, die wir hier übergehen müssen, verhindert worden war, bei der militärischen Verschwörung, welche unter Quiroga und Riego's Leitung die Wiederherstellung der Constitution herbeigeführt hatte, eine ausgezeichnete und seinem Ehrgeiz genügende Rolle zu spielen. Persönliche Streitigkeiten mit einigen der Verschworenen hatten ihn 1819 veranlaßt, in die Intriguen des General Freire einzugehen, der bekanntlich damals eine Anzeige von der Verschwörung machte, an der er gewissermaßen Theil genommen hatte, und sich auf Kosten seiner Mitverschwornen die Gunst des Hofes erwarb.— Nur der übelverstandenen Mäßigung der siegenden Parthei hatte er es zu verdanken, daß sein Betragen bei dieser Gelegenheit straflos blieb, jeder Aussicht auf Beförderung aber mußte er, wie sich denken läßt, unter solchen Umständen entsagen; er warf sich daher der Parthei in die Arme, welche seiner Thätigkeit Stoff, seinem Ehrgeiz, im Fall des Erfolges, die glänzendsten Aussichten, und seiner Privatrache Nahrung anbot. In der That war ein Offizier von seinem erprobten Muthe, sei-

ner Kriegserfahrung und seinem Einfluß auf den Geist der Soldaten, ein Bundesgenosse, dessen Wichtigkeit die Servilen zu würdigen wußten, während sie jedoch sehr wohl merkten, daß es nicht Uebereinstimmung in den politischen Ansichten war, welche ihnen denselben zuführte. Mendizabal wurde indessen wirklich nicht blos von persönlichem Eigennutz bestimmt. Er hatte nebst einem Theil seines Regiments verhindert, dem Marquis de la Romana in seinem kühnen Unternehmen zu folgen, anfangs gezwungen, dann durch den gewaltigen Geist des «großen Heeres» und seines Feldherrn unwiderstehlich fortgerissen, mit wachsender Begeisterung unter französischen Fahnen gefochten, und war vom Kaiser persönlich ausgezeichnet worden. Bei dem Rückzuge aus Rußland war er in russische Gefangenschaft gerathen, und hatte es der Fürsprache des russischen Hofes, an dem er sich persönliche Freunde zu verschaffen Gelegenheit gehabt hatte, zu verdanken, daß er bei seiner Rückkehr ins Vaterland sogleich purificirt, und in seinem Range bei den Garde-Carabiniers angestellt wurde. Er hatte sich gewöhnt, sich als thätiges, seinen Wirkungskreis, seine Pflichten und Rechte bestimmt kennendes, und darin geehrtes Glied eines

gewaltigen Ganzen zu fühlen, dessen Bewegungen bis in die kleinsten Details von einem Riesengeiste vorgeschrieben, und so geleitet wurden, daß die Resultate, gleich der gewaffneten Göttin, welche dem Haupte des Donnergottes entsprang, die Welt mit Staunen und mit dem Entsetzen des Uebermenschlichen erfüllte, während die Werkzeuge selbst durch die Hand des Meisters geadelt wurden, und den Ruhm nicht als einen von Zeit zu Zeit erkämpften und wieder zu verlierenden Siegespreis, sondern als ihr Erbtheil, ihr unveräußerliches Eigenthum ansahen, wie die Luft, die sie athmeten. Er war gewohnt, in dem großen Kaiser gleichsam seine und des Heeres Vorsehung zu erblicken, er verehrte ihn mit einem Enthusiasmus, auf jeden Fall mit einem Starrsinn, dem Erbtheile des Basken, dessen wohl wenige Franzosen fähig sind. Der Sturz des Kaisers hatte ihn in doppelter Hinsicht verwaist gelassen, theils indem sein Glaube an seine Vorsehung selbst wankend gemacht, und sein ganzes geistiges Wesen in seinen Grundfesten erschüttert wurde, theils aber, indem er auch in Hinsicht seines äußern Lebens ganz aus seiner Sphäre gerissen wurde. Das kleinliche, verworrene Treiben eines in sich selbst verfallenden Despotismus, wie derjenige, den die

Restauration von 1814 in Spanien eingeführt hatte, mußte ihm unendlich zuwider sein. Die Revolution von 1820 konnte ihm jedoch eben so wenig genügen, auch wenn seine persönlichen Interessen durch den damaligen Zustand der Dinge weniger verletzt worden, als es der Fall war. Er sah sich vergebens nach großen Resultaten, nach Thaten, nach einem Haupte um, was die zerstreueten Kräfte der Revolution hätte vereinen nnd leiten können. Die Verwirrung, das Schwankende der Maßregeln war nicht geringer wie unter dem frühern Despotismus, dabei aber das äußere Treiben und der Aufwand an moralischen Mitteln weit größer. Ihm waren die Redensarten der Liberalen, das viele Berathen, Verhandeln, Wählen u. s. w., was auch den unbedeutendsten Persönlichkeiten Gelegenheit gab zu glänzen, sich zu rühren und wichtig zu machen, ohne daß eben etwas dabei heraus kam, in den Tod zuwider, und was hauptsächlich mit dazu beitrug, ihn in die Pläne der Servilen zu ziehen, war der ingrimmige Wunsch, dieses in seinen Augen verworrene kleinliche Treiben auf irgend eine Art zu stören, mochte endlich diese Störung ihn selbst oder Andere zu etwas führen, oder nicht. Wie sehr auch Eigennutz und gekränkter Ehr-

geiz ihn beherrschten, Mendizabal liebte sein Vaterland; dies Gefühl ist bei dem Spanier unverwüstlich, allein die Umstände und die Zeit verkennend, und nachdem er das Größte erlebt und selbst gefördert hatte, das Geringere ohne Untersuchung verschmähend, sah er für Spanien kein Heil, als durch einen zweiten Napoleon, und da er diesen zu finden verzweifelte, verzweifelte er auch an dem Heile seines Vaterlandes. Dies Gefühl vermehrte nur seinen inneren Groll, während er zugleich sich selber verachtete, indem er sich, den der Kaiser auf dem Schlachtfelde geehrt hatte, in die kleinlichen Intriguen und das verworrene Treiben dieser Verschwörungen versunken sah, von Pfaffen Verhaltungsbefehle erhaltend, und mit Räubern und Bauern zu Kampfgenossen. —

Als die Versammlung vollzählig war, begann der Pater Francisco, indem er sich mit triumphirender Miene umsah: Gelobt sei die heilige Dreieinigkeit und unser Herr Santyago, endlich ist die Zeit gekommen, den Schlag zu führen, und zu zeigen, was wir vermögen. Diese Briefe und die Aussagen unserer Boten aus Madrid, lassen keinen Zweifel darüber, daß in diesem Augenblick die tapfern Garden in voller Empörung sind. Ma-

drid ist vielleicht schon in ihren Händen und von den gottlosen Feinden der Religion gesäubert, Riego am Galgen, wo er hingehört. In Granada, in Valencia, in Toledo, in Siguença, in Catalonien, Aragon und Navarra ist Alles zum Hauptschlage vorbereitet, wenn er nicht schon gefallen ist. Wir dürfen keinen Augenblick mehr anstehen, zu zeigen, daß wir nicht saumseliger gewesen sind, als die Vertheidiger des Throns und des Altars an andern Orten. — Dann zu Christoval gewandt, fuhr er fort: «sprich, mein Sohn Christoval, wann kannst du mit den Deinigen hier in der Stadt sein?» — Christoval verneigte sich ehrerbietig, und sprach: «mit Vergunst, hochwürdiger Pater, hier in der Stadt kann ich Euch nichts helfen, und wenn ich auch selber nichts dagegen hätte, Eurem Befehl zu gehorchen, so würde keiner meiner Gesellen mir folgen. Aus den Gebirgen bringt Ihr sie nicht herab, aber wenn Ihr befehlt, so sollen bis übermorgen Abend von Ronda bis Medina Sidonia, alle Constitutionssteine zerbrochen, und alle Milicianos entwaffnet oder gehängt sein.» — «Gehängt! guter Freund, gehängt! — rief hier der Pater Francisco. — Todte Hunde beißen

nicht.» *) Verdrießlich sprach aber der Prior Domingo: «ei, was kann es uns hier helfen, wenn Ihr zwanzig Leguas von hier in euren verdammten Gebirgen die Milicianos aufhängt?» Christoval zuckte die Achsel und schwieg. Mendizabal aber sagte hervortretend: «Erlaubt, hochwürdiger Herr Prior, helfen kann es uns sehr viel. Uns hier in der Stadt festsetzen und einschließen lassen, davon kann überhaupt keine Rede sein, das habe ich Euch schon zur Genüge erklärt. Mit den paar Milicianos hier, müßt Ihr zusehen, wie Ihr fertig werdet, auch bleibt Euch ja der tapfere Meister Morla dort, und alles Lumpen-Gesindel in der Stadt — und das will viel sagen. Glaubt Ihr, ich habe Lust, mich mit meinen Leuten hier in den engen Straßen herumzudrücken, und sie todtschießen zu lassen, wie tolle Hunde? — Ich sag' es Euch zum letztenmal, entweder folgt meinem Rath, und mischt Euch nicht in Sachen, die Ihr nicht versteht, oder laßt mich aus dem Spiel. Hier in der Stadt darf wo möglich von meinen Reitern kein Hieb geführt werden, sondern wir brechen in Verein mit den

---

*) Muerto el perro, muerta la rabia, sagt das entsprechende spanische Sprichwort, eigentlich: «ist der Hund todt, so ist auch die Wuth todt.»

Provinzialmilizen auf, und ziehen über die Sierra Morena, und durch die Mancha, bringen unterwegs die Provinzen in Aufruhr, und bringen mit Allem, was wir aufbringen können, gegen Madrid vor; denn dort muß sich die Sache entscheiden, und, mit Eurer Erlaubniß, Pater Francisco, dort sind wir lange so weit noch nicht, als Ihr glaubt, und die Garden werden unsererer bedürfen, das kann ich Euch versichern. — Ihr aber, Cavallero, fuhr er zu Christoval gewandt fort, könnt unsern Zug durch eine Diversion in den Gebirgen decken und erleichtern, und ich müßte mich sehr in Euch irren, wenn Ihr nicht die Besatzungen von Sevilla, Cadix und Malaga wenigstens vier Wochen lang in Athem erhalten könntet, auch wenn Ihr keine Unterstützung erhieltet.» — «Schönen Dank für die gute Meinung, Herr Rittmeister, antwortete Christoval, ich werde mein mögliches thun.» — Nach einigen Hin- und Widerreden ward endlich Mendizabals Plan genehmigt. «Aber — fing nun der Pater Francisco an — wie steht es nun eigentlich mit unsern Mitteln? Kann Ew. Excellenz — zum Grafen Torrelaguna gewandt — uns für Ihr Regiment stehen?» — «Ich bin überzeugt, antwortete dieser, daß es mir gegen die Feinde unserer allerhei-

ligsten Religion und Seiner Majestät, des Königs, folgen wird.» — «Und Eure Reiter, Herr Rittmeister?» fuhr der Pater zu Mendizabal gewandt fort. «Für meine Schwadron, kann ich stehen — erwiederte dieser, halb verdrießlich, über solche Dinge dem Pater Rechenschaft geben zu müssen — unter den übrigen haben wir auch viele Bursche, auf die wir zählen können, unzufrieden sind sie alle, was sie aber thun werden, wenn es zum Klappen kommt, kann man nie so gewiß vorhersagen, ehe man es versucht hat. Versuchen können und müssen wir es aber, und das je eher je lieber.» — «Wenn Ihr, Herr Rittmeister, fing ein alter Geistlicher an, Eure Leute nur fleißiger in die Messe und zur Beichte schicken wolltet, so könnten wir sie noch etwas bearbeiten.» — «Da kämt Ihr ihnen eben recht, hochwürdiger Herr! — rief Mendizabal lachend — wollt Ihr mich zum Narren halten? Baares Geld verlangen meine Leute, und scheeren sich den Teufel um die Messe und den Beichtstuhl. Behaltet dergleichen Bearbeitungen für den edlen Grafen hier und seine Provinzialmilizen.» — Ein unwilliges Gemurmel erhob sich in der Versammlung: «Der Jude! — der gottlose Afrancesado! — er ist um kein Haar bes-

ser als die Freimaurer und Jakobiner!» ließen sich einzelne Stimmen vernehmen, und unter den Geistlichen, die leise zusammen sprachen, war von der Inquisition die Rede. Ohne sich jedoch schrecken zu lassen, fuhr Mendizabal lachend fort: «Inquisition! so weit sind wir noch nicht, ihr Herren, und merkt es Euch, ich brauche nur ein Wort zu sagen, so hauen meine Leute eben so munter auf Eure Helden ein, wie auf die Milicianos. — Aber wozu den unnützen Lärm? für's erste brauchen wir einander gegenseitig, auf jeden Fall werdet Ihr meiner Hülfe wahrscheinlich noch länger bedürfen als ihr zu glauben scheint; laßt uns also, wenn's gefällig ist, übereinkommen, was zu thun ist.» —

Die Klügern unter den Anwesenden sahen sehr wohl ein, daß Mendizabal Recht habe; der Lärm legte sich, und es wurde endlich einstimmig beschlossen, daß am folgenden Abend die Provinzialmiliz und die Carabiniers die Waffen ergreifen, und unter des Grafen von Torrelaguna Anführung in Castilien eindringen sollten, während zugleich durch einen Volksaufstand die verfassungsmäßigen Behörden abgesetzt, die Nazionalmiliz entwaffnet, und selbstgewählte Behörden in der alten Form und

im Namen des absoluten Königes provisorisch das Geschäft der Strafe und Rache gegen die Liberalen leiten sollten. —

Die Ausführung dieses Plans schien auch mit wenig oder keiner Schwierigkeit verbunden zü sein. Das Reiterregiment Alcantara war seiner exaltirten Gesinnung wegen, und um die täglichen Streitigkeiten mit den Carabiniers zu vermeiden, in die kleinen Städte der Umgegend verlegt worden. Die Bildung und Vermehrung der Naziomalmiliz war durch allerlei Mittel geflissentlich und aus derselben Ursache verhindert worden, so daß dieses Corps, die einzige bewaffnete Macht, worauf die Behörden im Nothfall zählen konnten, nicht mehr als etwa achthundert Mann Fußvolk und einige funfzig Reiter betrug, auf deren guten Willen man sich zwar verlassen konnte, von denen aber die meisten noch niemals der Mündung eines feindlichen Gewehrs gegenüber gestanden hatten, indem es größtentheils junge Leute aus den höheren Ständen und aus dem wohlhabenden Mittelstande waren.

Antonio, der durch seine Verbindungen in Madrid und durch seine Stellung in der Maurerei einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die

Behörden in Cordova ausübte, hatte sich schon öfters vergebens bemüht, die Häupter seiner Parthei über ihre Lage und ihr wahres Interesse aufzuklären, und eine Annäherung zwischen den Freimaurern und Comuneros zu Stande zu bringen. Er fand von beiden Seiten so viel Verblendung, so viel Vorurtheil und kleinliche Leidenschaftlichkeit, daß er daran verzweifelte, doch konnte er sich nicht läugnen, daß die Verantwortlichkeit für die Gefahren, welche aus einem solchen Verhältniß im Fall eines Angriffes von Seiten der Servilen entspringen mußten, größtentheils auf den Moderirten, auf den Behörden selbst lasten mußte. Bei Gelegenheit dieser erfolglosen Unterhandlungen war er wieder mit jenem Vallejo zusammengekommen, der von Madrid her sein Reisegefährte gewesen war, und von den Häuptern der Comuneros in Madrid abgeschickt, um den Eifer ihrer Anhänger im Süden aufzufrischen, einen bedeutenden Einfluß bei seiner Parthei ausübte. Antonio hatte die eigentlichen Absichten und den Charakter dieses Mannes nicht zu durchschauen vermocht, sich jedoch davon überzeugt, daß er einen eben so schnellen richtigen Blick für die Beurtheilung der Lage der Dinge, als Kühnheit

für die Ausführung der gefaßten Entschlüsse besaß. —

Am Nachmittage des Tages, der von den Verschwornen zur Ausführung ihres Planes bestimmt war, äußerte Antonio gegen seine Hauswirthin, daß er ausgehen und wahrscheinlich spät nach Hause kommen würde, weshalb man ihn nicht erwarten möge. Dolores, welche seit dem vorhergehenden Tage eine sonderbare Unruhe gezeigt hatte, eilte bei dieser Erklärung auf ihren Bruder zu, und bat ihn mit großer Heftigkeit, nicht auszugehen, oder wenigstens vor Sonnenuntergang wieder nach Hause zu kommen. Auf die dringenden Fragen des Bruders: was sie zu einer so sonderbaren Bitte bewegen könne, wußte sie nichts zu antworten, und unfähig, einen Bruder, an den sie sich immer inniger anschloß, zu hintergehen, gestand sie endlich unter vielen Thränen: sie habe am vergangenen Abend in der Cathedrale Christoval gesehen, und er habe sie in einer kurzen Unterredung, die sie mit ihm gehabt, gebeten, sich diesen Abend zu Hause zu halten, da es wahrscheinlich Lärm in der Stadt geben werde. Mehr wußte sie nicht zu sagen; «aber — meinte sie — Christoval habe sie so ernstlich gebeten, und

habe so besorgt um sie geschienen, daß es gewiß etwas recht Ernsthaftes sein müßte; denn Christoval sei gar nicht gewohnt, viel Lärm um Nichts zu machen.» Dann fing sie von neuem an, ihren Bruder um aller Heiligen Willen zu bitten, sich doch dieser Gefahr, was es auch sei, nicht auszusetzen. Antonio suchte das Mädchen möglichst zu beruhigen, und versprach ihr, in wenigen Minuten wieder da zu sein. Er eilte sogleich zu dem Gefe politico, bei dem er die angesehnsten Beamten versammelt fand, indem so eben bedenkliche Nachrichten aus Madrid eingelaufen waren. Seine Anzeige machte zwar einigen Eindruck auf diese Herren, um so mehr, da zugleich die Meldung gethan wurde, daß in den Vorstädten sich der Pöbel zusammenrotte und aufrühreri-sches Geschrei ausstoße; dennoch aber konnte er die Verblendeten nicht bewegen, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, und theils, wie er rieth, sogleich aus den nächsten Orten einige Schwadronen des Regiments Alcantara in die Stadt rücken zu lassen, wo sie noch vor Sonnenuntergang eintreffen konnten, theils die Nazionalmiliz insgesammt unter die Waffen zu rufen, und überhaupt alle Anhänger der Verfassung zu deren Vertheidi-

gung zu bewaffnen, besonders aber unter irgend einem Vorwande die Carabiniers zu entwaffnen. Wie in der Hauptstadt im Großen, so war es hier im Kleinen, und Antonio war endlich selbst zweifelhaft, ob hier blos unbegreifliche Verblendung, oder wirklicher Verrath Statt finde. Alles, was er erlangen konnte, war, daß die wenigen Posten, welche der Nazionalmiliz anvertraut waren, verstärkt und nach den Vorstädten Patrouillen ausgeschickt werden sollten. Antonio verließ diese Versammlung mit bitterem Zorne und fast hoffnungslos, da er hinlänglich überzeugt war, daß die Gefahr, besonders von Seiten der Besatzung, drohe. Wenige Schritte von dem Gemeindehause begegnete ihm Rojas, im eifrigen Gespräch mit Vallejo, sie grüßten ihn, und er faßte plötzlich den Entschluß, Vallejo seine Besorgnisse zu eröffnen, und Vallejo hörte ihn ruhig an, während Rojas gleich Feuer und Flamme war, und ausrief: «ei, das wäre ja eine verdammte Geschichte! sollen wir uns erwürgen lassen, wie Lämmer, oder wie Esel vielmehr? Fort, Vallejo, laßt uns nach der Hauptwache, die Unsrigen und die ganze Nazionalmiliz zu den Waffen rufen, dann erst den moderirten Schurken dort im Ayuntamiento den Hals

gebrochen, die Carabiniers in ihren Casernen überfallen, und . . . .» — «Spar' deine Lunge, Rojas, du sollst heute noch genug zu schreien und zu thun kriegen — unterbrach ihn Vallejo lächelnd, dann aber Antonio herzlich die Hand schüttelnd, sagte er: «für Euer Vertrauen dank' ich Euch, doch davon ein andermal. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren, denn was Ihr sagt, bestätigt meine Vermuthungen. — Rojas hat, wie gewöhnlich, Unsinn geschwatzt — seit er sich in Eurer Schwester schwarze Augen vergafft hat, ist gar nichts mehr mit ihm anzufangen. Wenn wir die Nazionalmiliz ohne Befehl des Ayuntamiento unter die Waffen rufen wollten, so würde es langsam und lärmig zugehen, die eine Hälfte würde sich bedenken, die andere vor lauter Eifer zu nichts kommen; außerdem kenn' ich die Herren vom Ayuntamiento drauf, daß sie im Stande wären, die Carabiniers selber gegen uns aufzubieten, wenn wir Lärm anfangen sollten. Es ist übrigens thöricht zu glauben, daß die Gegner, wenn sie heute Abend noch einen Schlag vorhaben, nicht jetzt schon gerüstet sein sollten, überdies sind wir viel zu schwach, es mit ihnen aufnehmen zu können. Es bleibt uns nichts übrig, als in aller Eil'

und Stille diejenigen von den unsrigen, auf die wir uns verlassen können, zu versammeln, die Posten in aller Stille zu verstärken, und zu erwarten was geschehen wird. Die einzige Möglichkeit für uns, den Gegnern mit Glück zu widerstehen, liegt darin, daß sie uns unvermuthet zu überfallen denken, während wir vorbereitet sind sie zu empfangen. — Lebt wohl, Don Antonio — fuhr Vallejo zu diesem gewandt fort — Ihr habt Eure Pflicht gegen das Vaterland erfüllt, überlaßt uns das übrige. Komm, Rojas.»

Antonio sah ein, daß er für's erste nichts mehr thun könne, als erwarten, was da geschehen werde. Er mußte Vallejo's Ansicht und Plan billigen, obgleich er ihn keinesweges ganz beruhig. So kehrte er sorgenvoll nach Hause zurück. Bei seinem Eintreten lag Dolores betend und weinend vor einem Crucifix, dem einzigen Schmucke der kahlen, weißen Wände des Saales. Sie sprang dem Bruder entgegen, und über seine Sicherheit beruhigt, erlangte sie ihre ganze Munterkeit wieder, und suchte vergeblich die düstern Falten von seiner Stirne zu vertreiben. —

Vallejo hatte unterdessen in größter Eile seinen Plan in's Werk gesetzt. Unter der Nazional-

miliz waren sehr viele, die zu der Gesellschaft der Comuneros gehörten, für diese bedurfte es nur eines Befehles von ihren geheimen Obern, um sie sogleich wohlbewaffnet in einem Hause, zunächst am Thore von Andujar, was nach der Brücke über den Guadalquivir führt, zu versammeln. Viele andere, ohne grade zu der Gesellschaft zu gehören, waren ebenfalls sogleich bereit, ohne auf einen besondern Befehl zu warten, sich mit ihren Waffen auf dem Hauptposten der Nazionalmiliz im Gemeindehause selbst einzufinden, wo sie auch, wie sich leicht denken läßt, von ihren Kameraden ohne Bedenken aufgenommen wurden. So waren doch, als die Nacht einbrach, gegen vierhundert Bewaffnete bereit, den Angriff der Gegner zu erwarten. Tiefe Stille herrschte in der Stadt, denn auch der Pöbel, welcher den Nachmittag über sich unruhig gezeigt hatte, war durch die Gegenwart einiger Patrouillen im Zaume gehalten. — Die Behörden hatten, durch die Bewegung unter den Nazionalmilizen, die ihnen nicht ganz entgehen konnte, geschreckt, auch die Posten, welche von der Provinzialmiliz besetzt waren, verstärkt und vermehrt, und die größte Wachsamkeit anbefohlen. So waren schon einige Stun-

den der Nacht vergangen, und schon glaubte Antonio, seine Besorgniß sei überflüssig gewesen, als aus der Gegend des königlichen Marstalls, wo die Carabiniers einquartiert waren, ein dumpfer Lärm ertönte. Der Miliciano, welcher in der Nähe dieser Caserne Schildwache stand, rief dem nächsten Posten, der von den Provinzialmilizen besetzt war, das übliche: sentinela alerta! zu, wartete aber vergebens auf die Antwort: Alerta esta! — Er feuerte sein Gewehr ab, um den Seinigen ein Zeichen zu geben, daß etwas vorgehe, und bald erschien eine Patrouille, um diese Gegend zu recognosziren. — Als sie sich den königlichen Marställen näherte, fand sie alle Posten der Provinzialmiliz verlassen. Plötzlich öffneten sich die Thore des Marstalls, und unter dem wilden Geschrei: « Es lebe der absolute König! Nieder mit der Constitution! nieder mit den Liberalen! » brachen die Carabiniers, Mendizabal an der Spitze, aus der Caserne hervor, und schlugen die Straße ein, welche nach dem Thore von Andujar führt. Die Patrouille gab Feuer, und zog sich, von einigen Reitern verfolgt, eilig nach der Hauptwache zurück, wo man in großer Bestürzung sich zur Vertheidigung rüstete.

Es war Mendizabal gelungen, einen großen Theil der Unteroffiziere und Gemeinen seines Regiments, und auch einige Offiziere zu gewinnen, dennoch aber traten verschiedene Umstände ein, welche den Ausbruch um einige Stunden verzögerten. Namentlich hatten die Partheihäupter ihm sagen lassen, die ganze Sache solle verschoben werden, da ihre Anhänger in der Stadt erfahren hätten, daß die Carabiniers diese zu verlassen dächten, weshalb sie es nicht wagten, etwas zu unternehmen, da sie ohne Zweifel sogleich von den constitutionellen Truppen und der Nazionalmiliz von Sevilla überwältigt werden müßten, auch wenn es ihnen gelingen sollte, die Liberalen in Cordova selbst zu entwaffnen. Mendizabal erhielt jedoch von dem Obersten der Provinzialmiliz das Versprechen, daß er zur selben Zeit mit seinem Regiment ausrücken, und das Thor von Andujar nebst der Brücke besetzen wolle; er gab daher kurz zur Antwort: sie möchten es halten wie sie wollten, er bedürfe ihrer nicht, und werde diese Nacht ausrücken. — Wirklich ließ er auch sogleich seine Schwadron satteln und aufsitzen, die übrigen folgten theils auf Befehl ihrer Offiziere, theils freiwillig, theils weil es Alle thaten. Der Oberst nebst einigen Offizieren,

die sich weigerten an der Sache Theil zu nehmen, wurden eingesperrt, und so ging es unter wildem Geschrei, jedoch in ziemlicher Ordnung, dem Thore zu. Die Straße führt hier von der Cathedral steil abwärts nach dem Thor und der Brücke zu, und hat auf einer Strecke von etwa zweihundert Schritten keine Seitenstraßen. Zu seinem großen Misvergnügen fand Mendizabal, als er an der Spitze seiner Reiter hier angekommen war, keine Spur von der Provinzialmiliz; allein es war zu spät zurückzukehren, oder sich aufzuhalten, er wußte zu gut, daß er den meisten seiner Leute keine Zeit zum Nachdenken lassen durfte, und daß bei solchen Bewegungen alles darauf ankomme, den ersten Eifer nicht erkalten zu lassen. Das Thor war zwar verschlossen, und das dreimal wiederholte: quien viva! der Schildwache bewies, daß der Durchgang erkämpft werden mußte. Mendizabal meinte jedoch, den schwachen Posten von acht Mann, der in der Regel hier aufgestellt war, durch einen raschen Angriff ohne Zeitverlust überwältigen zu können. Kaum hatte daher die Schildwache, als auf den dritten Anruf keine Antwort erfolgte, Feuer gegeben, als er den Seinigen zurufend: «vorwärts Kinder!» den Abhang hinab-

sprengte; allein unglücklicher Weise stürzte sein Pferd an einer Stelle der Straße, wo Baumaterialien und Werkzeuge lagen, und obgleich er keine bedeutende Beschädigung erlitt, gerieth doch theils durch die Bemühung, den Anführer nicht überzureiten, theils durch die große Abschüssigkeit der Straße und das schlechte Pflaster der ganze Zug in die größte Verwirrung. Die Vordern wurden von den hinten Nachdrängenden gewaltsam gegen das Thor hingedrückt, und in einem Augenblicke war der ganze Theil der Straße bis an das Thor hin mit einer dichten, unbeweglichen, verworrenen Masse von Menschen und Pferden angefüllt. Das Fluchen der Reiter, der vergebliche Ruf der Anführer, das Stampfen und Wiehern der Rosse, zuweilen von dem verworrenen Feldgeschrei: «Es lebe der absolute König! — Nieder mit den Liberalen!» übertönt, und durch alle den Lärm Mendizabal's metallene Stimme: «schlagt das Thor ein! bei allen Teufeln der siebten Hölle! das Thor eingeschlagen!» — diese Szene hatte wenige Sekunden gedauert, als plötzlich aus den, dem Thore nächsten Häusern, und von dem Thore und dem dranstoßenden Theile der Stadtmauer selbst, der Ruf erschallte:

«es lebe die Constitution! es lebe Riego! es leben die Söhne des Padilla!» und zu gleich ein lebhaftes Gewehrfeuer in die Masse der Angreifenden fiel. —

Durch den sonderbarsten Wechsel befanden sich die Ueberfallenden in der Lage, als wenn sie selber überfallen worden wären, und die geringe Anzahl von Liberalen, welche das Thor besetzt hatten, sahen sich gegen ihre eigene Erwartung und ohne ihr Zuthun, im Begriff, einen entschiedenen Vortheil über ihre Gegner zu erringen. Vallejo, der diesen Posten besetzt hatte, war über die eigentliche Absicht der Empörer ganz ungewiß, und hatte die Wichtigkeit seiner Stellung erst jetzt eingesehen. Als er merkte, daß die Carabiniers nur die Absicht hatten, die Stadt zu verlassen, schien es ihm das beste, ihnen gar kein Hinderniß in den Weg zu legen, da im Fall sie dadurch veranlaßt würden, ihr Vorhaben aufzugeben und sich in der Stadt selbst fest zu setzen, der Widerstand von Seiten der Liberalen nur kurze Zeit dauern könnte. Noch berathschlagten die Comuneros was zu thun sei, und Vallejo's Rath, ohne einen Schuß zu feuern, die Feinde abziehn zu lassen, ja ihnen selbst das Thor zu öffnen, ward fast allgemein gebilligt. Während dem entstand die Verwirrung,

die eben beschrieben worden, und Rojas, der sich bisher ebenfalls eifrig Vallejo's Vorschlag widersetzt hatte, begann nun mit einigen andern jungen Leuten auf die Reiter zu feuern, ohne sich weiter an die andern zu kehren und diese sahen sich genöthigt seinem Beispiele zu folgen. Da in diesem Augenblick der Mond hinter dichtem Gewölk hervortrat, mußte die Lage der Carabiniers noch schlimmer werden, indem auf der vom Thore aus sich erhebenden Straße nicht einmal die hintern durch die vordern vor dem Feuer aus den Fenstern geschützt waren. Dies hatte indessen doch die gute Wirkung, daß die hintern statt wie bisher vorzudrängen, nun selbst zurückwich n und sich in die nächsten Straßen vertheilten, so daß nach vorne etwas Luft wurde. Diesen Augenblick benutzte Mendizabal, der, schäumend vor Wuth, vergebens gesucht hatte, einige Ordnung unter seine Leute zu bringen. Er drängte sich bis zum Thore durch, einen schweren Hammer in beiden Händen, mit dem er alsbald in gewaltigen Schlägen gegen dasselbe zu donnern begann, daß es weithin über das Getümmel schallte. Sogleich richtete sich das feindliche Feuer fast ausschließlich auf ihn, allein ohne sich durch die dicht um ihn her schmetternden

Kugeln abschrecken zu lassen, zum Theil aber auch durch die Wölbung des Thores selbst gedeckt, ließ er nicht eher ab, als bis die von Rost halb zerstörten Riegel nachgaben, und das Thor krachend aufsprang. Mendizabal hatte kaum Zeit, sich auf sein Pferd zu schwingen und seinen Leuten ein: «Vorwärts! der Teufel hole den Letzten!» zuzurufen, so brach auch hinter ihm her, wie das Wasser aus einer geöffneten Schleuse, die ganze Schaar zum Thore hinaus, und im donnernden Galopp über die Brücke, wo es endlich den Führern gelang, die Ordnung einigermaßen wieder herzustellen, und sie auf der großen Heerstraße nach Andujar weiter zu führen, wo wir sie für's erste verlassen. In dem Augenblicke, da Mendizabal die Seinigen aus ihrer bedenklichen Lage befreite, waren endlich auch die Provinzialmilizen angekommen. Der Graf von Torrelaguna war durch die Lässigkeit seiner Leute, welche eben so wenig Lust hatten, nach Castilien als nach Catalonien zu marschiren, verhindert worden, sein Versprechen gegen Mendizabal zu erfüllen. Als er endlich mit seinen Leuten das Thor erreichte, fanden sie es offen, und die Liberalen wurden nach einem kurzen Gefechte gezwungen ihre Stel-

lung eilig zu verlassen, und sich durch die Hinterthüren und über die Gartenmauern der nächsten Häuser zu retten, wobei sie jedoch einige Todte und Verwundete verloren. Die Provinzialmilizen setzten eilig ihren Marsch weiter fort, um sich mit der Reiterei zu vereinigen, die sie auch in geringer Entfernung von der Stadt einholten. Hier verlassen wir sie für's erste.

Der ganze Vorfall, den wir berichtet, hatte kaum eine halbe Stunde gedauert von dem ersten Lärm bis zum endlichen Abmarsch der Empörer. Die Stadt war dabei, außer an dem Punkte, wo der Angriff geschah, ganz ruhig geblieben, denn, obgleich der größte Theil der Einwohner der Verfassung abgeneigt war, so hatten doch die Wohlhabenderen keine Lust, sich in ein so gewagtes Unternehmen einzulassen. Die unteren Volksklassen aber, während der vorhergehenden Tage von den Servilen bearbeitet, wären zwar, wenn die Carabiniers und Provinzialmilizen einen ernstlichen Angriff auf die Nazionalmiliz beabsichtigt hätten, bereit gewesen, ihn durch einen Auflauf zu unterstützen; als sie aber merkten, daß ihre Beschützer und Verfechter die Stadt verlassen wollten, verloren sie den Muth und hielten sich

still. Die Liberalen ihrerseits erwarteten angstvoll den Ausgang der Sache, theils in ihren Häusern, theils auf den Posten, die ihnen von den Behörden angewiesen waren. Letztere waren in gänzlicher Unthätigkeit, aber lebhaften Berathungen auf dem Gemeindehause, unter dem Schutze einiger hundert Nazionalmilizen, versammelt. Wirklich war es jetzt auch zu spät, irgend eine Maßregel zu treffen, nachdem früher Alles in unbegreiflicher Verblendung versäumt worden war. —

Als endlich der Tag anbrach, hörte dieser sonderbare Zustand von selbst auf. Man überzeugte sich bald, daß kein Feind mehr vorhanden sei. Die Behörden traten wieder in Thätigkeit, die ganze Nazionalmiliz ward unter die Waffen gerufen, um die von den Empörern verlassenen Posten zu besetzen, und das in der Umgegend vertheilte Regiment Alcantara erhielt Befehl, in die Stadt zu rücken. Es wurden von Seiten der Behörden Berichte aufgesetzt, um nach Madrid geschickt zu werden, worin erzählt wurde, aus welcher großen Gefahr die heilige Sache der Freiheit gerettet worden sei durch den Eifer, die Thätigkeit und Entschlossenheit der Behörden, und durch den Enthusiasmus der Freien.

Von irgend einer Untersuchung und Bestrafung der eigentlichen Schuldigen war weder damals, noch später die Rede. Am folgenden Tage erhielten aber Rojas, Vallejo und einige andere Exaltirte die Weisung, die Stadt zu verlassen.

Wie es bei ähnlichen Vorfällen wohl zu geschehen pflegt, war übrigens auch hier der Lärm weit größer gewesen, als der Schaden. Die Liberalen hatten nur zwei Todte und einige Verwundete gehabt. Erstere gebot der herrschende Moderantismus ohne besondere Feierlichkeit zu beerdigen, zum großen Kummer derjenigen, welche bei dieser Gelegenheit in feurigen Reden gedachten ihr Licht leuchten zu lassen. Wenige Tage nach diesem Vorfall zogen von Cadix und Sevilla her Truppen von allen Waffen durch Cordova, um die Empörer zu verfolgen. Diese wurden auch bei Adamuz, und später bei Castro del Rio, von den constitutionellen Truppen angegriffen und theils zerstreut, größtentheils aber gefangen, was jedoch nicht zu unserer Erzählung gehört.

So endete der Aufstand der gefürchteten Carabiniers in Cordova. In den Gebirgen von Ronda dagegen hielten sich fortwährend einzelne Haufen von sogenannten Facciosos unter Chri-

stovals und Anderer Anführung, und hielten die Liberalen der Umgegend beständig in Athem.

Antonio hatte sich in jener unruhigen Nacht zu Hause gehalten, da es nicht seines Amts war, sich in das Getümmel des Krieges zu mischen — sondern weit eher den Weibern und Kindern im Hause Muth zu geben. Dessen bedurfte nun freilich Dolores am wenigsten. Da sie Niemanden, der ihrem Herzen näher stand, in der Gefahr wußte, so schien sie die ganze Sache sehr ruhig zu nehmen, als ein Männergeschäft, wovon sie nichts verstehe. Gegen Morgen endlich ging Antonio aus, um Erkundigungen einzuziehen, und kam bald darauf mit Rojas wieder, welcher dann die Neugierde seiner Unerbittlichen befriedigte. Er dankte es Antonio, daß sein eigener Antheil dabei in's glänzendste Licht gestellt wurde, und hatte die Genugthuung, zu sehen, daß das junge Mädchen, das Muth und Entschlossenheit bei einem Manne ganz besonders zu schätzen wußte, ihn mit sichtbar vermehrter Theilnahme und Achtung behandelte; da sie früher, zu seinem großen Verdruß, nicht sel-

ten ihren losen Spott über sein Soldatenspielen, wie sie es nannte, gehabt hatte. —

Diese Begebenheit trug übrigens dazu bei, Antonio's Aufenthalt in Cordova abzukürzen. Sein bitterer Tadel über das Betragen seiner Parthei, und besonders der Behörden, fing diesen an lästig zu werden; um seiner los zu werden, wurde er mit seinen Anliegen an den Erzbischoff von Granada verwiesen. Antonio wünschte je eher je lieber Cordova zu verlassen, da aber der Weg durch die Gebirge nach Benameri, Antequera und Granada in diesem Augenblicke zu unsicher war, als daß er es hätte wagen können, mit seiner Schwester diese Reise zu machen, so beschloß er, sich in Cadix einzuschiffen, und zur See nach Malaga zu reisen. Er miethete eine sogenannte tartana (ein leichter, zweirädriger, bedeckter Karren, der von zwei Maulthieren gezogen wird) und schloß sich an eine Caravane von Fuhrleuten (carreteros) an, welche denselben Weg zu machen hatten, und der größern Sicherheit wegen sich zusammenhielten. — Da jedoch die Truppenzüge auf der Heerstraße noch fortdauerten, so hatten sie nicht große Ursache, etwas von Räubern oder Facciosos zu fürchten. — Nach

vier langsamen Tagereisen erreichten die Reisenden auch gegen Mittag des vierten Tages ungefährdet die sogenannten Cabezas de San Juan, von wo man zuerst Cadix mit seiner Bai und den Ozean erblickt. Das Bild hat einen sehr eigenthümlichen Charakter, und obgleich es sich vielleicht für die Darstellung des Malers nicht eignet, so prägt es sich doch unauslöschlich der Einbildungskraft ein. — Es fehlt diesem Bilde ganz an Schatten und an milden Tönen, und die Fülle von Licht in demselben thut den Augen weh. Der azurblaue Himmel, das dunkelblaue Meer, die Sonnenstrahlen in tausendfachem Glanze zurückwerfend, die schneeweißen, blendenden Mauern, Wälle und flachen Dächer von Cadix, welches wie ein Edelstein aus der blauen Fluth hervortaucht, die kahlen, meistens weißen Dünen rings um die Bai, die weißen Gebäude von Puerto de Santa Maria, Puerto real, la Carraca, San Fernando u. s. w., wie glänzende Scherben an dem Ufer hin zerstreut, die weißen Segel der zahllosen Fahrzeuge, von jeder Form und Größe, welche den blauen Spiegel nach allen Richtungen durchschneiden, und Alles dies beinahe ohne einen Baum, als einige am Ufer hin zerstreute Palmen, und im Vordergrunde

riesengroße Aloën oder Cactus — Alles, ohne irgend eine andere Farbe, oder einen andern Ton, als glänzendes Blau und blendendes Weiß, macht einen fast betäubenden Eindruck durch die Uebersättigung von Licht, und wer jemals auf dieser Stelle gestanden, wird sie nicht vergessen, auch wenn es nicht hier wäre, wo Riego seine Bahn antrat, die er, wie einst der edle Padilla, auf dem Blutgerüst beschließen sollte *). —

Während die Carreteros der Landstraße folgten, die über die Brücke von Suazo und die Isla de Leon nach Cadix führt, ließ sich Antonio mit seiner Schwester auf einem Boote, was mit Blumen und Früchten beladen war, von dem Puerto de Santa Maria aus nach dem Muelle von Cadix übersetzen. — Es giebt vielleicht keine Stadt, welche ein so fortwährend festliches Ansehen hat, wie Cadix. Dies rührt zum Theil davon her, daß die Straßen größtentheils sich in rechten Winkeln durchschneiden, daß die Höhe der Häuser im angenehmsten Verhältniß zu der Breite der Straßen stehet, daß ihre Bauart und Größe fast durchge-

*) Auf dieser Höhe von las Cabezas de San Juan proclamirte Riego an der Spitze eines Bataillons vom Regiment Asturias die Constitution von 1812.

hends gleichförmig ist — daß die Straßen sorgfältig gepflastert sind, und daß endlich sowohl innerhalb als außerhalb der Häuser eine wahrhaft holländische Reinlichkeit herrscht, die aber offenbar mehr Folge des Klima's und der Lage, als einer besondern Sorgfalt ist. Der festliche Eindruck, den Cadix macht, entsteht aber gewiß noch weit mehr aus der unglaublichen Fülle von Licht, was die Phantasie mit dem gewöhnlichen Alltagsleben, besonders einer Handelsstadt, durchaus nicht zu reimen weiß. Es ist dem Fremden, besonders dem Nordländer, Anfangs zu Muthe, als wohne er in einem der Palläste aus Brillanten und Saphiren, wie sie uns in orientalischen Feenmährchen geschildert werden. Wohin sich das Auge wendet, trifft es nichts, als den strahlendblauen Himmel, oder das blaue Meer, oder blendend weiße Mauern, so daß es wirklich gleichsam trunken wird von Licht. — Auch das Leben in Cadix hat einen permanent festlichen Charakter, und man fragt sich oft, wo denn eigentlich Handel und Wandel getrieben werde, denn wo man hinsieht, scheint es, als wenn Jedermann hier dessen genieße, was er anderswo erarbeitet hat. In Cadix scheinen alle Lebensgeister des andalusischen Charakters wie auf einem Brenn-

punkt vereint zu sein. Der Eindruck des Ganzen ist anfangs betäubend, dann peinlich. Das Auge sehnt sich nach Grün, der Leib nach Schatten, der Geist nach Ruhe, und Cadix erscheint bald als ein verzaubertes Schiff mitten im Meere, von dem man herzlich froh ist, wieder das weite grüne Land zu betreten. —

Antonio merkte, als er an's Land stieg, daß hier wirklich ein Fest gefeiert werde. Durch die Straßen wogten Haufen von festlich geschmückten Menschen, die Balkons waren mit rothen Teppichen behängt und, so wie die platten Dächer, voll Menschen. Das Gedränge nahm zu, je mehr sie sich der Plaza de la Constitution näherten, wohin alles zuströmte. Auf sein Befragen erfuhr Antonio, daß der am 7ten Juli erfochtene Sieg von der Nazionalmiliz von Madrid über die empörten Garden, von welchem diesen Morgen sichere Kundean gelangt sei, gefeiert werde. — Auf der Plaza de la Constitution bot sich ihm ein sonderbarer Aufzug dar. Die Linientruppen und Veteranen der Besatzung, und die Nazionalmiliz, zogen in voller Parade vorüber nach der Cathedral, wo ein feierliches Te Deum gehalten werden sollte. Allen Regeln militärischer Parade zum Trotze waren aber

hier alle Waffengattungen vermischt, Reiter, Artilleristen, Infanteristen und Seeleute, junge Soldaten und Invaliden, Linientruppen, Provinzialmilizen und Freiwillige, alles zog zwar in regelmäßigen Gliedern, aber bunt durch einander daher, die Fahnen der Linienregimenter wurden von den Freiwilligen, die der Freiwilligen von den Artilleristen getragen u. s. w. Was aber am sonderbarsten auffiel, waren einige hundert Knaben von acht bis funfzehn Jahren, welche hier und da in den Reihen vertheilt, in der Uniform der freiwilligen Nazionalmiliz sehr gravitätisch einherschritten. Einer der kleinen Kriegsleute seufzte stolz unter der Last einer alten zerfetzten Fahne, welche er dem Fahnenträger der Veteranen, einem sechzigjährigen Schnurrbart, der neben ihm herschritt und die Fahne vor einem Fall hütete, abgenommen hatte. Die patriotischen Lieder, welche von den Reihen dieser sonderbaren Verbrüderung erschallten, wurden von dem donnernden, von Dächern und Balkons herab tausendfach wiederholten Ruf der versammelten Menge: «es lebe die Constitution! es lebe Riego! es lebe die Nazionalmiliz von Madrid!» überwältigt. Vor allen aber zeichneten sich die schönen Gadetanas durch ihren stürmischen Enthusiasmus

aus, und kaum war eine schöne Frau auf der Straße, oder an den Balkons zu sehen, die nicht ein grünes oder violettes Band zur Schau getragen hätte, mit Devisen, wie z. B. diese: «Eher sterben als einen Servilen lieben» (antes morir que querer a un servil) oder: «Constitution oder Tod! das ist mein Wahlspruch!» (constitution o muerte, esta es mi suerte.) —

Es war als wenn die Gadetaner sich doppelt berechtigt und verpflichtet glaubten, den constitutionellen Enthusiasmus auf's Höchste zu treiben; erstlich weil Cadix die Wiege der Constitution ist, und dann besonders wegen der blutigen Opfer, womit am unvergeßlichen zwölften März Cadix die Auferstehung dieses Kindes bezahlte. Damals ahnete die begeisterte Menge nicht, daß bald Cadix auch das Grab der Freiheit werden solle. —

Es war nicht Antonio's Absicht, sich in Cadix aufzuhalten, und er schiffte sich daher am selben Abend seiner Ankunft auf der Falua (Feluke) la virgen de la victoria ein, welche eben unter Segel ging. Ein frischer Süd-ostwind trieb das kleine Fahrzeug pfeilschnell vor sich her, und bald erschienen den Reisenden die weißen Mauern von Cadix nur noch am fernsten Horizont, wie eine

weiße Taube mit ausgebreitetem Flügel über der blauen Fluth schwebend. In der Nacht ließ der Wind etwas nach, und das Fahrzeug näherte sich gegen Tagesanbruch dem Lande. Leicht gleitete es über den Trümmern der Seemacht Spaniens und Frankreichs hinweg, welche das wogende Schlachtfeld von Trafalgar deckt. Wohl mag hier der Britte mit stolzer Lust sein: rule Britania! rule the waves! singen; denn hier ward Englands Seeherrschaft mit Nelson's Blut besiegelt, und unserer an Allem zweifelnden Zeit, wenigstens ein politisches Axiom vermacht: rule Britania! rule the waves! — Aber alle Lorbeern des brittischen Seehelden können ein Bild in seinem Leben nicht verhüllen, die Leiche des tapfern Admirals Caraccioli an der Segelstange des brittischen Admiralschiffs hängend. Und doch ist Nelson nicht nur ein tapferer Seeheld, sondern auch ein großer Charakter. England expects every man to do his duty! — diese einfachen Worte, womit er seine Eichenherzen *) zum Siege von Trafalgar führte, sind in ihrer Art für den Helden und für

*) Hearts of oak, ein beliebtes und gewöhnliches, auch bezeichnendes Beiwort der brittischen Matrosen.

sein Volk eben so bezeichnend, wie die Worte des Kaisers, vor der Schlacht bei den Pyramiden: Soldats, souvenez-vous que quarante siècles vous regardent du haut de ces monuments.

Bald stiegen die gewaltigen Gebirge von Afrika vor den Blicken der Reisenden auf. Sie näherten sich dem Eingange der Straße von Gibraltar. Im unsichern Lichte der Morgendämmerung konnten sie die alte Burg Tarifa unterscheiden, das rühmliche Denkmahl des spanischen Manlius, Don Alonso Perez Guzman, zubenamt el Bueno *). — Weiterhin Algezira, wo der Rio salado das Schlachtfeld durchströmt, auf dem Alonso XI. einst

*) Er war unter König Fernando III. Befehlshaber von Tarifa. Die Mauren bedrängten die Stadt, und führten eines Tages den Sohn des Helden, der in ihre Hände gefallen war, vor ihr Lager, und ließen dem Vater die Wahl, entweder Tarifa zu übergeben, oder vor seinen Augen seinen Sohn enthaupten zu sehen. Der alte Guzman warf ihnen zur Antwort sein eignes Schwerdt von der Mauer herab, und sah damit seines Sohnes Haupt abschlagen. Die Mauren hoben die Belagerung auf, und Don Alonzo Perez Guzman erhielt den Zunamen el Bueno. Der König schrieb ihm bei dieser Gelegenheit: « Wir haben mit Bewunderung vernommen, daß Ihr Euer Blut hingegeben, und Euren Erstgebornen geopfert habt für Unsern und Gottes Dienst vorerst und Eure eigne Ehre. Darin habt Ihr dem

die zahllosen Schaaren Afrika's besiegte. Es giebt Ereignisse, die wenig beachtet werden, weil ihre Wichtigkeit nur negativ ist, indem sie den Untergang des Bestehenden verhindern. Dahin gehören die gewaltigen Siege, welche die Alonsos am Rio salado, und viele Jahre früher in den Schluchten der Sierra Morena, las navas de Tolosa genannt, über die Mauren von Spanien und Afrika erfochten. — Diese Siege brachten keine wesentliche Veränderung in dem bestehenden Zustande von Europa hervor, aber wer möchte die Folgen für christliche europäische Civilisation berechnen, wenn hier die Afrikaner gesiegt hätten? — Selbst arabischen Berichten zufolge, sollen in der Schlacht am Rio salado dreimal hunderttausend Mohren gefallen sein. — Eben umschiffte das leichte Fahrzeug das Vorgebürge von Tarifa, was hier den eigentlichen Eingang der Straße bildet, als die aufgehende Sonne das Mittelmeer mit Glanz über-

---

Vater Abraham gleich gethan, der, um Gott zu dienen, seinen Sohn zum Opfer weihte, und habet auch des edlen Blutes, daraus ihr stammet, würdig gehandelt, deshalb verdienet Ihr der Getreue zu heißen, und so nenne ich Euch, und sollt Ihr genannt werden fürderhin; denn es ist billig, daß, wer die Treue bewahrt, den Namen des Getreuen trage.»

strömte, und durch das gewaltige Riesenthor von Gibraltar einen Lichtstrom weit hinaus über den dunkelblauen Ozean goß, während die hohen Gebirge von Ronda auf der einen, und die Gebirge von Tetuan auf der andern Seite ihre dunkeln Massen erhebend, noch weit hin düstere Schatten warfen. — Auf der ganzen Erde giebt es wohl keinen zweiten Fleck, der so die großartigsten landschaftlichen Schönheiten mit dem eigenthümlichen Interesse verbände, den die überwältigende Fluth von Gedanken, Empfindungen und Erinnerungen hervorbringen muß, welche aus dem Anblick zweier Welttheile entspringt — und gerade der beiden Welttheile, die von allen am wenigsten Vergleichs- und Berührungspunkte haben, die an beiden Extremen der Civilisation stehen — Afrika und Europa.

Bald traten nun die sonderbaren Felsen von Gibraltar und von Ceuta hervor. Stolz wehte im Strahl der Morgensonne die Flagge der Seebeherrscherinn, welche das Mittelmeer unter Schloß und Riegel hält, als wär' es ein Fischweiher. Aus Furcht vor den Barbaresken, den Haifischen, welche zur Ergötzlichkeit der weisen Schließerin darin ihr Wesen treiben, segelte die Feluke dicht am spani-

schen Ufer hin, was sich in malerischen felsigen Gebirgsmassen erhebt, aus deren dunklen Schluchten sich hier und da grüne fruchtbare Thäler nach dem Meere zu öffnen, wo aus dem üppigen Grüne der Weinlauben und Orangengärten freundliche Städtchen hervorglänzen, wie Estepona, Marbella, Fuengirola und Torremolina. — Mit Sonnenuntergang stieg vor den Blicken der Reisenden die alte maurische Burg Gebalfaro empor, zu deren Füßen sich die engen Straßen von Malaga ausbreiten, und bald darauf ging das Fahrzeug auf der Rhede vor Anker. —

Auch in Malaga hatte Antonio keine Ursache sich aufzuhalten, und wir finden ihn gleich den Tag nach seiner Ankunft auf dem Wege nach Antequera, was er am Abend erreichte, und dann den folgenden seine Reise nach seinem Geburtsort Benamexi fortsetzte.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als die Reisenden die Höhe des Berges erreichten, an dessen Abhang von Weingärten, Oliven- und Orangenpflanzungen umgeben, Benamexi liegt. Antonio verließ hier die Maulthiere, und eilte mit sei-

ner Schwester auf einem nähern Fußpfad den Berg hinab. —

Antonio's väterliches Haus war eines der ersten am Eingange des Ortes. Es zeigte nach der Straße hin ein etwa dreißig Fuß breites, zweistöckiges Haupt- oder wenigstens Wohngebäude mit einer Azotea (flaches Dach), einem einzigen breiten Balkon-Fenster im zweiten Stock, während der erste nur eine kleine Luke hatte. An diesen Theil des Hauses schloß sich ein langer niedriger Anbau mit Ziegeln gedeckt, und in einer Länge von etwa sechzig Schritt bis zum nächsten Hause reichend. Dieser Anbau hatte gar keine Fenster, sondern nur hier und da einige unregelmäßige Luken, und einen großen Thorweg; in den geschlossenen Thorflügeln aber war eine kleinere Thüre angebracht. Eine solche Außenseite konnte freilich keine architectonischen Schönheiten darbieten, doch war sie schneeweiß und reinlich gehalten. Antonio trat mit seiner Schwester in die offene Thüre. Sie führte unmittelbar in eine große Halle, oder eigentlich in einen bedeckten Hof, welcher den ganzen oben erwähnten Anbau einnahm, und etwa sechzig Schritt

in die Länge, und dreißig Schritt in die Breite maß. Das Dach war von einer ringsum laufenden Reihe von grob gearbeiteten hölzernen, auf Steinblöcken ruhenden Säulen getragen, an welchen allerlei Arten von Ackergeräth, Geschirre für Pferde und Maulthiere, auch einige Gewehre hingen. Einige Wagen und Karren standen im Hintergrunde dieses Raums, zu beiden Seiten aber waren wohl zwanzig Maulthiere, und durch einen Verschlag von ihnen getrennt einige Pferde an Krippen gebunden. Nach der linken Seite hin trat man von diesem Raume in einen kleinen Hof, von dem er jedoch durch nichts getrennt war, und den wir nur deshalb einen Hof zum Unterschiede nennen, weil hier das Dach, was jenen Vorplatz bedeckte, aufhörte. Dieser Hof hatte etwa dreißig Fuß Länge, d. h. die Breite des besagten Vorplatzes, und etwa funfzehn Fuß Breite von den letzten Säulen des Daches, bis zu der Wand des eigentlichen Wohnhauses. Auf zwei Seiten hatte der Hof bedeckte Gänge, von etwas zierlicheren Säulen getragen, als jene des Vorplatzes, doch ohne irgend eine Art von architectonischem Schmuck. An der dritten Seite des Hofes befand sich eine Art von Ziehbrunnen, indem nämlich ein unge-

heurer irdener Krug, wohl sechs Fuß im Durchmesser, und funfzehn bis zwanzig Fuß tief in die Erde gesenkt war. In diesen Ziehbrunnen, oder eigentlich Ziehkrügen, hält sich das eingefüllte Wasser auch bei der größten Hitze frisch. Neben dem Brunnen erhob sich eine Dattelpalme hoch über das Haus; längs derselben Seite der Wand zog sich eine ungeheure Rebe, welche auch einen großen Theil der Wand des Hauses bedeckte, und vor dem einen Theil des Säulenganges selbst eine grüne Wand gebildet hatte, mit purpurrothen Trauben in kaum glaublicher Größe und Anzahl durchwirkt. In einer Ecke des Hofes endlich standen einige Granaten- und Orangenbäume, letztere von der Last ihrer sonderbar geformten röthlichen Kapseln fast zur Erde gezogen, diese in der Fülle goldgelber Früchte und duftender Blüthen prangend, welche auch den Boden um sie her bedeckten. Rings auf den Säulengang öffneten sich mehrere Thüren, wovon eine durch eine Treppe nach dem oberen Stockwerk des Hauses, die andere aber in einige zu ebener Erde liegende Gemächer führte, denen sie zugleich als Fenster dienten. Der obere Stock des Hauses hatte nach dem Hofe zu einige kleinere Fenster, jedoch ohne Glasscheiben. — Das

Ganze war zwar reinlich, allein man erkannte leicht, daß diese Reinlichkeit mehr Folge eines glücklichen Klima's, denn einer besondern Bemühung von Seiten der Bewohner war, wie z. B. die im Hofe umherliegenden, halbzertretenen Orangen und das Gras bewies, was überall zwischen dem Pflaster hervorwucherte. —

Als Antonio eintrat, waren im Helldunkel des Vorplatzes einige Knechte mit der Fütterung und Pflege der Maulthiere und Pferde beschäftigt. Zunächst am Hofe, ihnen den Rücken kehrend, saß auf einem großen Steine ein junger Mann in Hemdsärmeln, und arbeitete an der Ausbesserung eines Zaumes. Unter dem Säulengange saß auf einem kleinen hölzernen Schemel eine Frau von etwa fünf und zwanzig Jahren, im nachlässigen häuslichen Anzuge, mit bloßem Kopfe, einige Rosen in den schwarzen Haaren. Sie war mit der Reinigung von Gemüse beschäftigt, wovon ein großer Haufe vor ihr lag. Ihr gegenüber saß auf einem Armsessel (der Sitz von geflochtenen Weiden) ein alter Carmelitermönch, mit langem, weißen Bart, feurigen Augen, aber mildem Blicke. — Im Hofe selbst trieben sich zwei Jungen von neun bis zehn Jahren herum,

ohne andere Bekleidung, als Hemd und kurzes braunes Beinkleid. Jeder von ihnen hatte ein kurzes Stück Holz in der Hand, und eben, als Antonio herbeitrat, hatte der eine seinem Gegner einen so tüchtigen Stoß in die Seite beigebracht, daß er rückwärts niederfiel. Triumphirend rief nun der Sieger: «nicht wahr, Vater, das war ein schöner Stoß! so hat Vetter Christoval den Offizier getroffen auf dem Markt zu Mairena.» Der Ueberwunde war zweifelhaft, ob er weinen oder lachen solle, als aber sein Sieger ihm zurief: «jetzt komm, Juanito, ich will der Stier sein, und du der Matador!» sprang er munter auf, aber Dolores erblickend, rannten sie beide mit gewaltigem Geschrei: «Tante Dolores! Tante Dolores! was hast du uns mitgebracht?» auf sie los. Der junge Mann stand auf, (es war Antonio's ältester Bruder Juan) und reichte Antonio, denn ohne ihn eigentlich zu erkennen, errieth er es gleich, daß er es sei, die Hand, mit einem herzlichen: «Willkommen, Antonio!» — Dolores ward von ihrer Schwägerin umarmt, während die Jungen nicht von ihr lassen wollten. Sie riß sich jedoch los, und eilte auf den Geistlichen zu, dem sie, mit Ehrfurcht und schmeichelnden Fragen

nach seinem Befinden, die Hand küßte, während er mit sichtbarer Rührung ihre Wangen streichelte, und sprach: «Willkommen, mein Kind! die heilige Jungfrau segne dich tausendfach!» — Antonio erkannte ihn sogleich als den alten Pater Hilario, dessen Liebling er als Knabe gewesen war, und dem er in mancher Hinsicht außerordentlich viel verdankte. Er eilte auf ihn zu, und ergriff die dargebotene Hand, die er in sprachloser Rührung küßte. Der alte Mann schien einen Augenblick überascht, und sagte dann mit Thränen in den Augen: «Gott segne dich, Antonio, du bist noch immer mein guter Sohn!» — Dolores hatte schluchzend und mit gefalteten Händen zugesehen, und Juan sagte mit weicherer Stimme, als es sonst seine Art war, zu seiner Frau: «Das ist der Bruder Antonio, Weib.» — Diese machte einen verlegnen Knix, und wollte dem geistlichen Schwager die Hand küssen, der es jedoch nicht litt, sondern, die ihrige herzlich schüttelnd, sie an die frühere Bekanntschaft erinnerte. Juan ergriff nun die beiden Jungen, die sich scheu hinter der Tante verkrochen, und sie mußten dem Oheim pflichtmäßig die Hand küssen, rannten aber auch alsobald davon,

und waren erst später wieder herbei zu locken, als Dolores ihre kleinen Geschenke auskramte. Auch die Knechte hatten sich bei dem Geräusch der Bewillkommung genähert, grüßten ihre junge Herrin, die jedem etwas Freundliches zu sagen hatte, mit herzlicher Freude, und Antonio mit großer Ehrerbietung, doch mit sichtbarem Stolz über die Ehre, welche der Familie ihres Herrn durch einen Sohn geistlichen Standes erwachsen mußte, und eilten dann, die Maulthiere, welche indessen mit dem Gepäck angekommen waren, und ungeduldig mit ihren Schellen ihre Anwesenheit verkündeten, abzuladen. «Vater und Mutter sind auf dem Felde — sagte endlich, als man sich einigermaßen beruhigt hatte, Juan — sie müssen aber gleich heimkommen.« — Wirklich langten sie auch gleich darauf an. Die Mutter, eine alte Frau, die einmal sehr schön gewesen sein mußte, mit einem Gesichte, wie man wohl auf Murillo's Gemälden die heilige Anna dargestellt sieht, trug eine Basquiña von grobem, schwarzen Zeuge, mit einem kleinen Besatz von schwarzem Sammt, und auf dem Kopfe eine Mantilla von schwarzem Halbsammet, ohne allen Besatz. Sie saß seitwärts auf einem schönen Esel,

der sie sichern Trittes, und ohne irgend einer Leitung zu bedürfen, trug. Neben ihr schritt der Vater, ein kräftiger Mann, dem man nicht leicht die siebzig Jahre voll Arbeit und Gefahren aller Art ansah, die er erlebt hatte. Er trug eine kurze Jacke von schwarzem Halbsammt, mit einigen seidenen Schnüren und Stickereien verziert, und kurze weite Beinkleider von demselben Stoff. Ein sehr breites und feines Jabot, und ein seidenes Tuch um den Hals, eine rothe Faja um den Leib, endlich Schuhe und Camaschen von hellbraunem Leder, bis unter die Knie reichend, so jedoch, daß man das weiße, leinene Unterzeug sehen konnte, vollendeten seinen Anzug. Auf der Schulter trug er ein langes biskaysches Gewehr, und neben ihm her liefen zwei schöne Windhunde. Der Herrschaft folgte eine Magd, einen Esel vor sich hertreibend, der mit Gemüse und Früchten beladen war, Melonen, Gurken und glühendrother Pimiento, Feigen, Orangen und Weintrauben, auch ein kleiner Bündel saftigen Zuckerrohres. Ueber letzteres fielen sogleich die Kinder her, um mit aller Macht daran zu saugen und sich damit zu prügeln. —

Antonio eilte der Mutter entgegen, die ihn

sogleich erkannte, und sprachlos und schluchzend ihm um den Hals fiel, und ihn nur los ließ, um ihn mit dem sorgsamen Blick der Mutterliebe zu betrachten, und wieder in die Arme zu schließen, bis Dolores, die den Vater mit einem schüchternen Handkuß begrüßt hatte, endlich auf ihren Theil der mütterlichen Zärtlichkeit Anspruch machte, und Antonio sich zum Vater wenden konnte, der ihm freundlich, doch ohne besondere Rührung die Hand schüttelte, mit einem herzlichen: «Gott segne dich, Antonio! willkommen zu Hause.» — Nachdem der erste Sturm der Freude, der Rührung, des Fragens und Antwortens vorüber war, erinnerte der Vater, daß es Zeit zum Abendessen sei. Auf ein paar niedrige Böcke wurde ein Tischblatt gelegt, und so mitten im Hofe ein langer niedriger Tisch gebildet, und mit einem groben, doch reinlichen Tischtuch bedeckt. Nun wurden einige große irdene Schüsseln voll Gazpacho *) aufgetragen, und alle Hausbewohner setzten sich auf niedrigen Schemeln um den Tisch, die Knechte und die Magd unten, am

*) Eine Art kalte Schaale aus Gurken, Brotkrumen, Knoblauch, Pimiento, Essig, Oel und Wasser, und sehr kühlend.

obern Ende der Pater Hilario, ein stets willkommner Gast; ihm zunächst der alte Lara und die Mutter, neben ihr Antonio, dem Dolores ihren Platz hatte abtreten müssen. Die hölzernen Löffel, von allen Seiten aus den Schüsseln schöpfend, hatten diese bald geleert, und Oliven und schneeweißes Brot schlossen die mäßige Mahlzeit, wobei jedoch einige große gläserne Kannen mit Wein nicht fehlten, aus denen sich die Männer, sie mit kundiger Hand hoch über dem Kopf haltend, den Wein in die Kehle gossen.

Nach der Mahlzeit entfernte sich der Pater Hilario, nachdem er der Gesellschaft eine gute Ruhe gewünscht, und baldige Wiederkehr versprochen hatte. Die Familie aber blieb noch in traulichem Gespräch beisammen, und Antonio konnte kaum Athem finden, um alle Fragen, die ihn bestürmten, zu beantworten; besonders schwer ward es ihm, den beiden Jungen, die sich schon einigermaßen mit ihm befreundet hatten, begreiflich zu machen, daß es außerhalb Spanien auch noch Länder und Menschen, und sogar Kirchen gebe. «Nein — sagte endlich die Mutter — Ihr fragt ja den armen Antonio zu Tode, laßt ihm jetzt Ruhe. Nimm die Guitarre, Dolorcitas, und

sing uns etwas.» — Dolores holte die Guitarre, und mit ihren niedlichen, wenn gleich etwas braunen, Händchen geübt in die Saiten greifend, sang sie einige schalkhafte Liedchen. «Spielt uns die Cachucha, Señorita — unterbrach sie einer der Knechte, der seine Arbeit beendet hatte, und mit Wohlgefallen zuhörte — Rita soll mit mir tanzen.» — Mit dem Köpfchen nickend, stimmte Dolores sogleich die lebhafte und zugleich schmachtende Melodie der Cachucha an, von Zeit zu Zeit einige Strophen dazu singend; Rita und Domingo tanzten einander gegenüber, und die Zuschauer gaben, mit den Händen klatschend und mit dem Absatz tretend, den Takt an. Der Mond beleuchtete die Gruppe mit silbernem Lichte, und stärker duftete die Orangenblüthe. — Der, feinem Regen gleich fallende Thau, erinnerte endlich die Gesellschaft, daß es Zeit sei, sich zur Ruhe zu begeben. Die Knechte breiteten unter dem Säulengange ihre Decken und Mäntel aus, und der alte Lara, sowie auch Juan, folgten ihrem Beispiel. Es wurde für jeden eine Matraze auf den Boden gelegt. — Dolores folgte der Mutter in eines der Gemächer, zu ebener Erde, das andere war für die Schwägerin und die Magd bestimmt. Erstere aber

zündete erst noch eine Lampe an, um Antonio, nachdem er Allen eine gute Ruhe gewünscht hatte, sein Lager zu zeigen. Dies war im obern Stock in einem ziemlich großen Saal bereitet — dem Prunkgemach und zugleich Winteraufenthalt der Familie, wenn man einige Wochen Regen, Winter nennen kann. Der Saal war mit Ziegeln belegt, hatte ein großes Balkonfenster nach der Straße zu, weiße Wände, und außer einigen Rohrstühlen keine Meubel. Antonio's Lager war eine auf dem Boden ausgebreitete Matraze. Die Ermüdung der Tagereise machte den Gedanken und Gefühlen, die sich in seinem Geiste durchkreuzten, durch den Schlaf bald ein Ende. —

So wohlthuend auch anfangs für Antonio die Aufnahme und der Aufenthalt im väterlichen Hause, nach so langer Verbannung, war, so fühlte er doch sehr bald, daß seine Heimath und die Seinigen ihm eigentlich fremd geworden waren. Seine ganze Bildung, seine geistigen Bedürfnisse konnten in dem Kreise der Seinen wenig oder keine Befriedigung finden. Sein Vater hatte ihn von jeher mit zurücksetzender Härte be-

handelt, und zeigte bald deutlich genug, daß er seine Gesinnungen nicht geändert habe. Juan konnte die Art von Ueberlegenheit, welche Reisen und höhere Bildung dem jüngern Bruder gaben, nicht immer ohne Verdruß anerkennen, um so mehr, da Antonio, in der besten Absicht freilich, aber sehr oft am unrechten Orte, immer wieder auf seine Civilisationsversuche zurückkam, und dem Bruder die rastlose Thätigkeit, Sparsamkeit und kluge Benutzung aller Hülfsmittel anpries, wie er sie in manchen fremden Ländern gesehen hatte. Der Bruder dagegen betrieb, als echter Andalusier, die Arbeit nur als ein nothwendiges und einigermaßen unziemliches Uebel, mit einer grandiosen Nonchalance nebenbei, und konnte durchaus nicht einsehen, weshalb er, wenn nicht grade eine dringende, für den Augenblick nothwendige, und im gewöhnlichen hergebrachten Laufe des Haus- und Feldwesens liegende Arbeit zu beseitigen war, irgend eine Arbeit suchen solle, statt seine Cigarre zu rauchen, oder auf die Jagd zu gehen, oder sonst auf andere Art seines Lebens zu genießen. — Wenn ihm sein Bruder von der Wirthschaft in fremden Ländern erzählte, wie da jedes Eckchen und Fleckchen Erde benutzt und eingehägt, wie

jeder Abfall und wieder der Abfall des Abfalls benutzt werde, entweder zum Auffüttern von Schweinen, Hühnern u. s. w., oder zum Dünger — wie die Winterabende, wo auf dem Felde nichts zu thun, wiederum zu anderem Erwerb benutzt würden, die Kinder vom frühsten Alter und stufenweise zum Miterwerb angehalten, kurz wie alles in einander greife zur Vermehrung und Vervielfältigung des Erwerbes — wobei der gute Antonio freilich die Sache noch schlimmer darstellte, als sie eigentlich ist — so konnte Juan wohl mit verächtlichem Achselzucken ausrufen: «Gottes Leben! que miseria! welche elende Wirthschaft! aber diese Leute leben ja gar nicht. Kein Maulthier, keinen Hund möcht' ich so arbeiten lassen.» — Mit den Kindern aber verdarb es Antonio durch solche Reden ganz und gar, und sie versteckten sich vor ihm, nicht anders, als wenn er sie in die Sklaverei verkaufen wollte. — Kränkender ward für den armen Antonio sein Verhältniß zu seiner Mutter. Diese fing bald an wegen des Seelenheiles ihres Sohnes in Sorge zu gerathen, theils wegen einiger seiner Äußerungen, theils weil er die häufigen Andachtsübungen, wozu die gute Frau sich selbst und ihre Hausgenossen anhielt, nicht

mit gehörigem Eifer mitmachte, und sogar einmal im Responsorium stecken blieb, besonders aber, weil sie durch dienstfertige Gevatterinnen erfuhr: er sei ein Freimaurer. Diese Sorge äußerte sich freilich immer nur in Verbindung mit der zärtlichsten Mutterliebe, aus der sie eigentlich entsprang, allein sie ward für Antonio um so drückender, da seine Mutter selbst sichtlich und schmerzlich dabei litt, und unglücklicher Weise mußte der Pater Hilario, von dem Antonio gehofft hatte, er werde seine Mutter beruhigen, den Tag nach seiner Ankunft, in Geschäften seines Klosters, verreisen. Unter diesen Umständen war es ihm desto wohlthätiger, daß Dolores sich immer inniger und mit kindlichem Vertrauen an ihn anschloß. Die Art, wie Antonio den ehrwürdigen Pater Hilario begrüßt hatte und von ihm gesegnet worden war, hatten alle Zweifel verscheucht, die in ihrem kindlichen Sinn wohl zuweilen wegen des Bruders Glauben mochten aufgestiegen sein. —

Zu dieser unangenehmen Gestaltung seiner häuslichen Verhältnisse kamen jedoch auch andere Ursachen, welche dazu beitrugen, Antonio's Aufenthalt in Benamexi abzukürzen. In seinem Geburtsorte und in der benachbarten Gegend standen

sich, wie in ganz Spanien, zwei Partheien feindlich gegenüber, und Antonio hatte auf den ersten Anblick geglaubt, es seien dies, wie in den größeren Städten, die er bisher kennen gelernt hatte, sogenannte Liberale und Servile. Er überzeugte sich bald, zu welchem Irrthum er verleitet worden, indem er aus der Lage der Dinge in den größern Städten, auf diese Verhältnisse geschlossen hatte. Durch mehrere Generationen hindurch bestand zwischen den Lara's nebst ihren Verwandten und Freunden, und den Arredondo's, einem andern zahlreichen Geschlechte in Benamexi und der Umgegend, eine heftige Feindschaft, die durch gerichtliche Streitigkeit, und so oft sich Gelegenheit darbot, durch gegenseitige Gewaltthätigkeiten immer neue Nahrung erhielt. Die Revolution von 1820 war von den Arredondo's benutzt wurden, um sich gegen die Lara's einen entschiedenen Vortheil zu verschaffen, indem sie, ohne sich weiter um die Bedeutung der Worte zu kümmern, sich für die Constitution erklärten, und dem Namen nach zur Parthei der Liberalen übertraten. Ein Arredondo wurde nun zum Alcalden ernannt, ein anderer zum Escribano, und sie bedienten sich ihrer Macht nur, um die Lara's bei jeder Gelegenheit

mit oder ohne Vorwand zu drücken. So hatten sie auch jetzt Alles angewandt, um Esteban, den die Arredondos besonders fürchteten, zu Grunde zu richten und ohne weitere Untersuchung war er des Antheils an dem von Christoval begangenen Morde beschuldigt worden, und durfte es unter solchen Umständen nicht wagen, nach Hause zurückzukehren. Antonio suchte anfangs durch vernünftiges Zureden eine Versöhnung herbei zu führen, oder wenigstens dem Alcalden seine Pflichten begreiflich zu machen, und als dies nichts half, als er sah, daß die Leute nicht einmal den entferntesten Begriff von diesen Pflichten und von den Absichten der Parthei hatten, der sie anzugehören vorgaben, drohte er mit einer Anzeige an die obere Behörde. — Die Arredondos dagegen drohten öffentlich, ihn zu ermorden, und ein Anschlag gegen ihn ward nur durch seines Bruder Juan Entschlossenheit vereitelt. Der Haß der Arredondos hatte ihm seine eigenen Verwandten wieder näher gebracht, und sein alter Vater selbst schwur beim heiligen Bild von Jaen, es solle Antonio kein Haar gekrümmt werden, und wenn er Leib und Gut daran setzen sollte. Um so mehr bedauerte er dann, daß Christoval und Esteban fehlten.

Dieser hatte sich mit seinem Vetter im Gebirge vereinigt. Unter diesen Umständen beschloß Antonio, sobald als möglich abzureisen, um so mehr, da seine Geschäfte ihn nach Granada riefen. Dorthin sollte auch Dolores geschickt werden, da die Schwester der Aebtissin des Klosters, in dem sie erzogen worden war, die Gattin eines reichen Kaufmannes in Granada, das Mädchen, das von jeher ihr Liebling gewesen war, zu haben wünschte, und sich erbot, sie abholen zu lassen. Die Aeltern willigten ein, theils aus Ehrfurcht für die Frau Aebtissin, theils weil sie das Mädchen in Granada sichrer wußten, als unter den Umständen zu Hause. Antonio konnte seine Schwester nicht begleiten, da seine Geschäfte ihn zwangen über Malaga zu reisen, wohin er sich auch in den letzten Tagen des Juli auf den Weg machte.

Antonio's Geschäfte in Malaga waren bald abgemacht, und er verließ nach wenigen Tagen die Stadt, mit dem sogenannten Corsario von Granada, der mit seinen Maulthieren regelmäßig die Woche einmal die Reise von Granada nach Malaga und wieder zurück macht. Der Trupp bestand aus etwa zwanzig Maulthieren und eini-

gen Treibern, und dem Corsario selbst, einem rüstigen Mann, in besten Jahren, der früher Contrebandist gewesen war, und noch einen gewissen Anstrich von Majo hatte, der sich auch in seiner Kleidung, der Güte seines Pferdes u. s. w. zeigte. Antonio fand noch einen Reisegefährten, dessen gebrochenes Französisch und noch mangelhafteres Castilianisch, noch mehr aber sein ganzes Wesen ihn bald als einen Engländer kund gaben. Er war mit der größten Eleganz gekleidet, weite faltige Beinkleider und Frack, nach der neuesten Londoner Mode, hohes Halstuch und feiner Hut mit dem möglichst schmalen Rand. Anfangs schien er seinen geistlichen Reisegefährten mit allem Hochmuth anglicanischer Aufklärung zu betrachten; als ihm indessen Antonio bei seinen vergeblichen Bemühungen, sich mit dem Corsario zu verständigen, der von allen den Wünschen, Klagen und Bedürfnissen des Mannes gar nichts begriff, menschenfreundlich beisprang, und es sich ergab, daß er Französisch und sogar etwas Englisch sprach, endlich daß er ein sogenannter aufgeklärter, liberaler Geistlicher sei, so gerieth er bald gegen ihn in's andere Extrem, überschüttete ihn mit Fragen, mit aufgeklärten und industriel-

len Abhandlungen über Spanien, und was alles anders werden müsse, auch wie, in einem Lande, das er vor drei Tagen zum erstenmal betreten hatte, und in dessen Sprache er kaum drei Worte reden konnte, so daß Antonio bald sein eignes Lieblingsthema so zum Ueberdruß satt hatte, daß er, ohne es selber zu merken, sich allmälig zum eifrigen Vertheidiger dessen aufwarf, was sein Gefährte, und er selbst häufig die spanische Barbarei zu nennen beliebte. Dabei ärgerte es ihn freilich auch, daß der Engländer ihn immer mit einer Art von herablassender Neugier beobachtete. Ein aufgeklärter, unterrichteter katholischer Priester war eine Art von lusus naturae in seinen Augen, und die Hitze allein verhinderte ihn, gleich sein Tagebuch zu ergreifen, um seine Beobachtungen aufzuzeichnen. Alle Thatsachen, die Antonio seinen englisch-protestantischen Vorurtheilten über Spanien entgegensetzte, konnten ihn übrigens in seinen Folgerungen und in der triumphirenden Weisheit seiner Civilisation nicht einen Augenblick irre machen, und erst die zunehmende Hitze des Tages verschaffte seinem geplagten Gegner einige Ruhe. Dieser Reisende war, wie der Corsario berichtete, ein Mr. Brown bei dem englischen Consulat in

Malaga angestellt, und ihm auf Leib und Leben von den besten Firmen in Malaga anbefohlen. —

Der Weg von Malaga nach Granada führt anfangs am Fuße des Kastells von Gibalfaro vorbei, und längs des sandigen Ufers hin. Eine Stunde von der Stadt aber wendet er sich etwas ins Innere des Landes, um die Felsen, welche hier bis dicht ans Meer herabziehen, zu vermeiden. Unsere Reisenden verließen jedoch hier den Fahrweg, und folgten einen nur für Fußgänger und Maulthiere zugänglichen Pfade, der dicht am Ufer hin theils über die Felsen selbst führt, theils auf den schmalen Streifen von Sand, den das Meer an ihrem Fuße abgesetzt hatte. Hin und wieder müßen aber auch die Maulthiere von einer Landspitze zur andern bis an den Bauch im Wasser waten.

Die kühnen, oft abentheuerlichen Formen der kahlen rothen Granitfelsen, an denen sich das Meer von eiuem frischen Süd-westwind getrieben, in schäumender Brandung brach — hier und da auf einer, weit in's Meer vorspringenden Felsenspitze ein alter Wartthurm, wie sie längs der ganzen Küste, zum Schutz gegen die Landungen der Baresken, zerstreut sind — der Blick über die end-

lose dunkelblaue Fläche des Mittelmeers, auf dem nah und fern glänzende Segel dahinschwebten — der dunkelblaue Himmel, und das grelle Licht des südlichen Mittages, in dem alle Umrisse so scharf hervortreten, daß das unbewaffnete Auge für seine eigne Sehkraft den Maßstab verliert — alles dies giebt manchen Stellen dieser Ufer-Landschaft, der es größtentheils an jeder Spur von Vegetazion fehlt, einen ganz eigenthümlichen, höchst malerischen Charakter. Hin und wieder, wo ein Giesbach aus enger Schlucht hervor ins Meer stürzt, labt sich das Auge wiederum an der üppigsten Vegetazion, die gleichsam dem Laufe des Wassers folgend ihm entgegen quillt. Eine Mühle oder eine Fischerhütte, von Weinranken ganz bedeckt, von einigen Palmen umgeben, erhöht das freundliche dieses Bildes. —

So erreichten die Reisenden gegen Mittag Velez Malaga. Der Ort liegt in einer sanft nach dem Meere ablaufenden Ebene, doch vom Meere selbst durch einige Sandhügel getrennt, auch vor der scharfen Seeluft geschützt. Die Ebene von Velez Malaga ist eine der fruchtbarsten Gegenden von Spanien. Nicht nur Oehl, Seide, Wein und Orangen bringt sie im Ueberfluß hervor, sondern auch Datteln und Baumwolle. Auch Zuckerrohr

wird in ziemlicher Menge und mit geringer Pflege angebaut, und in mehren Zuckermühlen Syrup daraus gepreßt, der unter dem Namen Honig ein Lieblings-Nachtisch der Einwohner ist *). — Sogar der westindische Pisang wächst zu beträchtlicher Höhe im Freien, in den Gärten, wobei jedoch eben so wenig an irgend eine besondere Pflege und Sorgfalt zu denken ist. —

Nachdem in Velez Malaga eine lange Siesta gehalten worden, brach der Corsario auf, um noch vor Abend eine kleine Venta am Fuße der Gebirge zu erreichen. Mr. Brown hatte sich von der Gesellschaft getrennt, um einen Landsmann, der hier ein großes Lager von Wein und Oehl besaß, und an den er empfohlen war, zu besuchen. Er fand sich jedoch zur rechten Zeit ein, ganz selig über die Comforts, die er in seines Freundes Hause gefunden, der ihm Beefsteak und Porter vorgesetzt habe, und fast ganz auf englische Art eingerichtet sei. Statt die Siesta zu halten, hatten aber die Herren getrunken, so daß Mr. Brown die Hitze, welche durch die von Felsen abprellende Abendsonne

*) Unter miel, Honig schlechtweg, versteht man in Andalusien gewöhnlich diesen Syrup. Eigentlicher Honig wird miel de abejas, Bienenhonig, genannt.

fast glühend wurde, um so bitterer empfand. Hiezu kam noch, daß der Fahrweg nach der ersten halben Stunde gänzlich aufhörte, und die Maulthiere nun in dem ausgetrockneten, felsigen Bette eines Bergwassers das Gebirge hinansteigen, sorgfältig von einem losen Stein auf den andern tretend. Mr. Brown versicherte zwar, einer der besten Fuchshetzer in Yorkshire zu sein, allein diese Reiterei schien ihm zu halsbrechend, und er führte wirkliche Gefahr herbei, indem er, statt das Maulthier ruhig seinen Weg gehen zu lassen, es an der Halfter zu leiten versuchte. Endlich verlangte er mit großem Ungestüm von dem Corsario, er solle seinem Maulthiere einen Zaum geben, oder ihn auf seinem Pferde reiten lassen. — Der Corsario hatte anfangs mit Neugierde, dann aber mit einer Art von Verachtung alle die Anstalten gesehen, welche der Engländer traf, um sich vor der Sonne zu verwahren, oder auf andere Art Kühlung zu verschaffen, indem er aus allerlei zierlich gearbeiteten Reisenecessairs und Mantelsäcken allerlei Geräthschaften, Essenzen, und Pülverchen herausnahm, und seinen Diener unaufhörlich mit Befehlen plagte, so daß der arme Teufel endlich in allen Sprachen Europa's seine Noth klagte, wäh-

rend jedoch sein classisches: cospetto! corpo di Baco! und pacienza! ihn als einen Italiener verrieth. «Aber hört einmal, Señor Italiano — redete ihn endlich einer der Maulthiertreiber an — hat Euch denn der Engländer — verflucht sei der arge Jude! — gekauft? Kein Neger ließe sich ja so schinden wie Ihr!» — Achselzuckend meinte der Italiener: «pacienza! was soll ich machen? wenn ich widerspreche, so giebt's Prügel.» — «Was? — rief der andere zornig — rührt er den Zipfel Eurer Jacke an, und Ihr stoßt ihm nicht Euer Messer in den Leib?» — «Pacienza! — antwortete wieder achselzuckend der arme Teufel — er ruft schon wieder. Was soll ich anfangen, wenn er mich fortjagt?» — «Rauben, Herr!» rief der Andalusier dem Forteilenden nach, und dann für sich: «was für Leute! was für Leute! Gott bewahre uns!» — Der Corsario hatte zwar anfangs den Fremden mit aller der ernsten Höflichkeit behandelt, die in Spanien unter Leuten aller Stände sich ungefähr auf dieselbe Art äußert, die jeder dem andern giebt, und sie auch wieder von ihm verlangt, wer er auch sein mag; Da Mr. Brown aber weder der Sprache noch der Landessitte hinreichend kundig war, um diese Art

von Annäherung zu erwidern, so hatte jener sich weiter nicht um ihn bekümmert. Als aber Mr. Brown im befehlenden Ton und mit einem Fluch von ihm verlangte, er solle ihm sein Pferd abtreten, oder ein besseres Maulthier geben, riß plötzlich seine Geduld, und an die Seite des Engländers reitend, rief er mit zornblitzenden Augen: «Carajo! Herr, glaubt Ihr, ich sei Euer Knecht? Ein Hund möcht' ich lieber sein, als jener arme Teufel dort. Carajo! Gottes Leben! — wenn ich den Herren Garcia und Comp. nicht versprochen hätte, Euch sicher und unverletzt in Granada abzusetzen, so solltet ihr .... aber wenn ihr mir darnach wieder vor die Augen kommt, und habt noch nicht gelernt Euch zu betragen, wie es einem Cavallaro ziemt, so sollt Ihr an mich denken. Carajo! Ich hab' Euch mein bestes Maulthier gegeben, und Ihr zerrt es da an der Halfter, als wär's ein gallizischer Esel, das arme Thier hat sich schon die Knie wund gestoßen.» — «Wenn ihm was geschieht, so bezahl' ich es ja gern» — sagte der Engländer, den die Heftigkeit des Mannes erschreckte, ohne daß er ihre Ursache ganz begriff. — «Verfluchter Jude! — fuhr dieser aber noch zorniger fort — bezahlen sollst du es freilich, aber du sollst das Thier

nicht schinden wie deinen Diener, oder ich stoße dich über den Haufen!» — Antonio's Dazwischenkunft beruhigte den Erzürnten, und überzeugte den Engländer, daß es in jeder Hinsicht besser für ihn sei, sich der Vorsicht des Thieres in Demuth anzuvertrauen. «Ein solcher Esel will auf meinem Pferde reiten!» brummte der Corsario noch halb für sich; aber zu Antonio gewandt, setzte er höflich hinzu: «wollt Ihr vielleicht ein Stück Wegs den Rappen reiten, so steht er Euch zu Diensten, Herr.» Antonio bedankte sich, und nach einer kleinen halben Stunde erreichten sie die Venta del Gitano, wo sie die Nacht hinzubringen gedachten. Es war eine elende Hütte auf einer kleinen Viehtrifft, von Felsen umgeben, und der einzige Grund, der den Erbauer bestimmen konnte, sich hier niederzulassen, war eine reiche Quelle, die hier einen kleinen Teich bildete. An ein Obdach für die Maulthiere war nicht zu denken, und diese sowohl als die Treiber schickten sich an, die Nacht draußen im Freien zuzubringen. Mr. Brown aber, nachdem er sich von seinem Bedienten hatte herabhelfen lassen, trat mit einem Gesicht, als sollte er ein Brechmittel verschlucken, in's Haus. Hier war nur ein einziger Raum, der als Küche, Wohn- und Schlaf-

zimmer diente, und nachdem der Reisende, mit der Lorgnette herumspähend, den im Rauch verhüllten Padron herbeigerufen hatte, verlangte er ein Zimmer für sich, und setzte gleich hinzu, er werde es gut bezahlen. Der Ventero, ein runder, glatter, behaglicher Spitzbube, war anfangs ungewiß, ob der Fremde ihn zum besten halte; als dieser aber in abgebrochner Rede sein Verlangen und Versprechen wiederholte, sah er ihn mit Wohlgefallen als eine willkommene Beute an, und mit laurend schelmischen Seitenblicken auf die Umstehenden, deren Gelächter seine Pläne zu zerstören drohten, versicherte er den Engländer mit einem Schwall von Worten: «daß freilich für hohe Herrschaften immer ein sehr niedliches, luftiges Cabinetchen bereit stehe, und er werde es sich zur unendlichen Ehre rechnen, es dem Cavallaro Ingles einzuräumen.» Da er jedoch merkte, daß dieser nicht einmal genug Spanisch verstehe, um seiner lustigen Laune Nahrung zu geben, so nahm er das zierliche Mantelsäckchen aus der Hand des Dieners, und mit dem Ruf: «hierher, Cavallaro! nur mir nach!» stieg er eine Art von Hühnersteige hinauf. Der Engländer folgte ihm, und befand sich bald mit seinem großmüthigen Wirthe — der ihn mit selbst-

gefälligen Blicken fragend ansah — in einer Art von Dachkammer, ohne Geräth irgend einer Art, und ohne anderes Licht, als was durch die Lücken des baufälligen Daches reichlich hereinschien. Der Engländer sah sich mit trostlosen Blicken um, allein der heutige Auftritt mit dem Corsario hatte ihn etwas vorsichtiger gemacht, und er fragte endlich den Ventero kleinlaut: «nun aber, Ihr werdet mir doch wenigstens ein gutes Bett geben können, Padron?» — Diese Forderung war jedoch wirklich sogar dem Witz und der guten Laune des Ventero zu stark, und mit ungeheucheltem Erstaunen einige Schritte zurücktretend, rief er: «ein Bett, Cavallaro? ein Bett? — Aber das alles ist ja Bett, Euch zu dienen,» schloß er, indem er auf den mit Ziegeln belegten Fußboden zeigte. — Hierauf stieg er ganz nachdenklich hinab, und theilte seiner Frau — der eben Antonio die Bereitung des Abendessens empfahl — die sonderbare Zumuthung des Cavallaro Ingles, mit. Dieser erschien auch, und klagte Antonio seine Noth, der sich nun seiner erbarmte, und die Padrona bewog, ihm ihre eigne Matraze abzutreten, auf welcher er sich denn auch unter bittern Klagen und Verwünschungen niederlegte, da er es gar nicht wagte, etwas zu essen

zu fordern, um nicht neue Beweise spanischer Barbarei zu erfahren. Doch versäumte er nicht, eine anständige Nachttoilette mit seines Dieners Hülfe zu machen. Antonio legte sich mit den Maulthiertreibern draußen auf's weiche Gras, in seinen Mantel gehüllt, nachdem sie in Gesellschaft eine Schüssel voll Stockfisch mit Knoblauch und Kartoffeln verzehrt hatten. —

Den folgenden Morgen brachen die Reisenden mit Tagesanbruch auf, nachdem Mr. Brown, jedoch nicht ohne heftigen Protest, sein Lager und seine Schlafkammer mit vier spanischen Thalern bezahlt hatte. Vergebens stellte ihm Antonio vor, da er Dinge verlangt habe, die in diesem Hause nie verlangt würden, und unerhört seien, so sei es ganz in der Ordnung, daß er auch einen unerhörten Preis dafür zahle. «Hätten Sie es gemacht wie ich, so würden Sie sechs Reales für ein treffliches Nachtlager und Abendessen bezahlt haben; wollen Sie sich aber nicht in die Sitten des Landes schicken, sondern Ihre eignen Forderungen machen, so können Sie sich nicht beklagen, wenn Sie nach Willkühr gebrandschatzt werden. Sein Sie versichert, daß der Ventero überzeugt ist, eigentlich viel zu wenig gefordert zu haben,» schloß Antonio,

als der Engländer nicht aufhörte, über die Unredlichkeit und Barbarei der Leute zu klagen. — Der Pfad führte indessen steil das Gebirge hinan, welches immer wilder und kahler wurde. Anfangs erfreuten noch einzelne waldige Schluchten, oder grüne Viehweiden das Auge der Wandrer, und auf der höchstgelegenen Trift fanden sie wieder eine einzeln stehende Hütte, die sie gegen Mittag erreichten, und wo sie sich mehrere Stunden aufhalten mußten, da einige Maulthiere sich in der Nacht verlaufen hatten, und nebst ihren Treibern hier erwartet werden sollten. Endlich war die ganze Truppe vereint, und setzte ihren Weg fort, der sich nun sehr steil den felsigen Puerto de Zafaraya *) hinaufwand. Hier und da erblickte man anfangs noch einzelne Gruppen von Algarrobenbäumen, mit dunklen lederartigen Blättern, allein weiter nach der Höhe des Passes zu hörte alle Vegetazion auf, und zu beiden Seiten des schmalen Pfades häuften sich immer mehr wilder die rothen Granit-

*) Puerto heißt in Spanien ein Gebirgspaß. Eine Oeffnung im Gebirge, durch welche die Straße führt, aber auch die Höhe des Gebirges selbst, wenn eine Straße darüber führt, z. B. puerto de Guadarrama, de Miravete etc.

blöcke, Trümmer der entfernteren Felsenzacken. Mühsam und vorsichtig schritten die Maulthiere auf dem mit spitzigen Felsstücken übersäeten Pfade hinan. Die Reisenden, von den Strahlen der rings von den fast glühenden Felsen abprellenden Abendsonne geblendet, und fast erstickt in der von keinem Lüftchen gemilderten Hitze, erreichten endlich mit geschlossenen Augen und halb verschmachtet die Höhe des Passes, und bald entzög sie eine Felsenwand den Strahlen der Sonne. Vor ihnen lag die herrliche Vega von Granada, ein grünes Meer der üppigsten Vegetazion, von dem silberglänzenden Genil durchströmt. Während sich die Schatten des Abends schon über die Vega ausbreiteten, erhoben sich im Hintergrunde die gewaltigen Massen der Sierra Nevada, deren schneebedeckte Gipfel in den Strahlen der untergehenden Sonne mit rosenrothem Schein leuchteten. — Am fernen Fuß des Gebirges aber breiteten sich terrassenförmig die weißen Gebäude von Granada, mit seinen Kuppeln und Thürmen aus.

«A quien Dios lo quiso bien en Granada le dió de comer,» *) sprach freudig der

*) «Wen Gott lieb hat, dem giebt er sein Brod in Granada,» ein gewöhnliches Sprüchwort. Bekannter ist ein anderes:

Corsario, nachdem sich die Wandrer lange schweigend an dem Anblicke gelabt hatten. — Wer die herrliche Vega de Granada kennt, wird leicht den Schmerz des letzten maurischen Königes von Granada verstehen, der, nachdem er sein blühendes Reich, sein wundervolles Alhambra dem siegenden Ferdinand übergeben hatte, und mit geringem Gefolge nach Motril floh, an der Stelle, welche noch heut zu Tage: «der Seufzer des Mohren» (el sospiro del Moro) heißt, einen letzten Blick auf die Vega und das ferne Granada warf, und dann mit bittern Thränen von ihr auf ewig Abschied nahm. Seine Mutter aber sprach strenge zu ihm: «du thust wohl, mein Sohn, daß du jetzt weinst wie ein Weib, nachdem du jene Stadt nicht vertheidigt hast wie ein Mann.»

Am nördlichen Abhange des Gebirges herabsteigend, ließen die Reisenden das Dorf Zafaraya rechts liegen. Die Hälfte der Häuser waren abgebrannt, und bildeten eine wüste Schuttmasse. Ein Denkmal des sonderbaren Zustandes, den

---

El que no ha visto a Sevilla
No ha visto maravilla,
El que no ha visto a Granada,
No ha visto nada. —

das ungezähmte Bedürfniß der Selbstrache, in Verbindung mit altem Hasse und neuen Beleidigungen, in diesem Lande hervorgebracht hat. Die Bewohner von Zafaraya lebten mit denen von Alhama schon seit langen Jahren in beständiger Fehde, ursprünglich wegen Weidgerechtigkeiten entstanden, dann durch gegenseitige Gewaltthaten verwickelt und verbittert. Zu kleinern Gefechten war es schon öfters gekommen, aber endlich im Frühjahr 1822 hatten die Bewohner von Alhama, Zafaraya überfallen und einen Theil des Dorfes, nicht ohne Verlust an Todten und Verwundeten von beiden Seiten, in Asche gelegt, und nur die von Granada abgesandten Truppen konnten größeres Unglück verhüten und für den Augenblick die Ruhe herstellen.

Nach einer Stunde beschwerlichen Bergabsteigens erreichte der Zug die alte Stadt Alhama, mit starken Mauern und Thürmen und manchen andern Ueberresten aus der Zeit der Mauren — fast ringsum von einer tiefen Schlucht umgeben, worin der Rio de Alhama strömt. Alhama war einst das wichtigste Bollwerk der maurischen Herrschaft in Granada, bis es im Jahr 1490 von den Christen, welche über den Paß von Zafaraya

heranzogen, nach einem heldenmüthigen Widerstande der Einwohner, die alle Straßen Schritt vor Schritt vertheidigten, erobert wurde. Ueber sechstausend Weiber und Kinder wurden in der großen Moschee niedergemezelt.

Wenn Herders treffliche Sammlung von Volksliedern heutigen Tages so beliebt wären, wie die Schlechtigkeiten von Clauren und Consorten, so könnte ich voraussetzen, daß die schöne maurische Romanze, welche den Verlust von Alhama beklagt, meinen Lesern bekannt sei; so aber nehme ich mir die Freiheit, hier eine Uebersetzung davon beizufügen. Diese Romanze soll auf die Bewohner von Granada einen solchen Eindruck hervorgebracht haben, daß es nach dem Fall von Granada von den christlichen Siegern strenge verboten ward, sie in den Straßen zu singen. Ich gebe sie so wörtlich als möglich, und opfere auch der Assonanz die Einfachheit des Ausdruckes nicht auf.

Gar klägliche Romanze
von
dem Sturm und der Einnahme von Alhama,
welche in arabischer Sprache also sagte:

Durch die Straßen von Granada
Einst der Mohrenkönig ritte,
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem von Bibarrambla,
Wehe mir! Alhama! —

Kamen Briefe an den König:
Daß Alhama sei gefallen.
Warf die Briefe in das Feuer,
Und den Boten hieb er nieder.
Wehe mir! Alhama! —

Von dem Maulthier steigt herunter
Und sein Roß besteigt er bald:
Zacatin er aufwärts reitet,
Nach dem festen Schloß Alhambra.
Wehe mir! Alhama!

Angekommen im Alhambra,
Rasch befiehlt er seinen Treuen:
«Die Trompeten lasset schmettern,
Und die silbernen Posaunen.
Wehe mir! Alhama!

Und die rauhe Kriegestrommel
Lasset wild zum Streite rühren,
Daß es alle Mohren hören
Von der Vega und Granada.»
Wehe mir! Alhama!

Als den Schall die Mohren hörten,
Der zum blut'gen Streite ruft,
Ein und einer, zwei und zweie,
Sie sich eilig alle schaarten.
Wehe mir! Alhama!

Hub ein alter Mohr die Rede,
Also sprach er zu dem König:
«Warum rufst du uns, o Herr!
Warum ruft uns die Trompete?»
Wehe mir! Alhama!

«Hören sollt ihr, meine Freunde,
Eine jammervolle Kunde:
Vor der Christen wildem Muthe
Ist Alhama jüngst gefallen.»
Wehe mir! Alhama!

Hat ein alter Alfaqui entgegnet,
Mit dem langen, weißen Barte:
«Recht geschieht dir, edler König!
Edler König, du verdienst es!
Wehe mir! Alhama! —

Schlugst die tapfern Bencerrages,
Sie, die Blüthe von Granada;
Hast die Fremden aufgenommen,
Die aus Cordova entflohen.
Wehe mir! Alhama!

Drum verdienest du, o König!
Eine doppelt harte Strafe,
Daß dein Reich und du verderbest,
Daß Granada selber falle.
Wehe mir! Alhama!

Wenn das Recht man nicht mehr ehret,
Ist es Recht, daß Alles sinke,
Daß Granada selber falle,
Und mit ihr auch du verderbest.»
Wehe mir! Alhama!

Feuer strahlen seine Augen,
Als der König dies vernommen;
Da von Recht der Priester redet,
Spricht vom Rechte auch der König:
Wehe mir! Alhama!

«Weiß als König, daß nicht Rechtens,
Was des Königs Willen hemmt.» —
Also spricht der Mohrenkönig
Und er wiehert laut vor Zorne.
Wehe mir! Alhama!

Mohr Alfaqui! Mohr Alfaqui!
Du mit deinem langen Barte,
Dich zu fangen er gebietet,
Um des Falles von Alhama.
Wehe mir! Alhama!

Läßt dein Haupt herunterschlagen,
Am Alhambra auf es stecken,
Dir zur Strafe und zum Schrecken
Allen denen, die es sehen.
Wehe mir! Alhama!

«Ritter ihr, und wackre Männer,
Sprecht von mir zum König dieses,
Sprecht zum König von Granada,
Daß ich nichts ihm hab' verschuldet.
Wehe mir! Alhama!

Daß Alhama ist verloren,
Füllt mein Herz mit bittrem Gram.
Doch, hat er die Stadt verloren,
Wohl viel mehr verloren Andre.
Wehe mir! Alhama!

Verloren Väter ihre Söhne,
Und die Weiber ihre Gatten,
Sein Geliebtestes verlor der Eine
Und der Andre seinen Ruhm.
Wehe mir! Alhama!

Und ich selbst verlor die Tochter,
Sie, die Blume dieses Landes,
Hundert Unzen gäb' ich gerne,
Sie zu lösen, wenn ich könnte.»
Wehe mir! Alhama!

Als der Alfaqui gesprochen,
Ward sein Haupt ihm abgeschlagen,
Am Alhambra aufgestecket,
Wie der König es geboten.
Wehe mir! Alhama!

Männer, Weiber, kleine Kinder,
Den Verlust da laut beweinen,
Und die Damen weinten alle,
Die es gab in ganz Granada.
Wehe mir! Alhama!

Auf den Straßen und Balkonen
Sieht man Trauer allenthalben,
Wie ein Weib der König weinet,
Weil er also viel verloren.
Wehe mir! Alhama! —

Der thauige Morgen fand die Reisenden schon durch die fruchtbare Ebene von Granada da-hinziehend. Bald zwischen den goldnen Wogen der

Getreidefelder, bald durch grüne Wiesen, bald durch dichte Pflanzungen von Oelbäumen, Maulbeeren oder Orangen, durch kleine Gehölze von Eichen, Kastanien, oder Erlen. Die reinlichen Dörfer sind durch zahlreiche einzelne Hütten, deren weiße Wände längs des Weges unter dem dichten Netze von Weinreben hervorschimmerten, gleichsam zu einem Ganzen verbunden. Muntere Schnitter, hochbeladene Getreidefuhren belebten ringsum die Felder, und wetteiferten mit den Winzern, welche schon in den Weinfeldern, die zum Theil Rebenlauben von unabsehbarer Länge bilden, ihr Werk begonnen hatten, also daß an der Straße in reicher Abwechslung die goldnen Garben und die saftigen, purpurnen und grünen Weintrauben aufgehäuft waren. In diesem Lande wird jede Arbeit zum frohen Spiel, und die Reise zum Festzuge, und so erreichten auch unsere Reisenden in der frohsten Laune, die sogar den unglücklichen Hyperboräer Mr. Brown die überstandenen Leiden vergessen ließ, die Allee hoher, schattiger Ulmen, an deren Ende die Brücke über den Genil und in die Stadt führt. Links von der Brücke steht am Flusse eine kleine Kapelle, deren ganze Bauart sie als ein ehemaliges maurisches Bethaus bezeich-

net. Von dem Thurme der Cathedrale erschallte ein dreimaliges Glockengeläute, und viele der ein- und ausziehenden Städter und Landleute eilten nach der Kapelle, und knieten in andächtigem Gebete nieder. Der Engländer fragte Antonio um die Bedeutung dieser abergläubischen Handlung, und jener erklärte ihm, wenn auch nicht die Bedeutung, doch den Ursprung derselben. An dieser Stelle harrten den 3. Sept. 1492, Nachmittags um drei Uhr, die Könige von Castilien, Fernando der Katholische und seine heldensinnige Gattin Ysabel, des lang ersehnten Zeichens, was ihm von dem Hauptthurme des Alhambra verkünden sollte, daß er Granada endlich sein, und sich zum erstenmal mit Recht Spaniens Herrscher nennen könne, dessen schönster Edelstein bisher seiner Krone fehlte. Am grünen Ufer des Genils hin waren seine siegreichen Schaaren aufgestellt, in feierlicher Stille harrend. Da erschien der Cardinal Don Pedro Gonzalez de Mendoza auf dem höchsten Thurm des Alhambra und pflanzte die Fahne des Kreuzes auf; neben ihm schwang der tapfere Graf von Tendilla das königliche Banner von Castilien, und Don Gutierre de Cardenas das Banner des Herrn Sant Yago, und weit-

hin über die Stadt erschallte das Schmettern der Trompeten und der Ruf der Herolde: »Granada! Granada! für die ruhmwürdigen Könige von Castilien, Fernando und Ysabel!» — Und dankbar sank das königliche Paar auf die Kniee, und rief: non nobis, domine, sed tibi sit gloria! und ihrem Beispiel folgend, dankte das ganze Heer auf den Knieen dem Herrn der Heerschaaren, und die Priester stimmten das feierliche Te Deum an. — Zum Andenken dieser Stunde ertönt alle Nachmittäge um dieselbe Zeit die große Glocke der Cathedral von Granada, und eine päpstliche Bulle verheißt vollkommnen Ablaß den Gläubigen, die bei ihrem Klang drei Pater Noster und drei Ave Maria beten.

Am östlichen Abhange der Sierra Nevada ergießen sich aus zwei engen felsigen Thälern der Genil und der goldführende Darro in die Vega von Granada, und am Fuße des vorspringenden Bergrückens, Cerro de Santa Elena genannt, der beide Thäler trennt, vereinigen sie sich, und der Genil trägt ihre vermischten Wellen dem Guadalquivir zu. In dem Thale des Darro, an seinen

beiden Ufern, am östlichen und südlichen Abhange des Cerro de Santa Elena, endlich in die Ebene hinaus bis dahin, wo Darro und Genil sich vereinen, liegt die uralte Stadt Granada. Der längliche Rücken jenes Vorgebirges aber trägt die feste Burg Alhambra. Der Theil der Stadt, welcher den gegenüber auf dem rechten Ufer des Darro sich erhebenden Hügel bedeckt, heißt der Albaycin, und bildet gewissermaßen, sowie der Alhambra selbst, eine Stadt für sich. Die Straßen von Granada sind, wie in allen Städten von maurischer Bauart, sehr eng und gewunden. Die Privatgebäude sind mit sehr wenigen Ausnahmen von der einfachsten Bauart, ohne allen architektonischen Schmuck; dagegen ist die Stadt reich an schönen, oder doch stattlichen öffentlichen Gebäuden, besonders Kirchen, Klöstern und Hospitälern. Die Cathedrale im 16ten Jahrhundert erbaut, zeichnet sich zwar nicht durch das aus, was man einen reinen Styl nennt, aber wohl durch große Schönheiten in den Details und durch den imposanten Eindruck der Masse. Sie ist reich an Kunstschätzen aller Art, und dasselbe gilt von manchen andern Kirchen. An den Abhängen des Alhambra und Albaycin erheben sich die Gebäude und

Straßen terrassenförmig und mit üppigen Gärten abwechselnd. Granada hat einige große, jedoch unregelmäßige Plätze, Bivarrambla, Plaza mayor und el Campo del Triumfo, und Spaziergänge längs des Genil und längs des Darro, el Paseo und la Alameda Vieja. Nach der Ebene zu stehen noch Ueberreste der alten maurischen Festungswerke, gewaltige Mauren, Thürme und Thore mit hufeisenförmigen Bogen. In der Stadt selbst ist kaum ein altes Haus, was nicht mehr oder minder Ueberreste maurischer Bauart zeigte. Mehrere Gebäude sind noch ganz erhalten, vor allen aber der Pallast der maurischen Könige auf dem Alhambra, und weiter hin auf demselben Bergrücken, jedoch durch eine tiefe Schlucht vom Alhambra getrennt, das Lustschloß Gineraliph oder Generalife genannt. — Auch die Namen der Plätze, z. B. Bivarrambla, der Straßen, z. B. Zacatin, Calle de los Zenetes, de los Gazules, de los Gomeles rc. der Thore erinnern noch vielfach an die Herrschaft der Araber. — Die nächsten Umgebungen der Stadt übertreffen wo möglich den übrigen Theil der Vega an Fruchtbarkeit und üppiger Vegetazion. Der engere Theil der Thäler des Darro und Genil,

und die kleinern Seitenthäler sind mit dichtem Gebüsche von Granatbäumen bewachsen. Um die ganze Stadt zieht sich ein Kranz von Gärten, die alle Früchte und Blüthen des Südens und Nordens in unendlicher Fülle hervorbringen, da die Nähe der schneebedeckten Sierra Nevada es niemals an Wasser fehlen läßt. Von Baum zu Baum ziehen sich die üppigen Ranken der Rebe und Melone, und ein Arm des Genil, der zur Bewässerung der höher gelegnen Ländereien abgeleitet worden ist, strömt an manchen Stellen unter einem natürlichen Dach von Reben, die sich von einem Ufer zum andern schwingen. — Unterhalb der Stadt zieht sich längs des Genil der sogenannte Soto de Roma hin, ein bedeutendes Gehölz von hohen Ulmen, Eichen und Kastanien, wie denn überhaupt der eigenthümliche Reiz Granada's in der Verschwisterung des Nordens und Südens liegt, welche die hohe Lage hervorbringt; so daß von einzelnen Palmen, (welche jedoch nur selten und in den Klostergärten zu finden sind) sich der Blick nach den beschneiten Gipfeln des Gebirges erhebt. — Die Wohnung des ehrenwerthen Don Blas Gallardo, eines angesehenen Kaufmannes, bei dessen Gemahlin Doña

Josefa Antonio seine Schwester antreffen sollte, mag uns als Beispiel der bessern Gattung von Privathäusern in Granada dienen. — Die Hausthüre fand Antonio offen, trat in den dunkeln Vorplatz, Zaguan genannt, und schellte an einer zweiten Thüre, welche, nachdem er die Frage von Innen: «Wer ist da?» mit dem beruhigenden: «Leute des Friedens» (gente de paz) beantwortet hatte, sich öffnete und ihm den Eintritt in den Hof verstattete. Der Hof (patio) hatte gegen funfzig Fuß in's Geviert und war mit breiten weißen Steinplatten belegt. In der Mitte plätscherte ein klarer Springbrunnen, und einige blühende Oleanderbüsche und blühende an der Wand hinrankende Schlingpflanzen gaben ihm ein gar freundliches Ansehen. An drei Seiten hatte dieser Hof zwei bedeckte Gänge, einer über dem andern, von einfachen steinern Säulen und Bogen getragen. An der dritten Seite, derjenigen von welcher Antonio hereintrat, öffnete sich ein Balkonfenster nach dem Hofe zu. Auf ebener Erde führten mehrere Thüren in eben so viele Gemächer, denen sie meistens zugleich als Fenster dienten, indem nur zweie, die nach der Straße hinaus lagen, noch ein kleines vergittertes Fenster hatten. Im

obern Stock war die Bauart und Einrichtung ziemlich dieselbe. Da es Sommer war, bewohnte die Familie ausschließlich den untern Stock, oder eigentlich den Tag über den Hof, über den ein Zelttuch ausgespannt war, so daß die angenehmste Kühle darin herrschte. Das Geräth des Hauses können wir gleich mit wenig Worten abmachen. In dem großen Saale des zweiten Stockes, welcher der Familie zum Winteraufenthalt diente lief an einer Seite der Wand eine Art von niedriger Bank mit geflochtenem Sitz hin, besonders für die Damen bestimmt. Ein Duzzend Strohstühle und ein großer Tisch von Nußbaumholz vollendete das Ameublement. Die Wände waren weiß; an dem einen Ende hing ein großes Crucifix, und an jeder Seite ein treffliches Gemälde von Alonso Cano, eine Himmelfahrt und eine Empfängniß darstellend. — Zwischen den Fenstern und zu beiden Seiten der Thüre waren an der Wand sehr altmodige Armleuchter mit schmalen Spiegeln befestigt — der einzige Schmuck des Zimmers. Noch müssen jedoch an jeder Ecke der drei Balkons gewisse dreigezackte Gabeln bemerkt werden, deren jede ein zierliches Gefäß mit frischem Wasser hielt. Diese Krüge bestehen aus

sehr feinem rothen, oder auch weißem Thon; die besten werden in Andujar gemacht, und unter dem Namen Pujarros oder auch Alcarrazas de Andujar in ganz Spanien verkauft. Sie sind nicht glasirt, und erhalten durch eine Art von Filtration, indem ihre Aussseite immer ganz naß ist, das Wasser auch in der größten Hitze sehr lange frisch. Ihre Form ist meistens sehr zierlich; manche scheinen schon seit Jahrhunderten nach demselben Modell gemacht zu werden, und entsprechen ganz einigen antiken Gefäßen, wie sie z. B. in Pompeji gefunden worden. Besonders häufig findet man sie mit einer Mündung, die beinahe ein Kleeblatt bildet. — Was nun die übrigen Gemächer betrifft, so waren sie wo möglich noch einfacher eingerichtet. Die, welche grade nicht bewohnt waren, standen ganz leer. In den Schlafzimmern waren, bis auf ein einziges großes Ehebett in der Winterkammer der Mutter im obern Stock, entweder nur leichte Feldbetten, oder die Matrazen wurden auch bloß in der Mitte des Zimmers auf den Boden gelegt. Ob in den Schlafzimmern der Damen sich einiges zierliches Geräth befand, wollen wir in Bescheidenheit dahingestellt sein lassen, da wir wenigstens über das

Dasein einiger kleinen Spiegel beruhigt sind. Was etwa an Schränken oder Commoden vorhanden war, stand in der oben berührten mütterlichen Schlafkammer, oder in der Schreibstube des Vaters, wo auch eine mäßige Sammlung von Büchern ihren Platz an der Wand gefunden hatte. Was die Küche, welche sich auf ebener Erde rechts von der aus dem Zaguan in den Hof führenden Thüre befand, etwa für Geräth enthalten haben mag, lassen wir billiger Weise dahingestellt und bekennen unsere Unwissenheit in diesem Punkte. —

Gleich bei Antonio's Eintritte eilte ihm Dolores, die an einem kleinen Tischchen neben dem Springbrunnen eine weibliche Arbeit betrieben hatte, entgegen und empfing ihn mit lautem Jubel. Die Hausfrau, eine würdige Matrone, aber beinahe blind, hieß ihn mit ernster Freundlichkeit willkommen, und auf seine Nachfrage lobte sie mit Rührung die Pflege und Sorge ihres lieben Kindes, wie sie Dolores nannte. — Gleich darauf trat der Hausherr ein. Ein rüstiger Mann in den Sechszigern von altem Schrot und Korn, wenig Worten, nicht überflüssig vielen Gedanken, festem Glauben, eisernem Charakter, redlich bis auf's Mark der Knochen — stolz, und eben des-

halb jedem, mit dem er zu thun hatte, die gebührende Achtung erweisend. Er schüttelte Antonio die Hand, mit einem ziemlich trocknen: «Cavallero, seid in diesem Eurem Hause willkommen.» Antonio's Gepäck hatte er schon in das ihm bestimmte Zimmer zu bringen befohlen, und so fand er sich bald in dem Hause eingebürgert. Eine junge Frau von etwa fünf und zwanzig Jahren, sehr blaß und mit einem Ausdruck von Ernst und Wehmuth in den etwas starken, aber schönen Zügen, größer als Dolores, imposanter, aber weniger anmuthig, ward ihm als Doña Fernanda, die Tochter des Hauses, vorgestellt. Er erfuhr, daß sie an einen reichen Gutsbesitzer aus Altcastilien verheirathet sei, der als eifriger Liberaler mit seinem Schwiegervater nicht im besten Vernehmen stand, ihr jedoch gestattet hatte, eine Zeitlang bei ihren Aeltern zuzubringen. Fernanda erwähnte seiner nur gegen Dolores, gegen die sie sich als eine liebevolle ältere Schwester erwies, aber immer geschah es mit glühendem Enthusiasmus für ihn und für die Sache, der er sich geweiht hatte. Antonio erwarb bald ihr Vertrauen durch seine politischen Grundsätze und durch seine Kenntnisse; denn Fernanda selbst besaß mehr Kennt-

nisse, als man sie gewöhnlich bei spanischen Frauen findet. Mit großem Respekt versicherte Dolores ihren Bruder: Fernanda könne Geschriebenes lesen und schreiben, so gut wie Pater Hilario. —

Es wurde, da indessen die Abendkühlung eingetreten war, beschlossen, daß Antonio mit den beiden Damen nach dem Paseo gehen sollte. — Dieser Paseo erstreckt sich etwa 300 Schritte am rechten Ufer des Genils hin von der Brücke aufwärts. Er besteht aus einem etwa funfzig Fuß breiten, mit feinem Kies bestreuten Platz (el salon); an jeder Seite sind zwei Reihen Ulmen und Acazien gepflanzt, und dazwischen allerlei blühendes Gebüsch, Rosen, Oleander und dergl. Von Entfernung zu Entfernung findet man an beiden Seiten anständig gearbeitete steinerne Bänke, und am Ende des Spazierganges ist ein prächtiger runder Brunnen, wo das Wasser in Fülle von einem Becken in's andere strömt. Hinter ihm zieht sich ein dichtes Gehölz am Genil hin, der, ein wilder Gebirgsstrom, über Felsstücke dahin braust. Auf der andern Seite des Spazierganges erheben sich terrassenförmig Häuser, Gärten und Weinlauben bis zur Höhe des Vorgebirges, wo der Wald und ein großes Kloster die Aussicht auf das

Alhambra verdecken. Jenseits des Flusses sieht man Wald, Gärten und einige Häuser, und darüber erhebt sich allmälig die Sierra Nevada bis zu ihren beschneieten Gipfeln. Die Kühle, welche durch das benachbarte Gehölz, durch den schäumenden Genil, den plätschernden Brunnen, endlich durch die Nähe des Gebirges hier hervorgebracht wird, macht diesen Platz zu einem der angenehmsten Spaziergänge, die sich denken lassen.

Als Antonio mit seinen Begleiterinnen daselbst ankam, fanden sie ihn mit Lustwandelnden von allen Ständen bedeckt. Wer sich ein Bild von einer solchen Vereinigung machen will, darf jedoch nicht vergessen, daß hier die bunten Farben unserer Damenkleider, Hüte und Sonnenschirme fehlen, wodurch das Ganze einen ernsteren Ton erhält. Wer aber die anmuthigen Trägerinnen der schwarzen, braunen oder violetten Basquiña, und der schwarzen oder weißen Mantilla in der Nähe betrachtet — ihren Gang, ihre freundlichen Blicke, ihre allerliebsten Grüße mit dem Fächer, und ihr freundliches: Agur! Agur! — der wird den bunteren Norden nicht vermissen, sondern hier, wenn auch weniger bunte Farben, doch mehr Intensität des Lebens finden. Eine größere Abwechselung findet

sich in der Kleidung der Männer, obgleich auch hier braun und schwarz vorherrscht. An glänzenden Uniformen fehlte es um so weniger, da auch die jungen Freiwilligen von der Nazionalmiliz nicht ermangelten, sich in ihren bunten Federn zu zeigen. Eine Freude, die jeder ihnen gönnte, der wußte, mit welchem unermüdlichen Eifer sie auch die mühsamen und gefahrvollen Pflichten, die sie übernommen, erfüllten. Noch weniger fehlte es an geistlichen Uniformen aller Art, braune, weiße, graue und schwarze. Die höhern Stände zeigen sich zwar meistens in französischer Tracht, doch ist es sehr gewöhnlich, daß sie grade bei diesen Abendspaziergängen die kurze Jacke, den Hut mit breitem Rande und den Mantel von der eigentlichen Volkstracht entlehnen, welche jedoch auch in ihrer ganzen Vollkommenheit, von Landleuten und andern wackern Leuten getragen, auf dem Salon des Paseo zu schauen ist.

Unsere Gesellschaft hatte eben einen Gang bis an das Ende des Salon gemacht, als das Schellen eines Glöckleins sich hören ließ, «Se. Majestät! Se. Majestät!» riefen mehrere Stimmen *), und

*) Die geweihte Hostie, der Leib des Herrn, wird in Spanien: su majestad genannt, was freilich einem Fremden komisch genug vorkommt.

in einem Augenblicke lag die ganze Menschenmasse sowohl auf dem Spaziergange, als in allen angränzenden Straßen, soweit das Auge reichte, mit entblößtem Haupte auf den Knieen, und eine tiefe Stille folgte dem muntern Summen der Menge. Ueber die Brücke her, nach der Carrera de Darro schritt, von einem Sterbenden kommend, ein Priester mit dem Leib des Herrn, einen Gehülfen und Chorknaben hinter sich. Nach einigen Minuten riefen am Ende des Salons einige Stimmen: «Se. Majestät ist vorüber!» und nun stand Alles wieder auf, und setzte seinen Gang fort. Gleich darauf begegnete Antonio mit seinen Damen einer zahlreichen Gesellschaft von Herren und Damen, welche seine Begleiterinnen begrüßten. Die Herren mit einem Kopfnicken und Handgruß, doch ohne den Hut abzunehmen, die Damen, indem sie sich der Reihe nach küßten, was freilich zu einigen neidischen Bemerkungen der vorüber und leer ausgehenden jungen Leute Anlaß gab. Eine ältliche Dame und ein junges Mädchen, ihre Tochter, bezeigten die größte Freude besonders Dolores zu sehen, überhäuften das verlegene Kind mit Liebkosungen, und luden sie nebst ihrer Freundinn, für den folgenden Tag, als den Namenstag der Dame, zu einem klei-

nen Fest auf dem Alhambra ein. Dolores sah ihren Bruder fragend an, und meinte: «ja wenn es der Bruder erlaubt, und Doña Fernanda.» — — Sobald die Dame erfuhr, wer Antonio sei, schloß sie auch ihn dringend in ihre Einladung ein. Es wurde von allen Seiten zugesagt, und jede Gesellschaft setzte ihren Weg fort. Antonio erfuhr dann von seiner Schwester, daß jene Dame die Gemahlin des Xefe Politico der Provinz sei, mit deren Tochter Dolores im Kloster erzogen worden. Nachdem Antonio seine Begleiterinnen noch einigemale auf und abgeführt hatte, schickten sie sich, als die Sonne untergegangen war, an, nach Hause zu gehen, als eben die Vesperglocke (in Spanien la oracion genannt) ertönte. Von Neuem erfolgte eine tiefe Stille, die sich im selben Augenblick über die ganze Stadt — ja man könnte sagen, über ganz Spanien erstreckt. — Jedermann bleibt stehen, und betet leise mit entblößtem Haupte. Nach einigen Sekunden bekreuzt sich Alles, setzt den Hut wieder auf, und wünscht sich ringsum gegenseitig: «buenas noches!» (gute Nacht.) Die Nacht hat begonnen, und das Spazierengehen in der erquickenden Kühle geht von Neuem, und erst recht an, und dauert oft bis nach Mitternacht. — Nie-

mand, wes Glaubens oder Volkes er auch sei, wird sich des tiefen Eindruckes erwehren können, den dieser Augenblick der Oracion hervorbringt. Diese einfache Feierlichkeit, der Katholischen Kirche ist ohnstreitig ergreifender, rührender, als ihre pomphaftesten Feste. Sie ist es, theils durch die Tageszeit, dadurch, daß sie die täglich wiederkehrende, mit Sonnenuntergang beginnende stille Hälfte unseres Lebens verkündet und einleitet — theils durch die Masse, nicht nur die, welche sich den äußeren Sinnen in derselben andächtigen Handlung begriffen darstellt, sondern auch die weit größere, welche die Phantasie übersieht. Ein ganzes Volk unterbricht in demselben Augenblick sein tausendfältiges lautes Treiben und Schaffen, um sich in stillem Gebet zu vereinen, und sich dann eine gute Nacht zu wünschen als das beste, was der Mensch sich wünschen kann' besonders im heißen Süden, wo die Kühle der Nacht alle Genüsse des einfachen Lebens erhöht. —

Antonio hatte Briefe zu schreiben, und die Damen wollten die Mutter nicht länger allein lassen, auch wol mancherlei kleine Vorbereitungen auf den folgenden Tag treffen, und so kehrten sie gleich nach der Oracion nach Hause zurück. —

Dolores und Fernanda nahmen Antonio's Vorschlag an, etwas früher nach dem Alhambra hinaufzusteigen, um noch, ehe die Gesellschaft sich versammelt, die Wunderschöpfung maurischer Kunst mit Muße betrachten zu können, um so lieber an, da Pater Inocencio, Pfarrer der Parochialkirche des Alhambra, ein gelehrter Geistlicher — un sabio — und Antonio's Schulgenosse, der ihn auch sogleich am Morgen aufgesucht hatte, sich anbot, ihnen als Führer zu dienen. —

Nach der Siesta machte sich die Gesellschaft, die noch durch einige Fremde, darunter auch Mr. Brown, vermehrt worden war, auf den Weg, über den Platz von Bivarrambla, wo sonst, wie Geschichtschreiber und Lieder berichten, sich die Blüthe der maurischen Ritterschaft in bunter Pracht bei Stiergefechten, und bei dem Spiel der Cañas zu tummeln pflegten, in sinnigen Devisen und Farbenwahl den Damen, deren Blicke rings von den Balconen her sie zu kühnen Thaten anfeuerten, die Gefühle ihrer Herzen verkündend — dann den Zacatin hinauf — eine enge Straße, aber schon zur Zeit der Araber, wie auch jetzt noch, berühmt wegen der reichen Kaufläden, die zu beiden Seiten das Erdgeschoß der Häuser einnehmen,

worunter sich besonders Silber- und Goldarbeiter auszeichnen — weiter über die Plaza Nueva, der, so wie auch dem Zacatin, eine im Munde des Volks lebende Prophezeihung den Untergang durch die reißenden Fluthen des Darro droht:

Darro hat es einst verheißen,
Mit Genil sich zu vermählen;
Führt ihm zu als Morgengabe
Plaza Nueva und Zacatin. *) —

weiter endlich, durch die Calle de los Zenetes — nach einem kriegerischen maurischen Stamme genannt, den die letzten Könige von Granada in ihrem Sold hielten, und der hier am Fuß des Alhambra seine Quartiere hatte — so erreichte unsere Gesellschaft endlich das Thor de las Granadas, von den Mauren Bib-leuxar genannt, von wo aus der Weg aufwärts nach dem Alhambra führt.

Der sogenannte Cerro de Sta Elena, jenes Vorgebirge, was der Genil und Darro einschließt, und an dessen Fuße sich Granada ausbreitet, wird der Länge nach durch eine tiefe Schlucht, oder en-

---

*) Darro tiene prometido,
De casarse con Genil;
Is le ha de llevar en dote
Plaza Nueva y Zacatin.

ges Thal in zwei Theile getheilt; die nördliche, oder wenn man durch das Thor der Granaden diese Schlucht hinansteigt, links gelegene Höhe nimmt das Alhambra ein. Auf der gegenüber, also rechts liegenden Höhe, steht ein Kloster, und nur auf der äussersten Spitze nach der Ebene zu erheben sich ein paar gewaltige Thürme, welche durch eine Mauer mit den gegenüberliegenden Thürmen des Alhambra verbunden sind, und so den Eingang von der Stadt nach der Burg durch das Granaten Thor vertheidigen. Diese Thürme zu beiden Seiten des Einganges in die Schlucht, werden ihrer rothen Farbe wegen die rothen Thürme genannt, (las torres bermejas), und gelten für den ältesten Theil des Alhambra *). Man versteht aber unter Alhambra keineswegs blos den bekannten Pallast der maurischen Könige, sondern den ganzen Theil der Stadt, der auf der bezeichneten Anhöhe liegt, und die eigentliche Akropolis von Granada bildet. Sie enthält eine Pfarrkirche, ein Kloster, den großen halbvollendeten Pallast von Carl V., gegen zweihundert Privathäuser, viele Höfe und

*) Al-hamra heißt, wenn ich nicht sehr irre, «das rothe,» auch ist die ganze maurische Befestigung von demselben rothen Sandstein erbauet.

Gärten, und endlich einen großen wüsten Raum. Alles dieses ist von einer dicht am Abhange des Berges und an der ihn quer durchschneidenden Schlucht hingeführten, wohl achtzehn Fuß dicken, mit gewaltigen viereckigen Thürmen besetzten Mauer eingeschlossen. Die meisten dieser Thürme sind wüste und halb zerfallen, und waren auch von jeher ausschließlich zur Vertheidigung bestimmt. Diejenigen Thürme aber, welche sich an der Nordseite erheben, da wo sich der Berg steil nach dem Darro absenkt, bilden gerade das, was man gewöhnlicher irrigerweise den Alhambra nennt, nämlich die Wohnung der maurischen Könige, die sogenannte Casa real del Alhambra. In dieser ausgedehnten Befestigung des Alhambra, die wohl eine halbe Legua im Umfang beträgt, bilden aber wiederum die oben genannten Torres bermejas am äußersten und höchsten Vorsprung des schmalen Bergrückens, ein eigenes, auch nach Innen durch starke Mauern und Thürme getrenntes Castell. Der ganze Berg, auf dem der Alhambra erbaut ist, so wie der gegenüber liegende, und die Schlucht, welche sie trennt, ist ganz mit hochstämmigen Bäumen, Ulmen, Eichen, Platanen, Lorbeeren und Castanien bewachsen, und zahlreiche Quellen entströmen ihm von allen

Seiten, zum Theil in zierliche Becken von weißem Marmor gefaßt.

Das Thor der Granaden hinter sich lassend, folgte die Gesellschaft dem bequemen, breiten Wege, der das kühle Thal hinan, und in einigen Windungen nach dem Hauptthore des Alhambra führt. Staunend betrachteten sie die gewaltige Masse des viereckigen Thurmes, die kühne Wölbung des Thores, mit seinem hufeisenförmigen Bogen. « Wer das doch lesen könnte! — rief Doña Fernanda — indem sie auf eine arabische Inschrift deutete, die über dem Thor eingegraben ist. — Ich gäbe viel drum, zu wissen was es heißt. » — Dolores sah ihre Freundin halb ungläubig, halb spöttisch an, und fragte: « ob sie denn wirklich glaube, daß die Schnörkel etwas bedeuteten, und daß die blinden Heiden ordentlich Buchstaben gehabt hätten wie Christenmenschen? » — Der Pater Inocencio aber versicherte Doña Fernanda sehr galant: daß er sich eine Ehre daraus machen werde, mit seinen geringen Kenntnissen des Arabischen einer so schönen Schülerin zu dienen. — « Jene lange Inschrift unter den Fenstern des Thurmes — fuhr er fort — nennt die Zeit der Erbauung des Thurmes, das Jahr der Hegira 749, oder nach unserer Zeitrechnung 1348,

und den Erbauer, den König der Mohren, Jussuf Abulhagehg, Sohn des Königs Abilgualid, des Kämpfers, des Gerechten, des Sohnes Nazar. — Hieraus geht schon hervor, daß dieser Thurm nicht zu dem ältesten Theil des Alhambra gehört.» — «Aber — frug Doña Fernanda — was bedeutet die Hand mit dem Schlüssel, welche grade über dem Thore so zierlich und scharf in den Stein gehauen ist?» «Der Schlüssel — war die Antwort des gefälligen Führers — hat bei den Arabern eine symbolische Bedeutung, etwa wie das Kreuz in unserer allerheiligsten Religion. Er bedeutet dem gläubigen Muselmann die Verheißung des Eintrittes in das Himmelreich, dessen er in seinem blinden Wahne gewiß zu sein glaubt.» — «Ei, der ist ja fast so gut, wie Sanct Peters Schlüssel, der aber billigerweise zwei hat!» bemerkte einer der Gesellschaft. Ohne jedoch darauf zu achten, fuhr der Geistliche fort: «die Schrift zu beiden Seiten des Schlüssels heißt: die Ehre sei Gott. Es giebt keinen Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet. Es giebt keine Kraft als nur Gott.» — «Warum — fragte Dolores, die sich etwas über ihre Unwissenheit geschämt hatte, und ganz verduzzt war, daß diese verworrnen Schnörkel einen Sinn enthiel-

ten — warum heißt denn dieser Thurm, der Thurm des Gerichtes (la torre del juyzio)?»
«Weil unter diesem Thore, nach alter orientalischer Sitte, der Cadi oder auch wohl der König selbst, Recht und Urtheil zu sprechen pflegte,» war die Antwort des Paters, der nun die Damen ersuchte, ihm weiter zu folgen, und die Gesellschaft betrat den Alhambra. Von dem Thore des Gerichtes führt der Weg eine Strecke weit zwischen hohen, mit Schießscharten versehenen Mauern hin, bis nach einem zweiten Thore, dem sogenannten Weinthurm (torre del vino). «Den Ursprung dieses Namens kann ich Ihnen nicht erklären — begann der Führer, den Fragen der Wißbegierigen zuvorkommend — die Inschrift über dem Thore giebt darüber keine Auskunft; sie heißt: «Meine Hülfe in Gott, dem Steiniger des Teufels. Im Namen Gottes, der barmherzig ist und sich erbarmt. Gott sei mit unserm Herrn und König Mahoma, und mit seinen Verwandten und Freunden, Heil und Erlösung. Und offenbare uns deine reine Offenbarung. Und Gott hat dir deine vergangenen Sünden und die zukünftigen vergeben. Und er hat seine Gnade an dir erfüllet, und hat dich geleitet den graden Weg. Und Gott hat dich erhoben zu hoher

Erhebung. Ehre sei unserem Herrn, dem König Abi-abd-Allah, den Gott erhöhe.» —

Dieses Thor führt in einen großen unregelmäßigen Hof, der links durch die rothen Thürme, rechts durch den Pallast Carls V. und den Pallast der maurischen Könige, an der dem Thore gegenüber liegenden Seite durch eine, längs dem Rande des Abhanges hinlaufende Mauer begränzt. Obgleich der Pallast Carls V, von Machuca erbaut, eines der herrlichsten Denkmäler der Baukunst ist, so halten wir uns doch nicht dabei auf, sondern folgen unserer Gesellschaft nach dem sich daran schließenden maurischen Pallast. Wer sich von diesem Gebäude im voraus ein Bild gemacht hat, und seine Phantasie dabei von dem Ausdruck Pallast und von den Erinnerungen aus orientalischen Mährchen oder Beschreibungen hat hinreißen lassen, findet sich bitter getäuscht, wenn er nun vor einer rohen Mauer, welche den Pallast Carls V. mit einem jener gewaltigen viereckigen Thürme der Ringmauern des Alhambra verbindet, und vor dem in ihr angebrachten unscheinbaren Thore steht. Dies ist der Eingang und die eigentliche Façade des gepriesenen Pallastes, der von Außen, von welcher Seite man ihn auch betrachtet, nur einige alte Thürme, wie sie bei den Rit-

terburgen des Nordens zu finden, mit starken Mauern und Zinnen verbunden, darstellt. — Ist aber die Enttäuschung *) beim ersten Anblick der Außenseite niederschlagend, so ist die freudige Ueberraschung beim Eintritte in das Innere noch größer, noch vollkommener. Man tritt zuerst in einen etwa hundert Schritt langen, und funfzig breiten Hof, den größtentheils ein klares, von Goldfischen belebtes Wasserbecken einnimmt. Der Gang ringsum ist, wie der Boden des ganzen Gebäudes, mit breiten Platten von weißem Marmor belegt. Die beiden langen Seiten des Hofes haben auf ebener Erde einige sehr schmale Thüren, durch welche die kleinen Gemächer, zu denen sie führen, auch das Licht erhalten. Darüber öffnen sich in regelmäßigen Entfernungen einige Fenster, die nicht so hoch als breit sind. Diese beiden Seiten sind nur durch einige ringsum laufende Reihen von ziemlich einfachen, in Gips gedrückten Friesen verziert, die jedoch an vielen Stellen auch Inschriften enthalten. Die eine der kürzeren Seiten wird von

---

*) Sollte es im Teutschen keinen ganz entsprechenden Ausdruck für das französische desappointement, oder das spanische desengaño geben?

der Mauer des Pallastes Carls V. gebildet, und hier wohnt in einem kleinen Anbau der Pförtner oder Castellan, der unter dem Alcayde oder Gouverneur des Alhambra steht *). Die entgegengesetzte Seite des Hofes wird durch die südliche Wand der sogenannten Torre de Comares, eines der großen Thürme der nord-westlichen Ringmauern des Alhambra, gebildet. Diese Seite ist fast ganz mit sehr verschlungenen Zierrathen und Inschriften bedeckt, und eine Thür mit hufeisenförmigen Bogen und Pilastern von weißem Marmor führt in das Innere des Thurms. Ueber der Eingangsthüre sind Reste eines sehr zierlichen Balkons, und ihr gegenüber in der langen Seite des Hofes führt eine ähnliche, doch weniger reich verzierte Thür in einen zweiten Hof.

Der gute Pater Inocencio freute sich einige Augenblicke an der Ueberraschung derjenigen in der Gesellschaft, welche den Alhambra zum erstenmale sahen, wobei Mr. Brown sich besonders durch wiederholte Ausrufungen: «eh! 'pon my

*) Jedes königliche Schloß (alcazar real) hat seinen Alcayde, nicht zu verwechseln mit den Alcaldes einer Civilbehörde, dem Maire oder Schulzen entsprechend.

honour, very pretty, that! . . eh! deevilish fine indeed!» auszeichnete — und fuhr dann in seinen Erklärungen fort, wobei er sich besonders zu Doña Fernanda wandte, deren geistvolles Auge von lebendigem Interesse glühte, während ein höheres Roth ihre blassen Wangen färbte. «Diesen Hof nannten die Mauren Mesuar, gegenwärtig aber wird er los Arrayjanes oder Patio de la Alberca (der Hof des Teiches) genannt. Er bildet den eigentlichen Vorhof zu der königlichen Wohnung. Sie werden es mir danken, wenn ich Ihnen einige der Inschriften deute, die Sie hier an den Wänden sehen, da ihr Verständniß wesentlich dazu gehört, dieses sonderbare Gebäude und den Geist ihrer Erbauer zu verstehen und zu genießen. Unter den Inschriften sowohl in diesem Hofe, als in dem ganzen Gebäude, und eigentlich auf allen arabischen Denkmälern in Spanien, lassen sich auf den ersten Blick, auch von dem Nichtkenner der Sprache, gewisse kleine Verse oder Sprüche unterscheiden, welche häufig wiederholt sind, und überall wieder vorkommen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie mit stehenden Modellen in den weichen Gyps oder Lehm gedrückt wurden. Sie finden sich auch häufig in Fliesen,

so wie noch jetzt Sprüche und Figuren in den Fliesen (azulejos) eingebrannt sind, die wir zur Bekleidung unserer Wände, besonders in Badezimmern, brauchen. Einer der gewöhnlichsten dieser Sprüche ist jener, welcher zwischen dem ersten und zweiten Stockwerk der Seiten dieses Hofes, mit den Zierrathen anmuthig verschlungen, wie eine Stickerei rings umherläuft; es ist das bekannte: «Và le ghalibile Allah»*). «Und Gott allein ist Sieger.» Darüber sind ebenfalls rings um den Hof in einer zweiten Franse die Sprüche wiederholt: «Gott ist das Gute, der Schirm, und er ist milde gegen den Milden.» Auch folgender Spruch: «Die Kraft ist allein Gottes, des Milden und Gerechten,» findet sich in diesem Hofe häufig wiederholt, und über dem Eingange, unter jenem zierlichen Balkon die Worte: «Gehorsam und Ehre unsern Herrn Abi-Abdallah.» —

*) Das häufige Vorkommen dieses Spruches im Alhambra läßt sich auch daraus erklären, daß Aben Ahmar, einer der größten Könige Granadas, ihn zu seinem Wahlspruch genommen, auf einem blauen Balken in silbernem Felde. Sein Volk pflegte ihn mit dem Namen Galib (Sieger) zu begrüßen, er aber sagte: va le galib ile Allah. — «Gott allein ist Sieger.»

Eine größere Inschrift in Versen nimmt einen großen Theil der Wand über jener Thür ein, welche in den Thurm des Comares führt; ihr Sinn ist ungefähr folgender: «Gepriesen sei der große Gott, daß er seinem Volke einen solchen Führer gab, der das Mohrenvolk und seine Ehre also erhöhet hat. Wie viele hat er vom Irrwege zurückgeführt, und sie friedlich in ihrem Erbe und Lande gelassen! Und die sich dessen weigerten, hat er in die Knechtschaft geführt, und sie gezwungen, seinem Reiche und seinen Werken zu dienen. Und mit seinem schneidenden Schwerte hat er die Länder erobert. Du, o Nazar, machtest Einfälle wie ein Held, und erobertest, o heilige Seele! zwanzig berühmte Städte. Und brachtest Sieg heim und Güter, damit du dein Volk erfreutest; und wenn sie ihr Gebet wohl anwenden wollen, auf daß es erhöret werde, so müssen sie langes Leben für dich erflehen, und Heil für dein Reich von Gott dem Großen, Erhabnen. O du, erzeugt von Großen und Angesehnen und Hoheit, der du Stärke und Schutz bist, und hast einen lebendigen Eifer, gleich dem Licht eines schönen Sternes, und herrschest gleich einer Leuchte im Zeichen der Ehre — lebendiges Licht gegen

die Finsterniß, dein Glanz verkündet deine lieblichen Früchte; dich ehren die Sterne in ihrem Laufe, der Mond neigt sich dir, und der edelste Baum gewinnt, wenn er dir weichet.» — Diese, so wie sehr viele andere Inschriften des Alhambra, enthält das Lob einiger Könige von Granada. Ueber jener Thüre, dem Eingang gegenüber, steht in einer Art von Schild oder Medaille folgende Inschrift, ebenfalls in Versen: «Wenn du meine Schönheit anschaust, ohne Beziehung auf Gott, so muß ich dir sagen, daß es eine große Thorheit ist, deine Bewunderung nicht zu Gott zu erheben, der dir den Tod geben kann. Und wer diese kunstreiche Arbeit betrachtet, von ihrer Schönheit angezogen, der lege zu seinem Schutze und damit er gesund bleibe, die fünf Finger seiner Hand zusammen.» — «Das letzte versteh' ich nicht;» unterbrach hier Fernanda den Geistlichen — aber ehe dieser antworten konnte, rief Dolores aus: «Ei, Fernandita! das verstehe ich doch! Weißt du denn nicht, daß man gegen einen Zauber, wenn einen eine böse alte Frau ansieht, oder wenn — wenn man sich nicht verlieben will auch, oder gegen das Auge eines Neidischen, die fünf Finger zusammenlegt? . . . so!» und nun streckte sie

ihr Händchen aus, mit geschlossener Faust, doch so, daß der Daumen zwischen den Mittel= und Zeigefinger hervorguckte. «Die Señorita hat ganz Recht — sagte der Geistliche lächelnd — und dieselbe Lage der Finger galt bei den Arabern für ein Mittel gegen den Zauber. Der Vers warnt uns also, uns von der Schönheit dieser Arbeit, und besonders des Hofes, zu dem diese Thüre führt, nicht bezaubern zu lassen, sondern Gott die Ehre zu geben.» Triumphirend blickte Dolores umher, und merkte nun mit doppelter Aufmerksamkeit auf die Reden des gelehrten Führers, um ihm bei Gelegenheit wieder mit ihrer Weisheit beizuspringen. Der Pater Inocencio aber führte seine Zuhörer nach dem berühmten Thurme des Comares, der nach seinem Erbauer genannt worden sein soll, obgleich die Zeit der Erbauung nicht genau angegeben werden kann. Doch ist es wahrscheinlich, daß sie in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fällt.

Aus dem Hofe Mesuar tritt man zuerst in ein kleines Vorzimmer von zierlicher elliptischer Gestalt, und mit reichen Verzierungen bedeckt, die jedoch gegen die Schönheit des großen Saales verschwinden. Die Thüre, welche in diesen sogenannten Saal der Gesandten führt —

wir bemerken ein für allemal, daß alle diese Thüren offen und ohne Flügel sind — ist ein wahres Wunderwerk an Zierlichkeit und Reichthum der Verzierungen, welche in unendlicher Mannigfaltigkeit, in vier- bis fünffachen Rändern, den leichten Bogen umgeben. Sie sind in Stuck gearbeitet, mit rothem, blauem und grünem Grunde. In der Dicke der Mauer selbst, die wohl zwölf Fuß beträgt, ist zu jeder Seite eine kleine Nische angebracht, wo diejenigen, welche den Saal betreten, um vor dem König zu erscheinen, ihre Pantoffeln ablegten.

Der Saal des Comares oder der Gesandten (sala de los embajadores) selbst übertrifft jede Erwartung, die man sich von dieser ganz eigenthümlichen Schöpfung machen kann. Ueberhaupt ist dieser maurische Pallast wohl eines von den wenigen Dingen, von denen es kaum möglich ist, der größten Mehrzahl der Leser, allen denen, welche nicht selber ähnliche Schöpfungen arabischer Kunst gesehen haben, einen auch nur einigermaßen richtigen Begriff zu geben, weil wirklich alle Vergleichspunkte fehlen. Von den Wundern alter und neuer Kunst in Italien z. B. kann sich auch der, der sie nicht selber sah, einen Begriff machen, weil er

mehr oder minder vertraut ist mit Gegenständen, die als Vergleichspunkte dienen können, so daß man ihm sagen kann, in der und der Art, nur größer, schöner, prächtiger u. s. w. Das ist hier nicht der, Fall und indem ich versuche, diese Gegenstände zu beschreiben, werfe ich mir selbst das vergebliche Bemühen vor.

Jener Saal bildet ein gleichseitiges Viereck von etwa sechzig Schritten. —

Die Verzierungen der Wände bestehen erstens in einem bis zur Höhe von etwa vier Fuß ringsum laufenden Rande von Fliesen, mit grünen und blauen Zierrathen, wie Sterne, oder Blumen und Rosetten. Darüber ist die ganze Wand mit einer Art von Arabesken bedeckt. Sie sind in Stuck gearbeitet, auf hellblauem, auch rothem Grunde. Das Muster dieser Verzierungen ist sehr klein — denn Arabesken, im gewöhnlichen Sinne, sind es eigentlich doch nicht, da sie durchaus keine größere, irgend einen Sinn, oder wirklichen Gegenstand, Blumen, Blätter oder Thiere darstellende Parthieen bilden. Sie sind über die ganze Wand wiederholt, mit Ausnahme breiter Ränder über den Fenstern und Thüren, wo andere Muster erscheinen, der Wölbung der Bogen entspre-

chend und von unendlicher Mannigfaltigkeit und Anmuth — mit Ausnahme ferner einer großen Menge von Inschriften, welche theils als Borbüren rings um laufen, theils in symmetrischen Medaillen oder Sternen stehen, und zwar so, daß sie selber einen Theil der Muster auszumachen scheinen, und die Buchstaben allmälig aus den Verschlingungen des Musters entstehen. Wir können den Ausdruck Muster um so eher gebrauchen, da diese ganze Arbeit offenbar mit festen Modellen oder Matrizen gedruckt worden ist. Der Eindruck des Ganzen ist außerordentlich angenehm und leicht. Die Decke des Saales besteht ganz aus eingelegter Arbeit von Perlemutter, Elfenbein und kostbaren Holzarten, welche die allerzierlichsten Figuren, Sterne, Achtecke u. s. w. in schöner Symmetrie bilden. Der Saal hat an einer Seite die oben erwähnte Eingangsthüre, und daneben zu jeder Seite eine Art von falschem Fenster oder Nische. Jede der drei andern Seiten hat drei Bogenfenster, nach innen mit Pilastern von weißem Marmor geziert, nach außen, d. h. am andern Ende des Erkers, den die gewaltige Dicke der Mauer bildet, durch eine Säule von demselben Steine in zwei höchst zierliche Bo-

gen getheilt. Diese Fenster reichen alle bis auf den Boden, und ihre Gewölbe und Seiten sind mit Verzierungen überdeckt. Die Aussicht aus denselben ist wunderlieblich, theils über die Stadt weg in die Ebene, das Thal des Darro und in's Gebirge hinein. In einer Höhe von etwa funfzig Fuß öffnen, sich diesen entsprechend, an jeder Seite des Saales drei kleinere Fenster, welche von oben her eine sehr angenehme Beleuchtung geben. Das Ganze macht einen wahrhaft zauberischen Eindruck.

Fernanda unterbrach zuerst das staunende Schweigen oder freudige Gemurmel der Gesellschaft, indem sie ihren Führer um die Erklärung der zahlreichen Inschriften bat. « Diese rings um den Saal in verschiedenen Höhen laufenden Inschriften — begann der Pater — enthalten mehrere der schon in dem ersten Hofe angebrachten Sprüche, nebst einigen neuen, z. B. jene etwa vier Fuß über den Fenstern ringsum wiederholte heißt: « Erhöhung sei Gott, und nahe Ausbreitung. Wünschet Glück denen, die da glauben. » Jene andere: « Mein Friede ist in Gott, an ihm halte ich mich, und unter seinem Schutze steh' ich. » Ferner: « Es giebt keine

wahre Größe, als in Gott, dem Geehrten, dem Gerechten.» — Doch es würde uns zu weit führen, wenn wir alle diese kleinern Sätze lesen wollten, und ich gehe daher zu den größern Inschriften über, um Ihnen wenigstens einige derselben zu erklären. Ueber jeder der Nischen oder Blenden zu beiden Seiten der Thüre steht eine Inschrift; ich führe jedoch, nur diejenige der rechten Seite an, sie sagt in sehr schönen Versen: «Ruhm der vorangegangenen Könige und Ehre der nachfolgenden, dem die Sterne, wenn sie sich ihm vergleichen, ohne Schande gehorchen können. Wenn der Macht die Hoheit fehlte, würdest du sie ihr geben, und jeder Fürst könnte durch dich geehrt werden. Dank deinen Verdiensten, sind hier niedergelegt die weisen Schriften, welche den Glauben verherrlicht, und seine Herrlichkeit bezeugt haben mit unwiderleglichem Zeugniß, das um seiner Wahrhaftigkeit Willen niemals verfälscht wird. O wie viele Menschen sind jetzt, und auch vordem, durch deinen Eifer gerettet worden! Du enthältst und verbirgst Dinge von hoher Wichtigkeit, und bist es werth, daß dein Ende niemals komme, da alle Tugenden in dir ihren Sitz haben, besonders aber die

Tugend, mit Milde zu verzeihen, ohne vergangener Fehler zu gedenken.» — «Offenbar das Lob eines der maurischen Könige, die, wie alle Könige, der Sitz aller Tugenden waren, von Gottes Gnaden — sagte hier Doña Fernanda — aber glaubt Ihr, würdiger Pater, daß wirklich die Schriften, von denen die Inschrift sprach, hier aufbewahrt worden?» — «Ohne Zweifel, Señora, und sie sind sogar gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts darin gefunden, aber aus misverstandenem christlichen Eifer auch sogleich zerstört worden. — Jene Inschrift über dem Mittelfenster, der Thüre gegenüber, heißt: «Stehe mir bei, o Gott, Steiniger des Teufels. Im Namen Gottes, des Barmherzigen. Gott sei mit unserm Herrn Mahoma, seinem Geschlechte, seinen Gefährten, und Heil. Und sprich: mein Schutz gegen den Zorn Gottes und gegen den Teufel, der du die Pforten der Hölle brichst und mich von dem Uebel befreist, was mich trifft im Unglück, und mich befreist von dem Uebel des Neidischen, wenn er sich regt, mich zu beneiden. Und es lebt kein anderer Gott, als Gott, den ihr in Ewigkeit preisen sollt. Ehre sei Gott in Ewigkeit.» — «Jesus, Maria!

wie fromm sind die Mohren gewesen! wer hätte das gedacht!» rief hier Dolores, die ganz andächtig die Hände gefaltet hatte. «Die Inschrift über dem Fenster rechts — fuhr der Pater lächelnd fort — ist in fünf sehr zierlichen Versen von elf Silben, und heißt: »Ich bin der Sitz von Pflanzen, die siegen durch Schönheit und vollendetes Wohlgefallen. Siehe das Gefäß, was ich trage, und in seiner Anmuth wirst du sehen, daß ich die Wahrheit rede. Willst du mir ein Gleichniß geben, so findest du es nur im Monde, wenn er voll ist. Und Nazar, mein Herr, ist die Sonne, die mir ihr Licht mittheilt, ohne daß es mir je mangeln könnte, denn ich werde alle Hindernisse, die sich zwischen uns stellen, besiegen.» — Ueber dem Fenster rechts heißt es: «Wohl kann man mich herrlich und hehr nennen, und können mich alle glücklich preisen. Dieses Gefäß voll köstlicher Flüssigkeit, was du hier siehst, erquickt und löscht deinen Durst, wenn du dessen bedarfst, und auch ohne die Flüssigkeit, würde es doch durch seine Schönheit und Zierlichkeit seinen Herrn, Nazar, ehren, der den Beinamen trägt des Freigebigen, des Großen, denn nie blieb ohne Hülfe, wer ihm nahte.» — «In jenem Fenster — bemerkte Fernanda —

scheint ein Gefäß mit Blumen, in diesem ein Gefäß mit Wasser, oder anderem kühlenden Getränk gestanden zu haben.» — »Ganz Recht — erwiderte der Pater — auch waren noch vor einigen Jahren Bruchstücke eines dieser Gefäße vorhanden, woraus zu ersehen war, daß sie nur in der Größe von denen verschieden waren, welche wir draußen im Hofe sahen. — Bemerkenswerth ist jene Inschrift über der Thüre des Eingangs, sie heißt: «Bei der Sonne und ihrem Glanze — bei dem Monde, wenn er ihr folgt — bei dem Tag, wenn er sie im vollsten Glanze zeigt — bei der Nacht, wenn sie sie verhüllet — bei dem Himmel und dem, der ihn geschaffen — bei der Erde und dem, der sie ausbreitet — bei der Seele und dem, der sie vorher bestimmt: es giebt keinen Gott, als Gott.« — Dies ist der Anfang der ein und neunzigsten Sur des Korans; und damit die Damen sich auch einen Begriff davon machen können, wie die Verse im Arabischen klingen, will ich sie aussprechen:

Và-Siamsi, và dhohàha.
Và-Kamari edà talàha.
Và-nahàri edà chiallàha.
Và-làili edà chagciàha.

Và-samài, và banàha.
Và-àrdhi, và ma sanvàha;
La Ellah ela Allah. — *)

Wie Sie sehen, sind über jedem der Fenster Inschriften angebracht, und obgleich sie es wohl verdienen, würde es uns doch zu lange aufhalten, sie zu lesen. Sie enthalten das Lob des Königs Abulhaghegh, und dieses Saales selbst.« —

Die Gesellschaft verließ nun den Saal, und folgte ihrem Führer nach der sogenannten Toilette der Mohrenkönigin (el tocador de la reyna mora). Auf der Zinne der Ringmauer führt ein schmaler Gang nach diesem Tocador. Ein wunderzierlicher Pavillon auf einem vorspringenden Thurme. Das Dach wird von schlanken Säulen von weißem Marmor und von leichten reichverzierten Bogen getragen. Die Zahl der Säulen beträgt acht und zwanzig. Die Decke ist mit trefflichen Frescogemälden, Arabesken, Blumen und Früchten, aus der Zeit Carls V, geschmückt. Der Pavillon ist nach allen Seiten offen, und bietet eine herrliche Aussicht dar über die Stadt hinaus und die fruchtbare Vega nach der Sierra

*) Ob der Pater richtig ausgesprochen, hat er vor Gott und der Welt zu verantworten, nicht ich. (Der Setzer.)

Elvira, die sie mit ihren kühnen Felshörnern begränzt, hinunter nach dem Darro, der in senkrecht schwindelnder Tiefe zwischen Granaten- und Orangenhainen dahin braust. Wahrhaft zauberisch ist nach der andern Seite der Anblick, den die Schneegipfel der Sierra Nevada, die sogenannte Punta de Muleyhacem und Picacho de la Veleta von hieraus gewähren, indem nur ihre beschneiten Hörner noch über die Gipfel der Bäume hervorragen, und so sonderbar nahe erscheinen, daß man sie glaubt mit Händen greifen zu können, daß man die Kühlung, die von ihnen herabströmt, zu fühlen glaubt. —

Die Wand zunächst diesem lieblichen Orte — wo sich die Phantasie so gerne die schönste Mohrenkönigin hineindenkt, was auch die Geschichte dagegen einwenden mag — war, der wenn nicht sehr löblichen, doch sehr allgemeinen Sitte gemäß, mit einer großen Menge von Namen beschrieben. Antonio, der, des Weges noch kundig, seinen Begleitern etwas vorangeeilt war, erblickte vor dieser Wand einen Mann, der einige Namen mit merklicher Bewegung las, und anfing etwas hinzuschreiben, aber als er Antonio's Schritte hörte, sich schnell abwandte, und

nach der Gegend hinaus sah. Antonio trat an die Stelle, wo er gestanden hatte, und las hier neben einer großen Zahl von teutschen, französischen und polnischen Namen, die einst unter den Flügeln des kaiserlichen Adlers hier vereint worden — auch mehrere italienische Namen, darunter einige, die durch die jüngsten Ereignisse in jenem Lande bekannt geworden sind. Der letzte Name war Giuseppe Ruggieri, und darunter standen, von derselben Hand, die Verse aus Dante:

Ahi serva Italia! di dolore ostello
Nave senza nocchiero in gran tempesta;
Non donna di provincie ma bordello! —

«Ruggieri!» rief Antonio aus, nachdem er gelesen, und als der Fremde sich hastig umdrehte, erkannte er in ihm einen Mann, mit dem er früher in Paris viel Umgang gehabt. Er war ein Genueser, hatte mit Auszeichnung unter dem Kaiser gedient, später an den mislungenen revolutionairen Versuchen in Piemont Theil genommen, und theilte nun das Schicksal so vieler seiner Landsleute, in der Verbannung. Sein Anzug war ärmlich, die zerrissenen Züge seines braunen Gesichtes, seine rollenden Augen, drückten unheilbares Zerfallensein mit sich und der Welt,

Trümmer edler Gefühle und die finstere Kühnheit der Verzweiflung aus. Er erkannte Antonio sogleich, und grüßte ihn mit bitterem Lächeln, und schloß sich, nachdem die ersten Fragen und Antworten beseitigt, auf seine Einladung, der Gesellschaft an.

«Was mag die Bestimmung dieses Pavillons gewesen sein?» fragte Fernanda ihren geistlichen Führer; Dolores aber rief sogleich: «Ei weißt du das nicht einmal, Fernanda? hier hat sich die schöne Mohrenkönigin alle Morgen angezogen, drum heißt es ja auch das Putzzimmer der Mohrenkönigin.» — «Diesmal, meine Tochter, kann ich leider deine Erklärung nicht bekräftigen — begann der Pater, und Dolores suchte beschämt ihren Rückzug zu bewerkstelligen; — die Inschrift — fuhr jener fort — welche hier rings um den Pavillon an dem Fries hinläuft, scheint mir vielmehr anzudeuten, daß dieser liebliche Platz eine noch angemessenere Bestimmung hatte, als die, welche ihm die Sage zuschreibt. Es war höchst wahrscheinlich hier, wo die mohrischen Könige ihre Andacht verrichteten. Hören Sie die Inschrift: «Im Namen Gottes, der barmherzig ist. Gott sei mit unserm Herrn und Propheten Mahoma. Ihm und den Seinigen und seinen Freunden

Heil und Erlösung in's Unendliche. Gott ist das Licht des Himmels und der Erden, und sein Licht ist gleich ihm selbst. Er ist gleich einer Leuchte, deren Strahlen vielfach sind, sie selbst aber ist Eins. Er ist das Licht der Lichter, gleich einem strahlenden Sternbilde, mit heiligem Oele brennend — nicht östlichem oder westlichem — das entzündet, leuchtet ohne sich zu verzehren. Er ist das Licht über dem Lichte. Und Gott leitet mit seinem Lichte wen er will. Und Gott verleihet den Völkern die Sprüche der Weisen. Und Gott ist weise in allen Dingen.» —

«Also war dies gewissermaßen die Schloßkapelle,» bemerkte einer von der Gesellschaft. «Welcher Platz für die stille Andacht der Seele! — rief Fernanda begeistert in die Sonne blickend, die im dunkelblauen Himmel nach der Sierra Elvira hinabzusinken begann — wie anders, als unsere dumpfen Kirchen! Nach allen Seiten der offene Blick in die Wunder der Schöpfung! Wie herrlich mußte über den eisigen Gipfeln der Sierra Nevada dem Muselmann die Sonne aufgehen, wenn er, nach Osten gewandt, sein Morgengebet verrichtete.» Schüchtern schmiegte sich Dolores an die Freundin, während der Geistliche sie mit for-

schenden Blicken betrachtete. Sie blickte lange gedankenvoll in die Ferne, und folgte dann rasch dem Führer, der sie an die untergehende Sonne erinnerte, und an die Menge von Gegenständen, die sie noch zu sehen hätten.

Durch eine unregelmäßige Folge von Gemächern führte er sie nun ohne sich aufzuhalten. Diese wurden unter Carl V. für ihn selbst und seinen Hofstaat eingerichtet, und von ihm, bei seinem Aufenthalt in Granada, bewohnt. So entzückt war der Kaiser über die Schönheit von Granada, daß er jenen herrlichen Pallast zu erbauen befahl, der noch heute nach ihm benannt ist. Die häufigen Erdbeben, von denen damals noch mehr, als jetzt, Granada heimgesucht ward, sollen ihn jedoch verhindert haben, wie er es im Sinn hatte, hier seine Residenz aufzuschlagen, und der Pallast blieb unvollendet. Fast alle Schöpfungen dieses mächtigen Erdensohnes blieben entweder unvollendet, oder zerfielen vor seinen Augen wieder, und seine Abdankung, sein Tod in der Kutte, ist wohl einer der tiefsten psychologischen Einzelnzüge der Geschichte. Die Decken dieser Gemächer sind mit vortrefflichen Fresco's geziert, herrliche Blumen und Fruchtstücke und Arabesken. Ueberall begeg-

net das Auge dem Wahlspruch des rastlos Strebenden: «plus oultre.» — Durch verschiedene Gänge und Treppen gelangt man endlich in einen kleinen Hof, von dem einige Stufen abwärts nach den maurischen Bädern führen, deren anmuthige, zweckmäßige Einrichtung und reiche Verzierung, auch nach dem Saale der Gesandten, den Beschauer mit freudiger Ueberraschung trifft. Der Charakter der Wandverzierung ist ungefähr derselbe, wie in jenem Saale, und nur die Muster verschieden. Die Decken der Badekammern bestehen aus höchst zierlichen Gewölben, welche das Licht durch viele sternförmige Oeffnungen einlassen, die, wie die Ueberreste noch beweisen, mit bunten Glasscheiben verschlossen waren. Die Wirkung dieses bunten Lichtspieles auf dem weißen Marmor, wovon die Badewannen, der Fußboden, die Säulen und Pilaster bestehen, mußte wahrhaft zauberisch gewesen sein. Die Einrichtung der Bäder selbst ist folgende. Man tritt erst in eine Art von Vorzimmer, mit einem in der Höhe ringsum laufenden Balkon, für die Musiker bestimmt, von da in das eigentliche Badezimmer, wo zwei Wannen einander gegenüber in Wandvertiefungen stehen; dann folgt ein Gemach, was

zum Ankleiden oder zur Ruhe nach dem Bade bestimmt sein mochte. In zwei Wandvertiefungen sind von Fliesen breite Bänke angebracht, auf welche ohne Zweifel Decken u. dergl. ausgebreitet wurden. Nach diesem Gemache folgt noch ein kleineres Badegemach, mit zwei kleinen Badewannen, offenbar für Kinder bestimmt. — Auch in diesen Bädern sind an den Wänden und Bogen viele Inschriften angebracht, die jedoch alle anzuführen außerhalb unseres Zweckes liegt, der blos ist, dem Leser einen Begriff von dem Charakter dieser sonderbaren Schöpfung zu geben. Wir folgen dem Pater Inocencio wiederum durch mehrere verworrene Treppen und Gänge und halbverfallne Gemächer, nach dem sogenannten Löwenhof (patio de los leones), der sich an jenen ersten Hof Mesuar schließt. —

Von diesem Hofe mit den ihn umgebenden Gemächern müssen wir, da es uns an Ausdrücken fehlt, wiederholen, daß er einen wahrhaft zauberischen Anblick, wie aus einer ganz fremden, blühenden Mährchenwelt gewährt, auf den sogar das, was wir bis jetzt gesehen haben, nicht hinlänglich vorbereitet. Der Hof selbst, eigentlich ein verwilderter Garten voll blühendem Gebüsche, Rosen,

Oleander und Jasmin — bildet ein Viereck von mehr als hundert Schritt Länge und etwa funfzig Breite. Ringsum läuft ein bedeckter Säulengang, und in der Mitte einer jeden der beiden langen Seiten springt ein viereckiger Pavillon in den Hof vor. Die Säulen von weißem Marmor sind glatt und sehr schlank, so daß immer zwei neben einander stehen, an allen Ecken, sowohl des Hofes als der Pavillons, aber dreie. In den Capitalen herrscht eine große Abwechslung, und wenn auch jede einzelne Säule keineswegs den strengen Regeln antiker Baukunst genügen mag, so geben sie doch in Masse den anmuthigsten Anblick, den man sich denken kann. Hierzu gehören freilich wesentlich die mit Verzierungen und Stuck bedeckten, zum Theil gezackten Bogen von ganz besonderer Leichtigkeit, indem sie verhältnißmäßig zur Höhe sehr schmal sind, oval und eigentlich nicht in der vollständigen Hufeisenform. Die ganze Arbeit oberhalb der Säulen läßt sich am besten mit Filigranarbeit vergleichen. Die Decke des Ganges hat viele Aehnlichkeit mit jener des Gesandtensaales, sie besteht aus höchst kostbarer eingelegter Arbeit. Ueber dem Säulengange haben die Façaden des Hofes eine Reihe kleiner Bogenfen-

ster, und an drei Seiten erhebt sich darüber in der Mitte eine Art von Kuppel. In der Mitte des Hofes wird von zwölf Löwen ein großes Becken getragen, alles von weißem Marmor. —

Nach diesem Hofe öffnen sich drei große Gemächer, und zwar zweie davon den beiden Pavillons entsprechend, das dritte der Eingangsthür gegenüber. An der rechten Seite, wenn man von dem Hofe Mesuar hereintritt, liegt der sogenannte Saal der Abencerrages (sala de los Abencerrages). Durch eine reich geschmückte Bogenthür tritt man erst in ein Vorzimmer, dann in den eigentlichen Saal; er ist viereckig, mit einem großen Fenster an drei Seiten. Die Art der Verzierungen, womit die Wand, die Bogen, die Brüstung der Fenster bedeckt sind, gleicht jener, die wir schon oben bei dem Gesandtensaal beschrieben. Doch findet man hier keine längere Inschriften, dagegen aber einige Frescogemälde, Jagden und Kämpfe darstellend, die besonders deshalb merkwürdig sind, weil der Koran den Mohomedanern eigentlich untersagt, lebende Geschöpfe nachzubilden. Das Gewölbe der Decke wird durch ein ganz eigenthümliches Conglomerat von kleinen Gewölben und Zapfen in Stuck, gebildet. Es läßt sich schwer beschrei-

ben, und nicht leicht vergleichen. Einigermaßen erinnert es an die Decke einer Tropfsteinhöhle.

Kaum hatte die Gesellschaft den Löwenhof betreten, so fragten Alle nach diesem Saale der Abencerragen, und Dolores, die ihn schon kannte, eilte dem guten Pater voraus, um den Andern die Blutspuren zu zeigen, welche rings um das Becken in der Mitte des Saales in dem weißen Marmor zu sehen sein sollen, und fing eifrig an zu erzählen, wie hier die tapfern Ritter, die edeln Abencerragen, von dem grausamen Mohrenkönig an diesem Becken geschlachtet worden seien, und wie ein kleiner Page sich noch zum Glück hinausgeschlichen, und die übrigen des Stammes, welche, des Königs Befehl folgend, einzeln nach einander den Pallast betreten sollten, warnte, also daß dies edle Geschlecht vom gänzlichen Untergange gerettet wurde. «Gott segne den kleinen Pagen! — rief Dolores — wenn er gleich ein Heide war, wie die andern. Sind doch nachher die Abencerragen Christen geworden, mit sammt der schönen Königin.» — «Aber, Dolores, du läßt ja den Pater Inocencio gar nicht zu Worte kommen mit deiner Weisheit — unterbrach Antonio die Schwester — wie kannst du glauben,

daß diese leichten Schattirungen im Steine Blutflecken seien?» Halb weinerlich meinte Dolores: «Doch gewiß, es sind Blutflecken. Es sind ja schon tausend Jahre her, Antonio. Nicht wahr, Väterchen, ich habe Recht,» wandte sie sich schmeichelnd zum Pater. «Ei gewiß — antwortete dieser lächelnd. — Aus meinem Hause, dessen Fenster Sie dort über jenem Dache erblicken, habe ich ja selbst zuweilen um Mitternacht die leisen Klagetöne der gemordeten Ritter gehört, und weiße Gestalten, wie Nebel, hier zwischen den Säulen hingleiten sehen.» — «Ernstlich, lieber Pater — fragte nun Fernanda, während Dolores sehr ernsthaft zuhörend mit dem Kopfe nickte und sich umsah — was ist an der Erzählung von dem Morde der Abencerragen, ihrer nachherigen Bekehrung und dem Gottesgerichtskampf, um die Unschuld der Königin, zwischen den falschen Zegries und den tapfern Christen Rittern?» — «Die Wahrheit zu gestehen — war des Geistlichen Antwort — so habe ich früher die ganze Sache als ein Mährchen angesehen, da die bekannteren arabischen Geschichtsschreiber nichts davon erwähnen; allein ein Dokument in arabischer Sprache, was ich vor einigen Jahren entdeckt habe, scheint mir

wenigstens den letzten Theil dieses Berichtes, den Kampf um die Unschuld der Königin und die Bekehrung der Abencerragen außer Zweifel zu setzen. Wenn Ihnen daran liegt, kann ich Ihnen dieses Dokument bei Gelegenheit mittheilen. Jetzt aber lassen Sie uns die Inschrift lesen, welche rings um den Rand jenes von Löwen getragenen Beckens läuft. Sie besteht aus vier und zwanzig Versen von zwei und zwanzig Silben, und sagt: «O du, der die Löwen betrachtest, wie sie auf ihrem Lager ruhen, merke, daß ihnen zur Vollkommenheit nichts fehlt, als Leben. Und du, der diesen Alcazar erbest mit dem Reiche, übernimm es, umgeben von Edeln, ohne Groll und ohne Widerstand. Gott segne dich für das Werk, was du von neuem unternommen, und er gestatte nicht, daß jemals dein Feind sich an dir räche. Glück und Ruhm sei dein, o Mahoma, unser König, der du geschmückt bist mit würdigen Tugenden, damit dir Alles gelinge. Und Gott erlaube nicht, daß dieser schöne Garten, das Bild deiner Tugenden, seines Gleichen finde, ihn zu beschämen. Der Perle gleicht die Masse, darin das klare Wasser glänzt. Geschmolzenem Silber gleicht der Brunnen. Die Weiße des Steines und des Was-

sers haben nicht ihres Gleichen. Dem Rosenwasser vergleich' ich es, auf weißer Wange, und schwer ist es, seinen Lauf anzugeben; betrachte das Wasser und betrachte das Becken, und du wirst endlich gestehen, daß entweder das eine und das andere fließt, oder daß beide fest stehen. Wie der Gefangene der Liebe, dessen Antlitz der Zorn bethaut, und die Furcht vor dem Neidischen, also strömt das Wasser in Eifersucht über den Marmor, und der Marmor beneidet das Wasser. Diesen reichen Quell vergleiche ich der Hand des Königes, der milder und freigebiger ist, denn stark der kühne Löwe.» — Es bleibt uns nun noch jener Saal der zwei Schwestern zu sehen übrig, und wir haben keine Zeit zu verlieren,» schloß der Pater, und fuhr, als sie diesen Saal erreicht hatten, fort: «Der Saal der zwei Schwestern, (de las dos hermanas) hat seinen Namen von zwei Marmorplatten von ausgezeichneter Größe und Weiße, welche einen Theil des Fußbodens bilden. In seinen Verzierungen und seiner Bauart gleicht er wesentlich dem gegenüberliegenden Saale der Abencerragen, und er unterscheidet sich von hm nur durch die große Anzahl von Inschriften, die sich überall aus den Verzierungen der Wände entwickeln.

Ich kann Ihnen jedoch nur die bemerkenswerthesten erklären. Sie unterscheiden zuerst wieder eine Menge von jenen kleinern, oft wiederholten Sprüchen, so z. B. jener um den ganzen Saal laufende: «Das bleibende Reich, die Ehre, der Schutz seinem Herrn. Und Gott allein ist Sieger.» Jene andern, an der ganzen Wand wiederholten: «Das Sein und das Heil Gott allein, und über den Propheten Gottes.» — «Es ist vollendet worden. Und Preis sei Gott, und Gott hat den barmherzigen Propheten geheiligt.» — «Gott ist der wahre Frieden und er ist es, der die guten Vorsätze begünstigt.» — Jene beiden Kreise rechts vom Eingange enthalten in dem heroischen Versmaß der Araber ein Lob dieses Hofes, sie heißen: »Ein Garten bin ich der Wonne, zusammengesetzt aus allen Schönheiten. Anmuth und Zierlichkeit sind in mir niedergelegt. Kein Werk mag neben mir bestehen, und der Blick sagt dir, wie vielfach meine Schönheiten sind; ein ruhiges Gemüth wird nirgends erquickendere Kühle finden, als bei mir. Ich enthalte ein kostbares Gemach, dessen Anfang und Ende sehr rein ist. Das Zeichen der Zwillinge allein deutet die schöne Verzweigung meiner Zierrathen, welche

ihnen ein Scheindasein giebt, sehr ähnlich der Wirklichkeit. Auch der Mond am Himmel muß mir weichen, weshalb schöne Frauen zu meinem Reiche gehören mögen. Wenn die Sonne in ihrem Laufe ruhte, so wäre es nicht zu verwundern, denn sie hält sich auf, um meine Klarheit zu sehen; da ich, ein Gemach, den Himmel verdunkle und alles Schöne von mir Dasein erlangen könnte. Und wer mich recht ansieht, der wird mich betrachten mit der Ruhe und Sorgfalt, die ich verdiene. Die Kreise des Himmels scheinen neben mir verdunkelt und mit Wolken bedeckt. Ich enthalte auch weiße Säulen von großem Werthe, ihre Gestalt ist schlank und frei, und der Schatten, den sie geben, ist gleich einem hellen Strahl, und an ihnen sind Perlen ohne Gleichen. Und wer sie errichtet hat, kann sich über Alle erheben. Unvergleichlich ist ihre Pracht und ihr Leben, und niemand vermag ihren Preis zu nennen. Und wenn die untergehende Sonne ihre Strahlen ausbreitet, und dieses Gemach trifft, entsteht ein Glanz ohne Gleichen, dem du weder an Form noch an Farbe etwas vergleichen kannst. Was mir aber meinen größten Werth giebt, ist der Glaube, der in mir sich in seinem vollsten

Glanze zeigt, und in ihm vereinigen sich alle meine Schönheiten.» — «Das gesteh' ich — bemerkte Antonio — wenn diese Herren künstliche und erfahrene Baumeister waren, so vergaßen sie auch nicht ihr eignes Werk zu loben. Freilich lobt auch das Werk den Meister.» — »Warum nennt man den kleinen Blumengarten, nach dem dieses Fenster hinaus sieht, den Garten der schönen Lindaraja?» sagte Fernanda, und sogleich rief Dolores: «Ach, die schöne Lindaraja war ja eine wunderschöne Mohrin, und der König war in sie verliebt, und der tapfere Abdallah auch, und alle Welt, und .....» Ein boshafter Blick ihrer Freundin unterbrach die kleine Schwätzerin, sie brach plötzlich mit einem verdrießlichen Gesichtchen ab, und murmelte nur noch für sich: «Christoval hat mir's doch alles erzählt, wie es ihn der Pater Hilario gelehrt hat.» — Der Pater aber sprach: «Die Inschrift über jenem Fenster nennt wenigstens den Namen der schönen Dame nicht, obgleich sie sich offenbar auf den Garten bezieht; sie ist in zwei Versen von zwei und zwanzig Silben, und heißt: Der Garten, der hierneben ist, giebt dir Leben, der liebliche Duft der Orangen erhöht deine Reize, und du, o Vase, bist,

gleich einem König, mit Krone und Kette geschmückt. — Die Vase sehen Sie dort im Garten stehen, und noch vor etwa zwanzig Jahren schlang sich eine starke, schön gearbeitete Kette um dieselbe. — Die beiden langen Inschriften an jener Wand enthalten ebenfalls das Lob des Platzes und seines Erbauers, allein sie würden uns zu lange aufhalten. Einige Verse über den beiden Fenstern zur Seite des Eingangs beweisen, daß auch hier einst das Licht durch bunte Glasscheiben schien. Sie sagen: Siehe die Schönheit des Glases, wie es mit Glanze siegt und mit Vollkommenheit diese Figuren darstellt, und ihre Farben. Wenn du sie betrachtest, könntest du glauben, Licht und Farbe sei eins. — Die Sonne ist untergegangen, und eben läutet die Vesperglocke,» schloß der Pater Inocencio, indem er seinen Hut abnahm und still betete. Die ganze Gesellschaft folgte seinem Beispiel, bis auf Ruggieri und Mr. Brown, welche sich davon schlichen. Nachdem man sich gegenseitig eine gute Nacht gewünscht, und dem guten Pater herzlich für seine Mühe gedankt hatte, begab sich Antonio mit seiner Schwester und ihrer Freundin nach dem Saale des Comares, wo das Fest, zu dem sie geladen waren, gegeben wer-

den sollte. Die übrigen Mitglieder der Gesellschaft wollten den Alhambra wieder verlassen, allein sie begegneten an dem Thore dem Gefe Politico selbst, der sie als Bekannte des würdigen Geistlichen sogleich einlud, Theil an dem Feste zu nehmen, was sie auch annahmen. In dem schönen Saale war schon eine große Menge von Männern und Frauen versammelt. Erfrischungen aller Art wurden herumgetragen, und eben gab der Ton der Violine und Flöte das Zeichen zum Tanze, der auch begonnen hatte, als Antonio mit seinen Begleiterinnen eintrat. Sie wünschten der Hausfrau Glück zu ihrem Namenstage, und diese empfing die Damen, und besonders Dolores, mit freundlichen Vorwürfen über ihr langes Ausbleiben. Dolores versicherte aber, sie habe ihre Zeit sehr gut angewandt, und habe ungeheuer viel gelernt, zog auch alsbald ihre junge Freundin Conchita, die Tochter der Dame, bei Seite, wo, wie ihr lebhaftes Händespiel bewies, die wichtigsten Dinge verhandelt wurden. Fernanda wurde zum Tanz aufgefordert, und Antonio fand sich bald in ein Gespräch mit einigen ältern Männern verflochten. —

Nachdem einige französische Tänze getanzt

worden waren, und eine augenblickliche Pause eintrat, ward auch Antonio in seinem Gespräch unterbrochen, indem Rojas, der einige Tage zuvor in Granada angekommen war, ihn und seine Schwester mit großer Freude bewillkommte, und dann Dolores für den nächsten Rigodon aufforderte. «Ei was Rigodon! — rief aber Antonio's gastfreier Wirth, der alte Gallardo, der in der Nähe stand, dazwischen — könnt ihr junges Volk denn heut zu Tage gar nichts mehr tanzen, als die steifen ausländischen Frazzen. Wenn ich wie Ihr wäre, junger Herr, so würde ich eine Dirne, wie unsere kleine Dolores, zu nichts auffordern, als zum Fandango oder Bolero. Gottes Leben! wozu hat sie denn das Salz in ihren Gliederchen, das mir in meinen alten Tagen noch den Kopf verdreht. — Sollen wir den Fandango versuchen, mein Nelkchen?» fragte nun der wackere Alte die Kleine, aber Rojas ließ sich das Ding nicht zweimal sagen, söndern forderte unter dem lauten Beifall der Gesellschaft Dolores auf, den Fandango mit ihm zu tanzen. «Ei warum nicht? nur her mit den Castañuelas» — rief Dolores, leicht wie ein Reh aufspringend — wir

wollen doch sehen, was der Herr Madrileño *) vom Fandango versteht!» — Schmunzelnd rief der alte Don Blas: «das ist mein wackres Mädchen! Kein Gezier und Gezimpere! — Da könnte ich meine Fernanda lange bitten, die tanzte keinen Fandango mehr — und konnte es doch sonst so gut als eine in Andalusien. Aber jetzt — da muß alles französisch sein, und ausländisch, wie ihre Constitution auch» — setzte er halblaut hinzu; allein Niemand achtete seiner Worte, denn der Klang der Guitarre und das rasche Klappern der Castañuelas hatte schon Augen und Ohren, und alle Seelen der Gesellschaft ungetheilt an das junge Paar gefesselt, was den Lieblingstanz der Spanier begann. —

Der Fandango ist von manchen Reisenden beschrieben, und als unzüchtig und unmoralisch verschrieen worden, und zwar grade von den Reisenden, welche ihn am unzüchtigsten beschrieben; in Wahrheit ist aber eigentlich nichts Unzüchtiges daran, als die Beschreibungen dieser Herren, besonders ge-

*) Madrileño, Einwohner von Madrid oder Madriter, wenn man lieber will; es scheint mir aber im Ganzen besser, die landesüblichen Benennungen zu gebrauchen. Z. B. klingt Gaditano gewiß vernünftiger, als Cadixer.

wisser Englischer Reisender, in deren mastiger Phantasie von der Prüderie zur Bestialität nur ein Schritt ist.— Diesen Herren geht es ohne Zweifel mit der Venus von Medici oder mit einem Gemälde von Albano oder Tizian, eben so wie mit dem Fandango und Bolero. — Aber das ist ihre Sache. Sie deuten die Erscheinung nach ihrer Art. Einen Tanz oder eine Melodie beschreiben zu wollen, ist das undankbarste Geschäft von der Welt, und wie sehr man sich auch plagen wollte, so ließe sich am Ende vom Fandango doch nichts sagen, als daß es eine Folge der anmuthigsten Stellungen und Bewegungen ist, deren der weibliche oder männliche Körper fähig ist, daß der Leib, die Glieder, der Kopf, die Augen, die nicht sowohl lebhafte als leidenschaftliche Tanzweise, der rasche, schmetternde Schall der Castañuela, daß alle diese gleich sehr dazu beitragen, das reizendste Ganze zu bilden, was man sich denken kann. Daß dieses Ganze nun eben nicht den Eindruck eines Gerippes oder einer Fastenpredigt macht, ist freilich wahr, und wenn dies Ganze durchaus anmuthig schön ist, so ist es freilich auch wollüstig, aber nur in dem Sinne, wie es die Venus von Medici auch ist. — Es ist die Poesie der Wol-

lust. Die ersten Klänge der beliebten Weise hatten wie ein Zauber auf die Gesellschaft gewirkt. Alles drängte sich um die beiden Tänzer, und für den Moment schien der Anblick wahres nationelles Gemeingut geworden zu sein, denn auch von draußen eilte, soweit der Klang vernehmbar war, Alles herbei, der Kastellan vergaß in der Hast die Thür des Pallastes zu schließen, Tagelöhner, Handwerker, Bauern, verließen das nahe Ballspiel *), und vermehrten die Gesellschaft, ohne daß es Jemanden eingefallen wäre, sie auszuschließen. Anfangs herrschte die Stille der gespanntesten Aufmerksamkeit, so wie aber die Tänzer, selbst hingerissen durch das Begeisternde dieses Tanzes, immer größere Gewandtheit und Anmuth entwickelten, brach auch der Antheil und der Beifall der Zuschauer unaufhaltsam hervor. Mit Händen und Füßen begannen sie den Takt zu schlagen, und durch unwillkührliches Schnalzen und Schnellen mit den Fingern ihr Entzücken auszudrücken. Ausrufungen des Beifalls und der Ermunterung ließen sich von allen Seiten hören, als z. B. «Hui! Kinderchen!» —

*) Juego de la pelota, ein in Spanien bei allen Ständen sehr beliebtes Spiel, wozu auch auf dem Alhambra ein Platz eingerichtet ist.

«Wohl gemacht, Mädchen!» — «Nur zu Königin!» — «Gott segne dich, Morenita! — «Brav gemacht! der Madrileño!» — Als aber endlich die beiden Tänzer einhielten, und mit einer gravitätischen Verbeugung endeten, worauf Dolores sich nach ihrem Sitz, und Rojas nach der andern Seite zurückzog, brach der Beifall von allen Seiten betäubend aus, daß es weit hin durch die alten Hallen schallte, und Dolores wurde beinahe unter den Liebkosungen erstickt, womit die Frauen sie überhäuften. —

Es sollten nun noch einige französische Tänze getanzt werden, aber Niemand schien Lust dazu zu haben, und so beschloß man, nach dem Paseo am Genil hinabzugehen, und die herrliche Nacht im Freien zu genießen. Schon hatte sich die ganze Gesellschaft entfernt, als Antonio seine Schwester vermißte, und zurückeilend, fand er sie am Eingange des Löwenhofes stehend. Als sie ihn gewahrte, winkte sie ihn herbei, ihm zugleich durch Zeichen Stillschweigen empfehlend. «Die Geister! Die Abencerrages!» flüsterte ihm Dolores leise zu, indem sie nach dem Hofe hineindeutete. Wirklich bot sich Antonio hier ein sonderbarer Anblick dar. In dem zauberischen, unsicheren Lichte des Voll-

mondes glänzten die weißen Marmorsäulen, gegen welche sich die dunklen Cypressen des Gartens greller hervorhoben, und hin und wieder schienen weiße Nebelgestalten die Länge entlang zu gleiten — sei es nun, daß es eine Täuschung war, durch die Schatten der sanft im lauen Nachtwinde gewiegten Cypressen und Lorbeeren, oder durch die leichten Wölkchen, welche auf Augenblicke den Mond verhüllten, oder endlich durch leichte Dünste hervorgebracht — sei es, wie Dolores versicherte, daß die ermordeten Abencerrages den Schauplatz ihres Glanzes und ihres Falles wieder besuchten. Dabei ließen sich neben dem Plätschern des Löwenbrunnens sonderbare, klagende Töne vernehmen, wie längs den Hallen und Säulengängen hinziehend, und trotz allen Einwendungen des Verstandes, konnte Antonio sein Gehör nicht überzeugen, daß der Klagelaut sich nicht dicht neben ihm und gleichsam unter seinen Füßen hinzog *). « Siehst

*) Der Verfasser hat diese sonderbaren Töne selbst mehr denn einmal vernommen, und bei einem gewissen Mondlicht, gewährt der Löwenhof des Alhambra allerdings einen sehr sonderbaren Anblick, der die Sage von den Geistern der Abencerrages wohl rechtfertigen kann. Wem daran läge, der könnte jene Töne ohne Zweifel akustisch erklären, allenfalls durch die vielen,

du wohl, Antonio!» sagte leise Dolores, als sie sich endlich losrissen. «Sonderbar! — erwiederte Antonio wie für sich — aber hast du dich denn nicht gefürchtet, so allein zurückzubleiben, Doloritas?» — «Fürchten? — lachte die Kleine —, ei warum nicht gar! wir sind ja Christen, was sollten uns die armen Abencerrages thun, wenn sie auch wollten?» —

Bald hatten sie die Gesellschaft wieder eingeholt, und stiegen nun unter allerlei Bemerkungen Gläubiger und Ungläubiger über die Erscheinung, welche Dolores sich sogleich beeilte ihrer Freundin Fernanda zu erzählen, den Berg hinab. —

In der Stadt war alles munter, und mit Gesang und Tanz ward die Johannisnacht gefeiert. Jeden Augenblick begegneten sie kleinen Zügen von jungen Leuten und Mädchen, welche nach dem munteren Klang der Guitarre, des Pandero (Tamburin) und der Castañuelas tanzend umherzogen. Von Zeit zu Zeit hielten sie still, entweder um ein Ständchen zu bringen, oder auch um ein Spottlied zu singen, oder um einem Paar Zeit und

jetzt meistens Brunnenröhren, welche nach allen Richtungen unter dem Boden wegziehen, der vielen unterirdischen Gänge des Alhambra nicht zu gedenken.

Raum zu lassen, den Fandango, die Cachucha oder auch die Matraca zu tanzen. Durch die offenen Hausthüren erblickte man überall in den vom Monde erleuchteten Höfen nicht weniger anmuthige Gruppen. Die ältern Leute in traulichem Gespräch, oder auf die Reden eines Geistlichen horchend, die jüngern vor ihnen tanzend, oder mit Gesang und Spiel die Zeit kürzend. Immer lauter ward die Fröhlichkeit, und größer war das Gedränge auf den Straßen, jemehr man sich dem Ufer des Genil näherte, denn nach dieser Richtung schien alles hingezogen zu werden. Auf dem Paseo, in dem anstoßenden Gehölz wimmelte es von frohen Menschen, und von allen Seiten in der Nähe und Ferne und von den Höhen her erschallten durch die heitere Nacht Töne der Fröhlichkeit. Der Johannisabend bringt in Andalusien eine Art von Maskenfreiheit ohne Masken mit sich, nähmlich die unbegränzte Freiheit, Jedermann, besonders aber jede Dame, als eine Bekannte anzureden, was zu einer reichen Quelle von Scherz und Ernst wird.—

In der Nähe des Paseo waren zahlreiche Tische aufgerichtet, wo Zuckerwerk, oder Erfrischungen, Wasser und Sorbete verkauft wurden. Mit Blumen geschmückt, und mit bunten Papierlampen

erleuchtet, gewährten sie einen angenehmen Anblick. Um eines dieser Tischchen war ein dichter Kreis versammelt, von welchem Lachen und Scherz weit hin erschallte. Als Antonio mit seiner Schwester und einigen von ihrer Gesellschaft sich diesem Kreise näherte, zog [illegible] die muntere Melodie eines Zigeunerliedchens an, was von einer klaren, weit hin tönenden Stimme gesungen wurde.

Es war dies ohne Zweifel das sogenannte: Arza Pilili, was wir jedoch dem Leser, der nicht Spanisch versteht, nicht verständlich machen können, da es der vielen andalusischen Provinzialismen wegen unübersetzbar ist. Wir könnten nun zwar freilich mit Leichtigkeit ein sehr romantisches Liedchen, von unserm eignen Fabrikat, der hübschen Paquita in den Mund legen — dies läßt aber die strenge Gewissenhaftigkeit, welche unser erstes Gesetz in dieser Erzählung ist, nicht zu, wir geben daher den Kennern der Spanischen Sprache hier das Liedchen im Originale, und in einer Beilage die Melodie, beide als ächtes spanisches Zigeunergewächs verbürgend:

I.

Do que sirve a los Usías
Camelar a lo señor,
Si carecen de zandunga
A la mejor ocasion?
Asi de majota
Quiero siempre andar,
Que es el manejillo
De derramar sal.
Y yo le digo (Arza Pilili)
Arrimate para allá.

II.

Un señor currutaguiyo
Me quire a mi jonjabar
Y se viste de mil modos
Para poderme agradar.
Todo es dar saltitos,
Los pies arrastrar,
Refruncir la boca,
El pelo peynar.
Y yo le digo (Arza Pilili)
Arrimate para allá.

Un santurron embustero
Me quiere a mi cortejar
Y pretende mas que todos
Con capa de santidad;

Yo que le conozco
Le dexo al hablar
Y quando respondo
Es con mucha sal.
Y yo le digo (Arza Pilili)
Arrimate para allá.

Un real majo me camela
Que es el que gusto me da,
Pues se me quita el sentibo
Solo de verle baylar.
Le toco las palmas
Y el con mucha sal
Bayla una matraca
Muy particular.
Y yo le digo (Arza Pilili)
Arrimate para acá.

Dolores glaubte die Stimme zu kennen, und erblickte auch bald ihre Freundin Paquita, die, wie damals auf dem Markte von Mairena, es sich angelegen sein ließ, ihre zahlreichen Verehrer zu quälen. —

Dolores nickte und winkte ihr im Verbeigehen freundlich mit dem Fächer, und kaum hatte Paquita sie erblickt, als sie aufsprang, und blitzschnell den Kreis ihrer Anbeter durchbrechend stand sie bei Dolores, sie mit Küssen und Liebkosungen

überhäufend: «Sanct Johann segne deine Augen, mein Leben! Ich werde toll vor Freude, daß ich dich endlich wiedersehe, meine Nelke, wo bist du denn so lange gewesen?» — Dolores beantwortete in wenig Worten ihre Fragen, und Paquita fuhr ohne viel darauf zu hören fort: «nun, willst du dich in dieser gesegneten Johannisnacht auch im Genil baden, um weiß zu werden wie der Schnee der Sierra Nevada, meine Königin? — Thu' es nicht — setzte sie leiser hinzu, indem sie Dolores bei Seite zog — du hast es auch gar nicht nöthig, Morenita. So wie du bist, gefällst du mir am Besten und Jemand anders auch. Du brauchst nicht roth zu werden, Schatz — Christoval ist der bravste Junge in Andalusien, und der schönste — nach Esteban versteht sich. — Aber im Ernst — fuhr die Schwätzerin plötzlich ernsthaft werdend fort — habt ihr was an Christoval zu bestellen, Señorita? — Ich gehe morgen fort ins Gebirge.» — «Du Paquita, in's Gebirge? was fällt dir ein?» rief Dolores verwundert. «Ja, ja — sprach die Zigeunerin, sich ängstlich umsehend — aber sprecht leise. Esteban hat es mir erlaubt. — Erst wollte er nichts davon hören, er hat genug geflucht, gescholten und

gebeten, und ich habe gescholten und gebeten, und Gott weiß, was Alles — ich wäre in's Wasser gesprungen, wenn er's nicht erlaubt hätte. Er hat mich wohl ein bischen lieb, aber er meint, ich werde ihm im Wege sein, und es nicht aushalten im Gebirge — es geht gerade jetzt scharf her. — Aber er kennt Paquita nicht!» — «Aber um Gotteswillen, was willst du im Gebirge, Mädchen?» rief Dolores wieder: «Leise, leise — fuhr Paquita fort — wenn es der Vater erfährt, bin ich verloren. Er hat mich dem Schlächter Romero zur Frau versprochen, und hat mir geflucht, wenn ich je Esteban wiedersähe — und den Esteban hat er geschworen zu erstechen, wo er ihn findet. — Ach Gott, Señorita, ich bin recht schlimm dran gewesen; aber jetzt ist alles gut, seh' ich doch morgen meinen Esteban wieder, und kann bei ihm bleiben. — Christoval ist auch bei ihm, und läßt euch schön grüßen. Ach, der ist verliebt in dich, meine Rose!» — «Könnte ich doch mit» — unterbrach sie furchtsam Dolores. — «Ei bewahre, das wäre nichts für Euch, Señorita — fuhr aber Paquita fort. — Nein, nein, dazu seid Ihr zu zart, das könnten wir Alle nicht mit ansehen. Aber sei nur ruhig, Kind, es wird noch

Alles gut, und ehe ein halb Jahr vergeht, ist Christoval dein Mann, und lacht die Milicianos aus. Ich darf nur nicht Alles sagen, was ich weiß. — Nein, sagt mir was ich ihm von Euch sagen soll, aber schnell.» — «Sag ihm . . . sag ihm . . .» stotterte Dolores verlegen. — «Ich weiß schon Alles, Kind, und will Alles bestellen, und daß du nichts nach all' den feinen jungen Herren fragst — nicht wahr, Dolores? — Jetzt leb wohl, Engel.» — Damit sprang Paquita nach ihrem Platze zurück, und überließ es der armen Dolores, die Scherze und Fragen zu beantworten, welche die Gesellschaft über diese geheimnißvolle Unterredung an sie richtete.

Es folgt nun in dem Leben der Menschen, für welche wir den Antheil des Lesers zu gewinnen versucht haben, eine Epoche von mehren Monaten, während welchen das Einerlei des täglichen Lebens durch keinen bemerkenswerthen Vorfall unterbrochen ward.

Die Entscheidung von Antonio's Angelegenheiten verzögerte sich von einer Woche, von einem Monate zum andern. Obgleich seine Verbindungen

in Madrid, seine Stellung in der Maurerei, ihn den Behörden dringend empfahlen, obgleich die weltlichen Behörden es auch in der That nicht an Versicherungen und Schritten fehlen ließen, um eine seinen Wünschen entsprechende Entscheidung zu beschleunigen, so scheiterten doch seine und ihre Bemühungen an der unsichtbaren Gewalt der geistlichen Macht, welche scheinbar durch die Verfassung eines großen Theils ihres Einflusses beraubt, dennoch allen Zumuthungen, die ihren Ansichten oder Zwecken zuwider waren, durch tausend Mittel, besonders aber durch die unüberwindliche vis inertiae einen fast immer glücklichen Widerstand entgegen zu setzen wußte, und nur den günstigen Augenblick abwartete, um ihre alte Oberherrschaft wieder zu ergreifen. In ihren Augen war und blieb Antonio ein entlaufener Mönch, und keine Zeit, kein von der weltlichen Macht ausgehendes Gesetz konnte ihn von dieser Schuld reinigen. Die Strafe schwebte über ihm, bereit ihn zu fassen, sobald die verhaßten Banden gebrochen wären, die für den Augenblick ihren Arm zurückhielten. Während man dem Anscheine nach nur zweifelhaft war, welche vortheilhafte geistliche Stelle man Antonio

anbieten solle, während es schien, als wenn nur einige unbedeutende Förmlichkeiten bei der Untersuchung und Rechtfertigung seiner Entweichung aus dem Kloster, seine Beförderung verzögerten, war dies alles nur ein Spiel, wodurch er und die weltlichen constitutionellen Behörden hingehalten wurden. Sein Urtheil war längst unwiderruflich gefällt: ewige Gefangenschaft in den Kerkern irgend eines Klosters. —

Antonio kannte die Welt, kannte die Kirche, ihre Diener und ihren Geist zu gut, um nicht bald, wenigstens bis zu einem gewissen Punkte, die wahre Lage der Dinge zu durchschauen, und er konnte sich oft einer bangen Ahnung nicht erwehren, die ihn verfolgte und zuweilen wie Kerkerluft anwehte, wenn er sich diesen Menschen gegenüber fand, die theils mit geheuchelter Bereitwilligkeit und Milde, theils mit schlechtverhaltenem Grimme der Erfüllung seiner Wünsche gleich wirksam entgegen arbeiteten. Unter denjenigen, die er besonders als seine thätigsten Feinde ansehen mußte, war der heftigste und einer der gefährlichsten, jener Pater Francisco, dem wir schon einigemale in dieser Erzählung begegnet haben. Das Mislingen seiner Unternehmung in Cordova hatte weder für ihn noch

für die andern Häupter der Verschwörung, die geringsten schlimmen Folgen gehabt, so weit ging die Blindheit oder Mäßigung der spanischen Liberalen. Bei seinen häufigen geheimnißvollen Hin- und Herzügen zeigte er sich öfters in Granada, wo er bei dem Erzbischoff und andern hohen geistlichen Behörden einen Einfluß ausübte, der mit seiner äußerlichen Stellung in der Kirche in keinem Verhältniß stand. Es war der Einfluß, den in solchen Zeiten der Kühnste, der Thätigste, der welcher nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen hat, über diejenigen ausübt, die durch Feigheit oder andere Rücksichten verhindert werden, sich an die Spitze gefahrvoller Unternehmungen zu stellen. Gegen Antonio zeigte der Pater Francisco bei jeder Gelegenheit so feindselige Gesinnungen, daß sie mehr das Ansehen einer persönlichen, als einer politischen Feindschaft hatten, obgleich Antonio sich durchaus nicht entsinnen konnte, jemals Veranlassung dazu gegeben zu haben.

Abgesehen von den Unannehmlichkeiten und gelegentlichen Geschäften, welche diese Angelegenheit für ihn herbeiführte, fing Antonio bald an, sich in Granada zu gefallen, obgleich es ihm anfangs doch schwer wurde, sich an die einfache spanische Lebens-

art zu gewöhnen, und sich damit zu versöhnen, daß eine Stadt von beinahe siebzig tausend Einwohnern keine andere öffentliche Belustigungsorte haben solle, als ein kleines, wenig besuchtes und sehr mittelmäßiges Theater, und eine Plaza de Toros, welche freilich desto größer, und zur Zeit der Stiergefechte desto besuchter ist. — Antonio selbst besuchte dieses blutige Schauspiel niemals, da es zu sehr seinen Begriffen von Civilisation, seinen Ansichten und Gefühlen von Menschlichkeit widersprach. Dennoch gestand er, daß die Erinnerungen aus seiner Jugend ihn oft fast unwiderstehlich dahin zögen, und in seiner Phantasie alles, was er seitdem in London oder Paris an prachtvollen Festen und Schauspielen gesehen habe, verdunkelte. Auch Fernanda fand kein Gefallen an diesen Kämpfen, desto mehr aber Dolores, die zu sehr Spanierin war, um die Gründe auch nur anzuhören, noch weniger zu verstehen, welche ihre Freundin und ihr Bruder hervorsuchten, um sie zu überzeugen, daß es ihrer unwürdig sei, an einem so grausamen Schauspiel Gefallen zu finden; beiden war es ein Räthsel, wie es dem kindlich frommen, sanften Mädchen möglich sei, mit einer solchen Hartnäckigkeit ihren Vorstellungen zu

widerstehen, und bald durch Spott, bald durch Spitzfindigkeiten, bald durch eine unbegreifliche Einfalt des Glaubens jeder Ueberzeugung in diesem wie in vielen andern Punkten auszuweichen, wenn sie den aus ihrer Erziehung und Umgebung entstandenen Vorurtheilen widersprach. Je unzufriedener über diesen Gegenstand Antonio und Fernanda mit der Kleinen waren, desto mehr erfreute sie sich des Beifalls des alten Don Blas, der nicht nur aus wirklicher Neigung, sondern auch aus einer Art von eigensinnigem Trotz, selten ein Stiergefecht versäumte, grade weil er wußte, daß die Ausländer und die aufgeklärtern Spanier diese alten spanischen Nazionalfeste tadelten, und daß die Liberalen dagegen eiferten. Die Abneigung seiner eigenen Tochter gegen dieselben erschien ihm als eine Entartung, die er den heillosen Lehren des Freimaurers und Jakobiners, wie er seinen Schwiegersohn nannte, zuschrieb, und um so mehr lobte er es an seiner kleinen Dolores, daß sie sich keine solche ausländische Gedanken in den Kopf setzen lasse, sondern eine echte Andalusierin sei und bleibe.

Trotz dieses und einiger andern Punkte, welche zuweilen Anlaß zu Streitigkeiten unter Anto-

nio's Hausgenossen gaben, führten sie im Ganzen ein gar angenehmes Leben, und bei solchen Gelegenheiten reichte ein einziges Wort der würdigen Hausfrau hin, um selbst den polternden, heftigen alten Gallardo augenblicklich zur Ruhe zu bringen.

Die Morgen brachten die Männer gewöhnlich in Geschäften zu; der alte Gallardo auf seiner Schreibstube, oder in seinem mit reichen Seidenzeugen wohlversehenen Laden in der Alcayceria — Antonio theils in Geschäftsgängen bei den verschiedenen Behörden, von denen seine Angelegenheit abhing, theils zu Hause lesend und schreibend. Gegen Mittag fehlte selten einer von beiden auf dem Platze Vivarrambla, oder dem anstoßenden Zacatin, wo sich um diese Zeit die Männer zu versammeln pflegten. — Da zahlreiche gemischte Gruppen jedes Standes, Kaufleute, Handwerker, Landleute, Weltgeistliche, Mönche von allen Orden und Offiziere von allen Waffen — nur durch Verschiedenheit oder Uebereinstimmung politischer Meinungen vereint, oder getrennt, wo nicht kaufmännische Geschäfte alle andern Rücksichten schweigen ließen, denn dieser Platz dient zugleich dem Kaufmannsstande als Börse. —

Von der Art, wie unsere Damen ihre Mor-

gen hinbrachten, möchte es nicht so leicht sein Rechenschaft zu geben, und wenn wir auch billiger Weise voraussetzen, daß die Sorgen der Wirthschaft und weibliche Arbeiten einen Theil ihrer Zeit einnahmen, so ist es doch erlaubt zu glauben, daß ein größerer Theil für ein wichtigeres Geschäft übrig blieb, nämlich gar nichts zu thun. Jeden Falls fand Dolores immer noch Zeit genug, um alle Morgen einige Kirchen oder Klöster in Begleitung einer ältern Freundin des Hauses, oder die alte Doña Josefa selbst leitend, zu besuchen, um eine oder auch mehr Messen zu hören, um ihre wenigen unschuldigen Sünden zu beichten, und die auferlegten Bußen abzutragen, um die Blinden und Lahmen an den Kirchenthüren, oder auch bescheidenere Arme in ihren Häusern durch Almosen zu erfreuen, deren Vertheilung der alte Don Blas seinem kleinen Liebling gerne überließ. Besonders aber verging ihr manche Stunde an den Sprachgittern der Nonnenklöster. Die jungen Schwestern konnten kein Ende finden, sie zu herzen und allerlei Geheimnisse mit ihr zu verhandeln, so daß die Kleine oft den Eindruck der metallenen Gitterstäbe noch den ganzen Tag auf der Stirn trug. Die guten alten

Klosterfrauen konnten aber eben so wenig ein Ende finden, wenn sie einmal angefangen hatten, der frommen Tochter wunderbare Legenden zu erzählen, ihr Gebete zu lehren, sie mit Vermahnungen gegen die Lockungen der sündigen Welt, mit geweihten Bildchen und besonders mit Zuckerwerk zu überschütten, so daß Dolores fast jedem Corsario ein Körbchen mit dergleichen Gaben an ihre Schwester und die Kinder in Benameri mitgeben konnte.

Doña Fernanda zu Ehren darf nicht vergessen werden, daß sie, gegen die Gewohnheit der Spanierinnen, einen Theil des Morgens mit Lesen und sogar zuweilen mit Schreiben zubrachte, und dann schlich Dolores immer ganz leise im Hause umher, und empfahl, damit Fernanda studiren könne, allen dieselbe Stille, selbst dem großen Haushund Berganza, der ihr wedelnd und sie mit den treuen Augen sorgsam hütend überall nachzuschreiten pflegte, immer zu ihren Füßen seinen Platz einnahm, und sich zu allen ihren kindischen Neckereien und Spielen geduldig hergab.

Das einfache Mittagsmahl vereinte gegen ein Uhr alle Hausgenossen wieder im Hofe, der, wenige Wochen des Winters ausgenommen, überhaupt der gewöhnliche Aufenthaltsort der Familie

war. Dann folgte die Siesta, welche bis gegen sechs oder halb sieben Uhr dauerte. Der Abend ward dann in der Tertulla zugebracht, oder auf dem Paseo, wo die Kühle der herrlichen Nächte die Spaziergänger oft bis nach Mitternacht versammelte.

Don Blas Gallardo war mit den besten Familien der Stadt durch Geschäfts- oder Verwandtschafts-Verhältnisse verbunden, und sein Haus stand, nach spanischer Sitte, nicht nur seinen Bekannten und Freunden, sondern auch den Bekannten seiner Bekannten bis in's dritte und vierte Glied offen, so daß sich fast jeden Abend bei ihm eine zahlreiche Gesellschaft zur Tertulla einfand, um sich durch Gespräch, durch Gesang und Tanz zu erfreuen.

Antonio fand bald in diesem Kreise nicht nur eine angenehme Unterhaltung, sondern auch in dem Verkehr mit einigen ausgezeichnetern Männern eine genügende Nahrung für seinen Geist, während ihm seine Kenntniß des Auslandes und seine Bildung einen auch seiner Eitelkeit schmeichelnden Platz in demselben sicherte. —

Unter den vielen jüngern Frauen, welche sich hier versammelten, zeichneten sich, obgleich

auf sehr verschiedene Art, besonders Fernanda und Dolores aus, und beiden fehlte es nicht an Bewerbern um ihre Gunst, obgleich beide mit der den Spanierinnen eigenen Aufrichtigkeit weder ihre Verehrer, noch die Gesellschaft selbst lange im Zweifel darüber ließen, daß ihre Herzen nicht mehr frei seien. Fernanda's großartiger, gewissermaßen antiker Charakter, der sich auch in ihrer strengen Schönheit, in der tiefen ernsten Gluth ihres Blickes aussprach, ihr mehr kräftiger als klarer Verstand, ihr Enthusiasmus für die Sache der Freiheit, der mit ihrer Liebe für ihren fernen Gemahl in ein Gefühl verschmolzen war, endlich ihre, für eine Spanierin vielseitige und reiche Bildung, zog die ausgezeichnetsten Männer unwiderstehlich zu ihr heran, während jede Mittelmäßigkeit und Schwäche sich von selber scheu von ihr fern hielt. Antonio selbst konnte sich bald die Gefahr einer ernstern Leidenschaft für Fernanda nicht verhehlen, während seine Grundsätze ihm geboten, eine solche um jeden Preis zu meiden oder zu besiegen; ob ihm dies auf die Länge gelungen wäre, können wir nicht entscheiden, auf jeden Fall aber wußte er sich, bis das Geschick sie trennte, jene Unabhängigkeit zu erhalten, die

in seiner Lage geziemend und zum unbefangenen gesellschaftlichen Umgang nöthig war. —

Während nur Wenige es wagten, auf einen vertrautern Umgang mit Fernanda Anspruch zu machen, während ihr ganzes Wesen besonders die Frauen von ihr entfernte, bezauberte Dolores Anmuth, ihre kindliche Unbefangenheit, ihr immer gleicher Frohsinn, die Herzen aller, selbst derjenigen unter den Frauen, deren unbewußte oder doch absichtslose Nebenbuhlerin sie ward. So fehlte es Rojas, dessen Leidenschaft für sie immer wuchs, nicht an Mitbewerbern, und grade, daß keiner von allen sich der geringsten Begünstigung rühmen konnte, daß sie ihn selbst mit der größten Unbefangenheit als frühern Bekannten, als besonders werthen Gesellschafter auszeichnete, bewies ihm bald, daß er nichts weiter zu hoffen habe. Allen begegnete sie mit heiterem Wohlwollen, mit dem Wunsche froh zu sein, und froh zu machen, aber ihr Herz blieb bei Christoval, und die Scherze oder ernsten Vorstellungen derjenigen, welche etwas von ihres fernen Geliebten Treiben wußten oder vermutheten, machten sie keinen Augenblick irre. Ihr liebstes und wichtigstes Geschäft blieb die Pflege der alten, blinden Doña Josefa, und rüh-

rend war es zu sehen, wie sie oft mitten in losen Scherzen und lautem Jubel alles vergaß, um die Blinde zu leiten, und ihre leisesten errathenen Wünsche zu erfüllen. Oft, von der frommen Alten aufgefordert, legte sie dann die Guitarre weg, zu der sie eben ein schalkhaftes Liedchen sang, und setzte sich auf einen Schemel zu den Füßen der Alten, die Händchen faltend, die großen Augen niederschlagend, um mit ihr ein Responsorium zu beten, wohl eine halbe Stunde lang, während auf ihrem Gesicht allmählig der Ausdruck des ausgelassenen Frohsinnes in den der kindlichen Frömmigkeit und Andacht überging. —

Die Siesta war geschlossen, die Aguadores zogen mit gellendem Ruf durch die Straßen, und boten den erwachten Schläfern ihr eiskaltes Wasser von der Lilienquelle an *); als der Pater Inocencio in das Haus trat, um, seinem Versprechen gemäß, die Damen nebst Antonio zu einem Spa-

---

*) La fuente de las azucenas oberhalb des Ginaraliph, deren Wasser die Granadiner für besonders gut halten.

ziergang nach dem Ginaraliph einzuladen, wozu sie auch sogleich bereit waren. —

Sie schlugen den Weg nach dem Alhambra ein, und erreichten bald das Thor des Gerichtes; dann rechts der Ringmauer folgend, und den Pallast Carls V. links liegen lassend, gelangten sie auf den weiten, wüsten Platz, der den größten Theil des von den Ringmauern umschlossenen Raumes einnimmt. « Es ist auffallend — bemerkte unterwegs der Geistliche — daß der Alhambra in ganz Spanien fast der einzige Ort ist, an den sich Sagen von übernatürlichen, gespenstischen Erscheinungen knüpfen. Von dem Roß ohne Kopf, dem haarigen Ungeheuer, und dem feurigen Stier, die in Alhambra, besonders aber auf diesem wüsten Platze, ihren Spuk treiben sollen, haben die Damen ohne Zweifel alberne Erzählungen genug gehört — und die Geister der ermordeten Abencerragen haben Sie ja selbst gesehen,« setzte er lächelnd, zu Dolores gewandt, hinzu, die weit lieber Ernst als Scherz daraus gemacht hätte. «Ich muß Ihnen aber doch einen Vorfall mittheilen, der mir vor mehreren Jahren von dem Manne erzählt worden ist, welcher vorgab ihn erlebt zu haben. Er hieß Barruga, war lange Sol-

dat gewesen, und ich muß sagen, daß ich ihn nie anders, denn als einen ehrbaren, gewissenhaften und wahrheitsliebenden Mann gekannt habe. Dieser nun erzählte mir, während seiner letzten Krankheit, denn er ist längst todt, Folgendes. Er erging sich eines Abends im Monat Juli am Ufer des Darro, als er auf der letzten Brücke, die nach dem Albayzin hinüber führt, einen Kriegsmann erblickte, in blauem Kleide mit rothen Litzen, ein Schwert an der Seite und einen Spieß in der Hand. Von Gestalt war er etwas groß, jedoch wohlgebaut, sein Angesicht etwas verwittert, jedoch nicht zurückschreckend, und seine Stimme sehr angenehm. Der Kriegsmann redete ihn an, und sagte: wenn er sein Glück machen wolle, so solle er ihm folgen. Barruga fragte, ob es sehr weit sei, und da er zur Antwort erhielt: es sei ganz nahe bei; so folgte er dem Kriegsmann, jedoch nicht ohne einige Furcht, die sich aber verlor, als dieser ihm seinen Spieß zu tragen gab. So schlugen sie den Weg ein, der in der Schlucht zwischen dem Alhambra und Ginaraliph hinaufführt. Das Gewicht des Spießes däuchte ihm übermäßig zu sein, und er konnte ihn nur mit Mühe hinter sich herschleifen. Er glaubt aber, daß derselbe

ihn unsichtbar gemacht habe, denn mehrere seiner Bekannten, denen er begegnet, seien an ihm vorbeigegangen, ohne ihn anzureden. Damals aber achtete er dessen nicht, weil er zu sehr mit seinem künftigen Glück beschäftiget war. Unterwegs gab ihm sein geheimnißvoller Führer die sonderbare Anweisung: wenn sie zur Stelle seien, und er ihm dann gebiete, mit dem Spieße gegen die Mauer zu stoßen, so solle er es beileibe nicht thun; wenn er ihm aber sage, er solle es nicht thun, dann solle er mit Gewalt gegen die Mauer stoßen. So erreichten sie dieses vorspringende Bollwerk des Alhambra, wo eine eiserne Thüre nach dem Ginaraliph hinausführt. Unterhalb dieses Bollwerks sahen sie einen kleinen Thurm. An der Mauer nun, welche den Thurm mit dem Bollwerk verbindet, gebot der Kriegsmann dem Barruga mehre Male, daß er mit dem Spieße dagegen stoßen solle. Er aber, eingedenk seiner Weisung, that es nicht, sondern erst als jener an einer andern Stelle ihm sagte: hier solle er nicht stoßen; da führte er einen herzhaften Stoß gegen die Mauer, und sie öffnete sich von oben bis unten. Beide traten nun durch diese Oeffnung in ein enges Gemach, darin statt allen Geräthes einige Töpfe zu bei-

den Seiten halb in der Erde vergraben standen. Sie waren mit eisernen Deckeln verwahrt. In der Mitte des Gemaches aber lag ein großer Stein, auf den sich nun die Beiden niederließen, und alsbald begann der Kriegsmann seinem Begleiter sein Leid zu klagen: an diesen Ort sei er mit Gewalt gebannt, seit der Eroberung der Stadt durch die Christen. Alle drei Jahre sei es ihm vergönnt, dieses Gemach zu verlassen, um seine Befreiung zu versuchen, aber noch immer sei es ihm durch die Feigheit oder Unvorsichtigkeit derer, die ihm dabei helfen sollten, mislungen. Darnach stand er auf, und um den Eifer seines Begleiters noch mehr anzufeuern, hob er die Deckel von den Töpfen, und aus einigen nahm er Händevoll des feinsten Goldstaubes, und aus andern kleine Stangen Goldes, darauf mit Strichen das Gewicht an Unzen zu sehen war — eben so viele Striche als jede Stange Unzen wog; an der andern Seite aber war ein Wappenschild eingegraben. Alles dies, sagte ihm der Kriegsmann, sei für ihn bestimmt, wenn er die Unternehmung glücklich ausführe. Er selbst wolle den Schatz aus dem Thurme herausschaffen, darnach aber müsse Barruga dafür sorgen, daß er nicht entdeckt und ihm ab-

genommen werde. Zugleich bat er ihn um Gottes willen, seine Befreiung zu unternehmen. Der wackere Barruga, voll Mitleiden über ein so langwieriges Gefängniß, und schon sehr beruhigt, weil der Gefangene um Gotteswillen gebeten hatte, versprach ihm alles zu thun, was in seiner Macht stehe. Mit vielem Dank beschied ihn nun der Gefangene auf den nächsten Tag, und wies ihn an, eine Rackete vor der Mauer steigen zu lassen, dann werde er sie jedesmal offen finden. Sie trennten sich, und kaum war Barruga im Freien, als er sich vergebens nach der Oeffnung in der Mauer umsah. —

Am folgenden Tage in aller Frühe fand unser Barruga sich zur Stelle ein, und ließ seine Rackete steigen. — Die Mauer öffnete sich, und er trat wieder in das Gemach. Diesmal fand er den Gefangenen nicht in seiner kriegerischen Tracht, sondern in einem reichen Feierkleide. Sie setzten sich wiederum auf den Stein, und nach mancherlei Reden fingen sie denn an, von der Art zu sprechen, wie die Befreiung geschehen solle. Der Kriegsmann sagte: er solle drei gedachte und gedoppelte Münzen (pensadas y dobladas) zu entlehnen suchen, und als der andere ihn fragte,

was er darunter verstehe, fuhr er fort: gedachte Münzen heiße soviel, daß die Person, welche ihm dieselben gebe, nicht wissen dürfe, wozu sie bestimmt seien, sondern glauben müsse, sie seien für ihn selbst. Gedoppelt aber heiße soviel, daß die zweite noch einmal soviel werth sein müsse als die erste, und die dritte noch einmal soviel, als die zweite; also z. B. die erste fünf Reales, die zweite zehn, die dritte zwanzig. Mit diesen drei Münzen sollte er allerlei Dinge kaufen, und sie nach dem Gemache bringen, wo er dann das weitere vernehmen werde. Was es aber für Dinge waren, wollte oder konnte Barruga nicht sagen. Er gab ihm auch noch ausdrücklich die Erlaubniß, die Sache im allgemeinen seinem Beichtvater zu eröffnen, jedoch ohne die näheren Umstände zu berichten. — Barruga beurlaubte sich, und bat am folgenden Tage einen Freund, er möge ihm einen Real, eine halbe Peceta und eine Peceta leihen. Der Freund hatte zufälliger Weise diese drei Münzsorten nicht bei sich, wohl aber den Wunsch ihm zu dienen, und also lieh er ihm zwei Pecetas. Barruga meinte, es sei genug, die drei gedoppelten Münzsorten verlangt zu haben, und er könne nun jene Dinge mit jeder an-

dern Münze einkaufen. Er machte also seine Einkäufe, begab sich an die bewußte Stelle, ließ seine Rackete steigen, und stand bald wieder in dem Gemache, wo ihm der Gefangene mit traue riger Geberde entgegen kam, und sagte: «Ich weiß alles, was du gethan hast, und weiß, daß du nicht absichtlich gefehlt hast, allein es ist dennoch jetzt alles umsonst, wegen des Fehlers in den Münzen. Schau hier, das Gold ist alles zu Kohlen geworden, und auch die Edelsteine in jenen Töpfen, die ich dir zu Liebe hinzugelegt hatte.» Wirklich zeigte er dem erstaunten und betrübten Barruga den Kohlenstaub in den Gefäßen statt des Goldstaubes und der Goldstangen, welche er vorher darin gesehen. Ferner bemerkte er aber in dem dunkeln Gemache eine Nische, mit einem Vorhange von rothem Taffet bedeckt, und in dieser Nische zwei Krüge, von derselben Gestalt wie die übrigen, jedoch kleiner. Sie waren weiß von Farbe, und auf jedem war ein rothes Kreuz gemalt, wie es die barfüßigen Trinitarier tragen. Trotz jener traurigen Verwandlung, erklärte der Kriegsmann, sei noch nicht alles verloren, aber er müsse nun wiederum drei Jahre warten, und bat ihn endlich noch einmal um Gotteswillen, daß er nach

drei Jahren sich wieder einfinden möge. Barruga versprach es, und so trennten sie sich.» — »Nun, und kam er denn nach drei Jahren wieder?» fragte Dolores, die mit gespannter Neugierde zugehört hatte. «Nein, Señorita — antwortete der Pater — denn er starb am Anfang des dritten Jahres, und dies hier ist die Stelle an der Mauer, die sich öffnete, wenn er seine Rackete steigen liess,» setzte er hinzu, da sie indessen durch jenes eiserne Thor in dem Bollwerke aus dem Alhambra herausgetreten waren. «Die Geschichte ist also doch ganz gewiss wahr; siehst du wohl, Fernanda!» sagte Dolores, mit grosser Aufmerksamkeit die Mauer betrachtend, bis das Gelächter ihrer Freundin und Antonio's sie in ihren Betrachtungen unterbrach. Sie blickte nun den Pater mistrauisch an, und als auch dieser nicht ganz ernsthaft aussah, ging sie schmollend hinter den andern her, den steilen Pfad nach dem Ginaraliph hinauf. Zwei ungeheure Cypressen zogen Fernanda's Aufmerksamkeit auf sich: «Welche herrliche Bäume!» rief sie. «Das sind die Cypressen der Sultanin — erklärte sogleich Dolores, welche sich wieder in Ansehen zu setzen gedachte, da von ihrem Lieblingsgegenstande, worin sie sich so wohl-

bewandert glaubte, die Rede war — unter diesen Bäumen, erzählte der falsche Gomele dem Mohrenkönig, habe er die schöne Mohrenkönigin mit dem Abencerragen überrascht. Es war aber alles erlogen, obgleich der Abencerrage ein schöner und tapferer Ritter war, und von ihm stammt das edle Haus Granada Venegas ab, dem der Generalife gehört. Und um die Unschuld der schönen Königin zu beweisen, kämpften die castilianischen Ritter, Don Diego de Cordova, Don Rodrigo Ponce de Leon und Don Diego de Aguilar, mit den falschen Zegries und Gomeles, und besiegten sie. Und die Königin ward darnach bekehrt, und die tapfern Abencerrages auch — und dann .... Aber die Geschichte ist doch gewiß wahr, Vater Inocencio?» unterbrach sie sich plötzlich. «Glaube immerhin so viel davon, als dir Freude macht, meine Tochter, — erwiederte der Pater — denn die Hauptsache scheint wirklich wahr zu sein.»

Sie waren indessen am Thore des Ginaraliph oder Generalife, wie es gewöhnlich genannt wird, angelangt, und auf des Geistlichen Ruf wurden sie sogleich eingelassen. Das Generalife war ohne Zweifel ein Lusthaus der maurischen Könige von Granada, wie auch der Name nach der Auslegung

Einiger andeuten soll, während Andere meinen: Ginaraliph heiße das Haus des Tänzers oder des Flötenspielers. — Die Sage aber setzt hinzu, ein König von Granada habe sich dies Lusthaus erbauet, um, ungestört von den Regierungsgeschäften, sich der Dichtkunst und Musik, besonders aber dem Flötenspiel zu ergeben. — Das Gebäude bildet ein langes Viereck, und besteht eigentlich aus zwei Pavillons, welche durch Säulengänge verbunden sind. Der Hof, den sie einschließen, enthält ein großes Wasserbecken, und Laubengänge von Orangen, Lorbeern, Granaten und Cypressen. Der ringsum laufende Säulengang und die Gallerie darüber, so wie auch die Eingänge in die beiden Pavillons, sind vollkommen erhalten, und im reichsten, anmuthigsten Styl der maurischen Baukunst, in der Art wie der Löwenhof des Alhambra. Der Fußboden ist durchgehends, so wie auch die zahlreichen Säulen, von weißem Marmor. Die Decke von kostbarer eingelegter Arbeit. Die Gemächer in den beiden Pavillons sind dagegen im Anfang des vorigen Jahrhunderts neu aufgeputzt worden, und haben nichts mehr von ihrer ursprünglichen Einrichtung. Hinter dem Gebäude erstreckt sich ein Garten, in schmalen Terrassen, an dem steilen Abhang des

Berges hinauf. In seiner ersten Anlage scheint wenig verändert zu sein, er besteht ganz aus dunklen Laubengängen von Weinreben, Orangen, Lorbeern und Granaten, aus Alleen von Cypressen, und Gebüschen von Rosen, Myrthen, Jasmin und Oleander; dazwischen zahlreiche Wasserbecken und Springbrunnen, auch einige überraschende Wasserkünste. Zwischen den Bäumen durch öffnen sich herrliche Aussichten auf das Thal des Darro, auf den Alhambra, die Stadt und darüber hinaus auf die Vega. Von den höchsten Terrassen sieht man auch in das Thal des Genil hinab und auf die Sierra Nevada. — So einfach und gegenwärtig fast verwildert diese ganze Anlage ist, so hat sie doch noch jetzt einen zauberhaften Reiz, und täuscht keinesweges die Erwartung, welche man sich nach den anmuthigen Erzählungen des Dichters der Bürgerkriege von Granada und der Fehden der Abencerrages und der Zegries, davon macht. Wahrhaft staunenerregend ist die ungeheure Größe, welche hier die uralten Cypressen, Lorbeer- und Orangenbäume erreicht haben. Auf dem höchsten Vorsprung des Bergrückens oberhalb des Generalife sieht man noch einige Ueberreste eines andern maurischen Gebäudes, dessen ehemalige Be-

stimmung nicht genau anzugeben ist; das Volk nennt es den Thron des Mohren.

Nachdem sich die Gesellschaft in der lieblichen Kühle des Hofes von dem beschwerlichen Steigen erholt hatte, bat Fernanda ihren gefälligen Führer um die Deutung einiger der vielen Inschriften, womit hier, wie im Alhambra, die Wände bedeckt sind. «Die kleinern Sprüche, die wir auch hier so oft wiederholt finden — begann der Pater — sind dieselben, die wir im Alhambra überall wiederfanden, wie z. B.: «Es ist kein Gott als Gott.» «Und Gott allein ist Sieger» — «Gott allein ist meine Hoffnung» u. s. w. Jene lange Inschrift über dem Eingange, ist in vieler Hinsicht bemerkenswerth. Sie heißt: «Gott sei mein Beistand gegen den Teufel, den Versucher. Im Namen Gottes der barmherzig ist, und Barmherzigkeit übt. Gott sei mit unserm Herrn, dem Propheten Mahomet, Heil und Segen. Wir haben dich entdeckt, Triumph der Klarheit, damit Gott dir vergebe die Vergangenheit und die Zukunft deiner Sünden, und damit in dir sein Wille erfüllt werde, und er dich den graden Weg führe, und Gott dich erhöhe, der die höchste Erhabenheit ist. Er hat mich gesetzt unter die Gläubigen, damit der Glaube sich

mehre durch den Glauben. Gottes sind alle Heerschaaren des Himmels und der Erden. Gott ist weise, groß und gerecht, um seinen Gläubigen Segen zu verleihen; den Segen, der in ewigen Strömen fließet im Glauben, und wird ihnen alle ihre Sünden vergeben. Und er wird strafen die Lästerer und die Lästerinnen, die Vervielfältiger und Vervielfältigerinnen Gottes, die da an Gott einen Makel finden, und wird Unheil auf sie herabträufen, und die Hölle für sie bereiten, in alle Ewigkeit. Gottes sind die Heerschaaren des Himmels und der Erden. Gott ist groß und gerecht. Wir haben dich ausgesandt, auf daß du glaubest an Gott und seinen Propheten, und ihn ehrest und ihn preisest Tag und Nacht. Und ein jeder, der euch grüßet, der grüßt euch im Namen Gottes, denn die Hand Gottes ist über ihrer Hand. Euer Bart berühre Gott zu beständiger Gemeinschaft. Und ein jeder, der euch schadet, der schadet sich selber. Und ein jeder, der noch über das thut, was ihm Gott geboten, dem wird dafür reichen Lohn.» —. «Eine sonderbare Inschrift für ein Lusthaus — bemerkte Antonio — aber sie beweist wiederum, wie bei den Arabern mehr, als bei irgend einem andern Volke, die Religion gleichsam den Einschlag in dem

Gewebe des täglichen Volkslebens sowohl, als des Lebens der Einzelnen machte. Nur so läßt sich auch die Größe und Wichtigkeit erklären, die dieses edle Volk in der Weltgeschichte erhalten hat.» — «Aber, sagte Fernanda, es ist in dieser Inschrift manches, was ich nicht verstehe. Was bedeuten z. B. die Vervielfältiger und Vervielfältigerinnen Gottes?» — «Dieser Ausdruck — erklärte der Pater — entsteht aus dem groben Irrthum, worin diese Unglücklichen über unsere allerheiligste und alleinseligmachende Religion befangen sind. Sie begreifen nämlich nicht, wie die Dreiheit der Personen mit der Einheit der Essenz vereinbar sei. Sie sagen: glauben, daß der Vater Gott ist, der Sohn Gott und der heilige Geist Gott, heißt glauben, daß es drei Götter giebt, oder Gott vervielfältigen. So nennen sie also in ihrem blinden Irrglauben die Christen Vervielfältiger und Vervielfältigerinnen Gottes. — Gott wolle ihren Sinn erleuchten!» — «Die armen Leute» — seufzte Dolores — aber fuhr sie fort — was hat denn ihr Bart mit dem lieben Gott zu schaffen. Das ist ja recht gottlos.» — «Der Ausdruck: jemanden mit seinem Bart berühren, ist figürlich von dem vertrauteren Gruß der Morgenländer genommen, und bedeutet

eine innige Gemeinschaft und Treue. — Unter den übrigen Inschriften —fuhr er fort—sind zwei noch besonders zu bemerken. Die erste sahen Sie dort über den Bögen der Gallerie, über dem Eingang, sie heißt: «Meine Hülfe in Gott, dem Steiniger des Teufels. Im Namen Gottes, der barmherzig ist. Sei Gott unser Herr, mit dem Propheten und den Seinigen. Euer Gott ist ein einiger Gott, und es giebt keinen Gott als er; Milde über den Milden. Lebend, der immer wach ist, und den niemals Müdigkeit oder Schlaf befällt. Sein ist alles, was da ist im Himmel und auf Erden. Wer ist es, der etwas gegen uns vermag, als allein mit seinem Willen. Er weiß Alles, was unter dem Himmel und was über dem Himmel ist. Von seiner Weisheit begreifen wir nichts, als was sein Wille ist. Nichts entgeht seinem Wissen. Er ist groß und hehr. Und sprechet: Die Wahrheit ist Gott und sein Prophete.» — Jene Inschrift über dem Ausgang nach dem Garten heißt: Ein schönes Lusthaus voll Lieblichkeit stellt sich dar mit großer Herrlichkeit, und Strahlen der Größe gehen von ihm aus. Alles badet dasselbe in seinem Glanz. Wolken des Lichtes bedecken es, und Trefflichkeit alle seine Theile. Es ist werth, daß ihm die Gabe

des Lobes dargebracht werde, denn sein Schmuck hat etwas Göttliches. Sein Garten mit Blumen gezieret, und Stauden in schöner Ordnung vertheilt, haucht süßen Duft aus. Der Wind bewegt seine Zweige, und sie geben einen lieblichen Ton, gleich süßer Musik. Das weite Gefilde erblickt man nach allen Seiten, in lieblichem Grün. Abul-gualid, der beste der Könige, der das Gesetz Gottes ehrt, und dem Gerechten Ruhe giebt — der die Anhänger Mahoma's beschützt — der sich seinen Vasallen offen zeigt — der Werth giebt, der das Vergängliche verachtet, und seine Hoffnung in Gott setzt und in seine Gesetze. Er ist der Gegenstand meiner Verehrung. Gott segne dich, und bestätige seine hohe Gnade in dir, auf daß du erhöhet werdest. O, mögest du immer Glück haben; möge dir niemals das Liebliche mangeln. Dieses Gemach, welches dir geweiht ist, kann sich an Volkommenheit, Höhe und Festigkeit unserem Volke vergleichen. Es ist ein Wunder und ein Sieg der Kunst. Deshalb, hoher König, Stütze der Größe, wollest du diese Gabe annehmen, denn deine Annahme wird sie verherrlichen; und durch sie wird sie deiner würdig werden, und wird in ihr glänzen das Licht, die Ruhe, die Pracht, die

Ehre, der Ruhm und die Gnade ihres Herrn, was der letzte Grad ihrer Vollkommenheit sein wird.» —

Schon lange war die Sonne hinter den fernen dunkelvioletten Gebirgen herabgesunken, die Schneegipfel der Sierra Nevada hatten ausgeglüht, und schimmerten in unsicherm, matten Scheine aus der dunkelblauen Ferne her, während die silbernen Lichtströme des Mondes die näher liegenden Felsen, Thäler und Gärten übergoß; das Plätschern der Brunnen und Quellen, das ferne Rauschen des Genil und Darro, und zuweilen der Klang einer Guitarre oder der Gesang eines Liebenden unterbrach allein die Stille der Nacht, als die Gesellschaft aus den duftenden Laubengängen des Generalife schied.

Monate waren vergangen, ohne daß Etwas die gleichförmige Lebensart Antonio's und seiner Hausgenossen unterbrochen hätte. Der kurze Winter war vorüber, und in erneuter Pracht erblühte die Natur im Frühling des Jahres 1823. Schon seit einiger Zeit hatte Dolores keine Nachricht von Christoval gehabt. Um die Mitte des Winters war

die Nachricht von einem heftigen Gefechte zwischen einer von Cadix ausgesandten mobilen Colonne und einer Schaar von Facciosos in den Gebirgen von Ronda verbreitet worden, und seit jener Zeit hatten auch Antonio's Eltern nichts mehr von Esteban gehört. —

Vergebens kämpfte Dolores kindlich froher Sinn gegen den Schmerz, dem er anfangs wie ein ihm fremdes Element zu entgehen suchte, ohne den Feind eigentlich zu kennen. Dann hatte sie wohl eine Zuflucht in erhöhter Lebhaftigkeit des gesellschaftlichen Frohsinnes gesucht; allein bald schien es gleichsam, als fange sie nun an, ihren Schmerz zu beobachten und zu verstehen, und allmählig als ihr theuerstes Eigenthum in ihr Innerstes aufzunehmen. Immer seltener und matter wurden die Flügelschläge, womit ihre junge Seele sich noch zuweilen zur Freude zu erheben suchte; dann konnte sie oft, wie zu sich selbst, den Kopf schütteln, während Thränen ihr grosses Auge füllten und ein schmerzliches Lächeln um ihren Mund zuckte. Später war sie dann still und in sich gekehrt geworden, wie ein verwundetes Reh, was erst in wilderen Sprüngen dem Schmerze zu entrinnen strebt, endlich aber ermattet stehen bleibt, und still mit trü-

dem, fast neugierigem Blick die Wunde ansieht. Anfangs hatte das arme Kind sich seines Schmerzes geschämt, und war verlegen den sörglichen Fragen Fernanda's ausgewichen. Es war aber nicht die Scheu vor etwas Unrechtem, sondern reine jungfräuliche Schaam, die sie hinderte, der Freundin ihr Herz zu öffnen. In ihrer frohen Unbefangenheit war ihr die Liebe als etwas so natürliches, sich von selbst verstehendes erschienen, wie ihr Glaube, wie ihr Leben selbst, und sie hatte nie daran gedacht, sie zu verbergen, und erst den Schmerz der Liebe fing sie an als ein süßes Geheimniß zu verhüllen, und anfangs sich selbst, dann auch den Andern abzuläugnen. Als sie endlich ihr Herz der schwesterlichen Freundin öffnete, versuchte sie beinah sich zu entschuldigen, als wenn dies Gefühl sich für ein so junges Mädchen noch nicht schicke, so daß Fernanda mitten in ihrer Rührung sich kaum des Lachens über das sonderbare Mädchen enthalten konnte. — Diese Veränderung in dem Liebling der ganzen Gesellschaft verscheuchte die Freude aus dem gastlichen Hause. Der alte Gallardo wurde vor Sorgen um die Kleine fast selber krank. Rojas, der die Seele des jüngern Theils der Gesellschaft gewesen war, hatte schon früher in den sich

immer mehr verwickelnden politischen Umtrieben der Zeit, seine Leidenschaft zu betäuben gesucht, durch eine noch heftigere. Endlich als die Nazionalmiliz von Madrid den Cortes nach Sevilla folgte, hatte er sich mit einem raschen Entschluß losgerissen, um sich mit seinen Waffenbrüdern zu vereinigen.

Antonio hatte eine Geschäftsreise nach Jaen und Andujar gemacht, die sich über sechs Wochen hinausgedehnt hatte. Bei seiner Rückkehr bemerkte auch er die Veränderung, die in seiner geliebten Schwester vorgegangen war, mit innigem Schmerz; allein er wagte es nicht, mit ihr über den Gegenstand zu sprechen, da er nicht wußte, wie er einen so sonderbar beschränkten Sinn voll Glauben und Liebe und Festigkeit behandeln sollte. Freudig überraschte es ihn, als Dolores eines Morgens ungewöhnlich munter in sein Zimmer trat, um ihm die Chocolade zu bringen, wie sie zu thun pflegte, und ihn bat, sie auf einem kleinen Spaziergange zu begleiten. Gern gewährte er ihre Bitte, und mit ihrer alten Fröhlichkeit eilte sie in den Hof, brach ein paar Lilien, Jasmin und Rosen, und stand alsbald mit der Basquiña und Mantilla vor dem Bruder, der das liebliche Mädchen mit Rührung betrachtete. Allein sie trieb ihn ungeduldig mit dem Fächer

zur Eile, und zog ihn die Treppe hinab, und die Straße entlang, die nach dem Ufer des Darro führt. Als sie an einem Wachsladen vorbeikamen, forderte sie vom Bruder einen Real, um eine geweihte Kerze zu kaufen. Bald erreichten sie die Plaza Nueva, und, dem Laufe des Darro folgend, die Alameda Vieja. Am Ende des schattigen Spazierganges steht unter einer uralten Platane eine kleine Kapelle, der Mutter Gottes zum guten Traum (la virgen del buen sueño) geweiht. Einen lieblichern Platz auf der Erde zu finden, möchte schwer sein. Von dem Regen des Winters und dem schmelzenden Schnee der Sierra Nevada angeschwellt, stürzt schäumend der Darro hinter der Kapelle aus dem enger werdenden Thal hervor. An seinem linken Ufer erheben sich senkrechte Felsen, von den Zaubergärten des Ginaraliph gekrönt — weiterhin die gewaltigen Thürme und Mauern des Alhambra, und von dem Abhang des Berges stürzt sich ein Strom von üppiger Vegetazion in überschwenglicher Farbenpracht und Duft. Mit dem dunkeln Grün des Laubes das herrliche Roth der Granate gemischt, wie die Gluten des Abendrothes auf den dunkelgrünen Wellen des Ozeans spielen, dazwischen die Orangenbäume voll Blüthen, goldnen

Früchten und Duft — und dunkel erheben sich uralte Cypressen, gleich ernsten Denkmählern, über die Fluth des frohen Lebens. Zur rechten Hand, dem Alhambra gegenüber, steigen terrassenförmig die stattlichen Gebäude des Albaycin empor, mit Weinlauben und Gärten abwechselnd. Gerade hinaus erblickt man zwischen den Bäumen der Alameda über die Stadt weg die fruchtbare Vega von der Sierra Elvira begränzt. Die Kapelle selbst ist von blühenden Gebüschen, besonders Rosen in unendlicher Pracht und Fülle umgeben, und von der Straße durch eine Hecke von blühendem Cactus, den Tausende von Schmetterlingen umschwärmen, und von hohen Aloën geschützt, deren Blüthenschafte gleich gewaltigen Leuchtern weithin ihre Zweige ausbreiten. Wohl wissen die schönen Granadinas die Anmuth des Ortes und die Gaben der Heiligen zu schätzen, und nie fehlen dem Altare der Spenderin süßer Träume frische Lilien, Jasmin und Rosen, und geweihte Kerzen, und wer dort in der Kühlung des Morgens oder des Abends vorbeiwandert, den erfreut der Anblick der anmuthigen Gestalten, die vor der Heiligen knieen, ihren Dank oder ihre Bitten zu ihr erhebend. —

Vergebens waren unterwegs Antonio's Fra-

gen nach dem Ziel des Ganges, und nach der Ursache von der Schwester Ungeduld gewesen; als sie aber endlich das Ende des Alameda erreicht hatten, eilte Dolores voraus nach der Kapelle, ordnete sorgfältig ihre Blumen und ihre Kerze vor der Heiligen, und blieb dann in andächtigem Gebet einige Minuten vor ihr auf den Knieen. Dann eilte sie zu ihrem harrenden Bruder zurück, und wollte ihn eben so in schweigender Eile wieder von dannen führen. Antonio aber sprach etwas verdrießlich über dies Geheimniß und diese Eile: «aber Dolores, sei doch vernünftig, oder laß mich es wenigstens sein. Soll ich in meinem geistlichen Gewand mit dir durch die Straßen rennen, als wär' ich dein Bräutigam? — Was giebt es denn?» — Wie ein gescholtenes Kind, antwortete Dolores halb weinerlich und trozig: «du bist aber auch gar so langsam zum Verstehen, Antonio. — Ich werde ihn heute wiedersehen!» «Wen denn?» — fragte Antonio erstaunt. «Wen? — erwiderte das ungeduldige Mädchen — nun, beim heiligen Francisco von Salas! wen anders als Christoval? — Ich habe die heilige Jungfrau um einen guten Traum gebeten. Ach ich war so müde, und konnte doch so wenig schlafen die letzte Zeit!

— und diese Nacht aber hab' ich geträumt ....
o ich weiß wohl, was die Träume bedeuten! Paquita hat mir alles gelehrt, und ich seh' ihn heute gewiß wieder.» «Armes Kind — sagte Antonio mitleidig — du weißt nicht was du sprichst; wie sollte Christoval hierher kommen — Gott verhüte es um deinetwillen, arme Dolores.» — «Verdirb mir doch nicht die Freude — rief dagegen Dolores lächelnd — ich habe mich schon so lange nicht gefreut!» setzte sie mit Thränen in den Augen hinzu.

Antonio beschloß auf dem Rückwege ein Geschäft mit dem Xefe politico abzumachen, und Dolores bat ihn begleiten zu dürfen, um dessen Tochter, ihre junge Freundin, zu besuchen.

Um das Thor des ehemaligen Dominikanerklosters am Ende der Calle de las Carretas, in welches die constitutionellen Behörden verlegt worden waren, und wo auch der Xefe politico seine Wohnung hatte, fand Antonio einen Menschenhaufen versammelt, durch den er mit Mühe sich und seiner Schwester Platz zu schaffen suchte. Auf seine Frage erhielt er zur Antwort: es seien eben Gefangene aus den Gebirgen eingebracht worden, und man warte auf den Xefe Politico, um über sie

zu verfügen. Eine bange Ahnung rieth Antonio umzukehren, allein Dolores, eine Lücke in dem Gedränge benutzend, war ihm vorangeeilt, und er mußte ihr folgen. Das Einlaßpförtlein des großen Thores, welches der Pförtner Dolores als einer Bekannten vom Hause geöffnet hatte, schloß sich wieder, und Antonio befand sich mit seiner Schwester in dem dunkeln Vorplatz oder Zaguan des Klosters, der nur durch ein stark vergittertes kleines Fenster von der Straße aus Licht erhielt. Der Raum war mit Menschen angefüllt; allein erst nachdem sich das Auge allmälig an das spärliche Licht gewöhnt hatte, konnte es die Gegenstände unterscheiden. Ein Haufen Soldaten, deren ganzes Aussehen, die sonneverbrannten, schweißbedeckten Gesichter, blutunterlaufenen Augen, zerrissene, staubbedeckte Uniform, bloße blutige Füße, einen langen beschwerlichen Marsch andeuteten, standen auf ihre Gewehre gelehnt, die sie kaum vor dem Hinsinken schützten. Ihre finstern Blicke, verdrießlichen Mienen, und die halblauten Flüche, mit denen sie zuweilen den Gewehrkolben klirrend gegen das Pflaster stießen, drückten die Ungeduld aus, womit sie die Ablösung von ihrem beschwerlichen Dienst erwarteten. Hinter ihnen längs der Wand hatten

sich die Gefangenen, etwa zwölfe an der Zahl, gelagert, der Ruhe genießend, deren ihre Wächter noch entbehren mußten. Einige sehr junge Leute lagen in völliger Entkräftung auf dem Pflaster ausgestreckt. Andere kauerten an der Wand, in zerrissene Mäntel oder wollene Decken halbverhüllt. Ihre Augen glühten wild aus dem Halbdunkel hervor, ihre Züge drückten starren Trotz aus. Ohne eine Klage, ohne eine Bewegung, schienen sie ihre Wächter und Sieger mit Blicken durchbohren zu wollen. Herzzerreißend war der Anblick einiger Weiber, welche den Unglücklichen gefolgt waren. Zwei von ihnen hatten sich an das enge Gitterfenster gedrängt, und flehten bei allen Heiligen das draußen versammelte Volk um Speise und Trank; während man von aussen vergebens versuchte, ihnen durch das enge Gitter etwas zu reichen. Auf einem steinernen Pfosten an der Wand saß eine junge Frau mit zerrissenen, blutigen Füßen, und vergebens suchte der Säugling, den sie im Arme trug, an ihrer glühenden Brust die gewohnte Nahrung, während die Mutter ihn mit stummem Schmerz betrachtete. Unter den Gefangenen, welche meistens die Tracht der ärmern Landleute des Gebirges trugen, waren zwei, welche sich durch

Ueberreste einer reichern Kleidung auszeichneten. Der eine von ihnen lag mit auf den Rücken gefesselten Händen an der Mauer, gegen welche er sein Gesicht verbarg. Der andere saß auf einem großen Steine, der dort lag. Er schien sich mit Mühe aufrecht halten zu können — ein blutiges Tuch war um seinen Kopf gebunden, den er mit geschlossenen Augen rückwärts an die Wand gelehnt hatte. Ein junges Weib kniete vor ihm, und verbarg das Gesicht auf seinem Schoß, eine seiner Hände mit den ihrigen umfassend. Dolores, von dem Anblick tief erschüttert, obgleich sie ihn beim ersten Eintritte nicht ganz übersehen konnte, hatte den Pförtner dringend gebeten, den Leuten Erfrischungen reichen zu lassen, allein dieser sagte achselzuckend: Der Anführer der Wache wolle Niemandem erlauben, mit den Gefangenen zu verkehren, bis der Xefe Politico angekommen sei. Nun näherte sich Dolores der unglücklichen Mutter, und suchte sie mit einigen mitleidigen Worten zu trösten. Plötzlich sprang das junge Weib, was dort kniete, in die Höhe, und auf Dolores zueilend, rief sie: «Jesus Maria! Señorita, seid ihr es? .... o der Jammer! ... Euer Bruder und Christoval! o um der schmerzenreichen Mutter

willen, schafft ihm nur einen Trunk Wasser!» — Es war Paquita; aber ihre Züge hatten den Ausdruck freier schalkhafter Fröhlichkeit verloren, und drückten vieles Leiden und wildere Leidenschaften aus. Auch Esteban richtete sich nun mühsam auf, und sagte für sich: «das arme Kind! sie hält es nimmermehr aus.» — Der Gefesselte hatte, als er Dolores Stimme hörte, versucht sich aufzuraffen, allein seine Banden und eine Wunde am Schenkel verhinderten es, er sank zurück mit einem Laute der Verzweiflung, den Kopf gegen die Steine stoßend. Es war Christoval. — Als Dolores begriffen hatte, welcher Schmerz sie getroffen habe, wollte sie mit einem Schrei des Jammers auf Christoval und ihren Bruder losstürzen, und auch Antonio folgte in der ersten Bewegung ihrem Beispiel. Die Soldaten aber stießen sie barsch zurück; ihre eignen Leiden machten, daß sie ihre Pflicht mit größerer Härte erfüllten, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre, und Dolores sank ohnmächtig in ihres Bruders Arme. In diesem Augenblick trat der Xefe Politico herein, in Begleitung seiner Frau und Tochter. Diese bemühten sich mit zärtlicher Theilnahme um Dolores, und brachten sie nach ihrem eigenen Gemache. Der Xefe Politico

befahl sogleich, den Gefangenen einige Erfrischungen zu reichen, und hörte dann den Bericht des Anführers der Wache an. Antonio benutzte den ersten Augenblick, um ein Fürwort für Esteban und Christoval einzulegen. Der Xefe, nachdem er nicht ohne Erstaunen vernommen hatte, daß Antonio Estebans Bruder sei, erklärte ihm zwar in den schonendsten Ausdrücken, aber sehr bestimmt: daß es durchaus nicht in seiner Macht sei, oder sich mit seiner Pflicht vertrage, hierin den Lauf der Gerichte zu unterbrechen, oder von der größten Strenge und Wachsamkeit gegen so gefährliche Verbrecher das geringste nachzulassen; er weigerte sich sogar, Antonio eine Unterredung mit seinem Bruder zu gestatten. Esteban hatte diese Unterredung zum Theil mit angehört, er trat, so weit es die Wache erlaubte vor, und rief seinem Bruder zu: «Antonio, gieb dir keine Mühe meinetwegen. Es ist noch lange nicht Alles verloren, und der Herr Xefe Politico mag des Sprüchwortes gedenken: von der Hand zum Munde .... ihr wißt es wohl! — Geh nach Haus, Antonio — sieh nach der Schwester. Ich weiß, daß du es gut mir meinst, aber es schickt sich nicht für dich, jetzt hier zu stehen, oder gar auf der Straße neben uns her zu

laufen. Sei vernünftig und geh nach Haus!»— «Der Mann hat Recht, Don Antonio — sagte der Xefe Politico, der Antonio wirklich schätzte — gehen Sie hinauf zu den Frauen, Sie können hier nichts gut machen.» Antonio entfernte sich endlich, da er selbst einsah, daß es besser sei. «Grüß' Vater und Mutter — rief ihm Esteban noch zu — sie sollen nur ohne Sorgen sein!» —

Nun gab der Xefe Befehl, die Gefangenen nach dem Stadtgefängniß zu führen, die Frauen aber frei zu lassen. Die übrigen nahmen ziemlich gefaßt von ihren Begleitern Abschied, da sie wohl wußten, daß es ihnen nicht schwer sein werde, auch im Gefängniß sie zu sehen, und für sie zu sorgen, wie streng auch die Befehle von Seiten der Behörden sein mochten. Paquita aber erklärte, Esteban heftig umarmend, sie werde und wolle ihn nicht verlassen, er sei verwundet, und bedürfe ihrer Pflege. — Alle Vorstellungen, selbst Esteban's Befehle und Bitten waren vergebens, und der Xefe befahl endlich, sie mit Gewalt zu entfernen, indem er zu ihr sagte: «sei doch vernünftig, Mädchen! ich mein' es ja gut mit dir. Du hast nichts verbrochen, also kann ich dich nicht einsperren lassen.» — Plötzlich sprang das Mädchen

auf, und rief mit funkelnden Augen: «nichts verbrochen hab' ich? — fehlt weiter nichts, als das, Herr?» und mit Blitzesschnelle ein kleines Messer aus dem Busen reißend, stieß sie es einem der Soldaten, der ihren Arm ergriffen hatte, um den Befehl des Xefe zu vollstrecken, in die Brust, daß er blutend und fluchend zu Boden stürzte. «Ist das genug, Herr, damit ein armes Mädchen bei ihrem Cortejo bleiben darf?» rief sie nun höhnisch, während die aufgebrachten Soldaten nur mit Mühe von dem Beamten verhindert wurden, das Mädchen niederzustoßen. «Führt sie mit fort in's Gefängniß, ich muß der tollen Dirne jetzt wohl ihren Willen thun!» befahl er, als endlich die Ruhe hergestellt war. «Schönen Dank, Herr!» rief Paquita, indem sie an Estebans Arm den Soldaten folgte, welche sie nach dem Gefängnisse bringen sollten.

Auf dem Wege nach dem Gefängniß hatte sich eine große Menge Menschen versammelt, die meisten aus Neugierde, viele in der Absicht, wo möglich etwas zu Gunsten der Gefangenen zu unternehmen. Anfangs wurden sie wohl hier und da mit dem Geschrei der Mißbilligung oder der Rache empfangen, allein das Mitleid, und eine

Art von Achtung, welche die schöne Gestalt, die stolze Haltung und der trozige Blick der meisten von ihnen, und besonders der Anblick Paquita's erregte, welche nur für Esteban Augen zu haben schien, gewann bald die Oberhand. Plötzlich sprang ein Mensch aus dem Haufen hervor, und führte mit dem Ausrufe: «Nimm das! verfluchter Hund!» auf Esteban einen Stoß mit dem Messer, der jedoch von einem der Soldaten mit dem Gewehr parirt wurde, während zugleich Paquita, bleich vor Schrecken, sich hinter Esteban zu verbergen suchte, indem sie vor Entsetzen kaum die Worte: «Jesus Maria! der Vater!» auszurufen vermochte. — Der alte Zigeuner machte einen neuen Versuch, Esteban und seine Tochter zu erreichen, indem er gegen Beide die furchtbarsten Flüche und Verwünschungen ausstieß. «Ich treffe dich doch noch, und sollte ich dich hinter dem Mantel der heiligen Mutter Gottes hervorreißen!» rief der wüthende Alte, als es den Umstehenden endlich mit Mühe gelang, ihn zurückzureißen, während die Gefangenen den Kerker erreichten, dessen Thor sich hinter ihnen schloß.

Am Abend des folgenden Tages hatten sich, wie es gewöhnlich der Fall ist, an dem großen Gitterfenster, das von dem Hofe des Gefängnisses sich nach der Straße öffnet, eine Gruppe von Weibern versammelt, um denjenigen Gefangenen, welche die Erlaubniß hatten im Hof zu bleiben, und die sich über einander an das Gitter drängten, Lebensmittel und Trost zu bringen. Ein Maler hätte reichen Stoff für seinen Pinsel und für seine Phantasie gefunden unter diesen beiden Gruppen. Unter einer der Seitenthüren der Cathedral, welche nur durch eine schmale Straße von dem Gefängnisse getrennt ist, lehnte an einem Pfeiler Dolores, mit rothgeweinten Augen und tiefem Jammer in dem blassen Gesichte, nach einem der obern Gitterfenster des Gefängnisses schauend. Mitleidig sahen die Vorübergehenden das schöne Kind an, und in einiger Entfernung stand Fernanda mit Antonio in ernsthafter Unterredung, die sich offenbar auf ihre junge Freundin bezog, wie die sorgsamen Blicke bewiesen, die beide nach ihr hinüberwarfen. Keine Gründe, keine Bitten, keine Vorstellungen hatten Dolores von dem Entschluß abbringen können, Christoval zu sehen, und sich zur gewöhnlichen Stunde vor

dem Gefängnisse einzufinden, man hätte sie nur mit Gewalt zurückhalten können, und dazu konnte Niemand, der sie sah, rathen, so daß endlich Fernanda und Antonio sich entschlossen, sie zu begleiten. — Nachdem Dolores einige Minuten vergebens gewartet, erschien endlich Christoval an einem der Gitter, und sobald er Dolores erblickte, welche sprachlos vor Schmerz und Freude ihm mit dem Fächer und dem Tuche zuwinkte, beschwor er sie auf's inständigste, sich wegzubegeben: «um der heiligen Mutter Gottes willen! Dolores, mein süßes Leben — rief er ihr zu — sei meinetwegen ruhig. Mir fehlt nichts, und hier bleib' ich nicht lange, aber dich dort stehn zu sehen, halt ich nicht aus. — Hab' Mitleid mit mir, und geh' nach Haus, sorg' für dich selbst, mein Mädchen.» — «Don Antonio — rief er noch lauter, als er diesen erblickte — um Gottes Wunden Willen! führt das arme Kind nach Hause, und beruhigt sie! — Geh' Dolores, geh' mit deinem Bruder, ich bitte dich drum, ich befehl' es dir. — Wollte Gott, du hättest mich nie gesehen! — rief er schmerzlich, als Dolores noch zauderte — ich schwöre es dir bei der schmerzenreichen Mutter, du kannst ganz ruhig meinetwegen sein, es wird

noch Alles gut gehen!» — Da grüßte Dolores noch einmal hinauf, und folgte dann still ihrem Bruder, der sie nach Hause führte. — Vor dem Gefängnisse ward es nun bald wieder leer und still, aber aus dem Innern hörte man den klagenden Gesang einer schönen männlichen Stimme:

An der Thüre meines Kerkers
Komme nicht, um da zu weinen.
Meine Schmerzen du nicht linderst,
Sie vermehrest mit den deinen *).

Die französischen Heere hatten die Pyrenäen überschritten, Madrid, Sevilla war in ihre Hände gefallen, in Cadix die Trümmer der constitutionellen Regierung eingeschlossen. — Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen des leichten Gelingens dieser Unternehmung ausführlicher anzugeben. Andeuten lassen sie sich in wenig Worten. Die spanische Revolution war ohne den gewaltigen, aber furchtbaren Beistand der Masse des Volks und

---

*) A la puerta de mi carcel
No me vengas a llorar
Ya que penas no me quitas
No me las vengas a dar.

seiner Leidenschaften, vollbracht worden. Der erste Grundsatz der Staatsmänner, die an der Spitze des constitutionellen Spaniens standen, war, Alles zu vermeiden und zu verhindern, was auch nur entfernt diesen furchtbaren Geist aufrufen konnte. Dieser Geist und die Kräfte, die er in Bewegung setzen kann, war es aber allein, der sie vor der Uebermacht fremder Bajonette schützen konnte. Sie verschmähten seine Hülfe, weil sie den Preis kannten, um den man sie erhält — und waren verloren. —

Ein bedeutendes französisches Corps, unter dem Befehl des General Molitor, hatte auch das Königreich Granada betreten, und näherte sich in Eilmärschen der Hauptstadt. Hier zeigte sich bald die Unmöglichkeit eines wirksamen Widerstandes. Es war hier, wie in ganz Spanien, nicht Muth, nicht Vaterlands- und Freiheitsliebe, welche fehlten, sondern Einigkeit — ein Haupt, was die zerstreuten Vertheidigungsmittel, die moralischen und materiellen Kräfte gesammelt und geleitet hätte — vor allen Dingen aber fehlte die lebendige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines Widerstandes auf Leben und Tod. Unter der Parthei der spanischen Liberalen waren nur wenige, welche wirklich noch an der Verfas-

sung von 1812 hingen, die einen wollten mehr, die andern weniger, und grade die uneigennüzzigere und unbefangenere Mehrzahl der Liberalen hatte einsehen lernen, daß diese oder jene Form der Verfassung noch keinesweges hinreichend sei, um Spanien die Vortheile zu geben und zu sichern, welche sie von der Revolution erwartet hatten, daß im Gegentheil eine Modification in der Form der Verfassung ein nothwendiges Opfer sei, um wesentliche Vortheile, die Vereinigung der Partheien, den Frieden nach Innen und Außen zu erlangen, der Spanien zur Heilung seiner Wunden nothwendig war.

Sie irrten schwer und haben ihren Irrthum schwer gebüßt.

Die Abneigung der Mehrzahl vor einem hoffnungslosen Kampfe um ein sehr zweifelhaftes Gut, und gegen ein sehr ungewisses Uebel, ward besonders dadurch vermehrt, daß sie wohl einsahen, dieser Widerstand sei nur dann möglich, wenn man überhaupt dem Geist der Mäßigung, welcher bisher die spanische Revolution bezeichnet hatte, entsage, daß es unmöglich sei, die heftigen Leidenschaften, welche erregt werden mußten, um einen solchen Kampf zu führen, nur zur Verthei-

bigung und zum Angriff gegen den äußern Feind zu leiten — daß einmal aufgerufen, sie zu allen den Gewaltthätigkeiten und Gräueln führen müßten, von denen bis jetzt die spanische Revolution frei geblieben war. Die Mehrzahl der Liberalen fürchtete mehr von der Heftigkeit und den Planen derjenigen kleinern Anzahl der Ihrigen, welche zum Widerstand riethen, und in deren Hände dieser natürlicher Weise die Gewalt gespielt hätte, als von einem Feinde, der überall Mäßigung, Schutz des Eigenthums und der Person verhieß, und nicht undeutlich die wesentlichsten Früchte, welche die Constitution tragen sollte; aber größtentheils nicht getragen hatte, als eine freie Gabe des befreiten Königes erwarten ließen. Der Erfolg hat bis jetzt bewiesen, daß sie bitter getäuscht worden — die Zukunft allein kann entscheiden, ob sie nicht dennoch Recht thaten, sich für eine andere, günstigere Gelegenheit aufzusparen. Während dies die Gesinnungen der Mehrzahl waren, suchte eine geringere Parthei, theils weil sie klarer sah, theils weil sie weniger zu verlieren, oder keine Schonung zu erwarten hatte, auf alle Art die Liberalen zum Widerstand zu entflammen. Flüchtlinge aus den benachbarten kleinern Städten vermehrten

die Verwirrung, die Unschlüssigkeit der Mehrzahl und die Erbitterung der Leidenschaftlichern und Entschlossenern, indem sie die Gewaltthätigkeiten berichteten, welche von dem aufgehetzten Pöbel und den Horden der sogenannten Glaubensarmee gegen die besiegte Parthei ausgeübt wurden. In Granada selbst zeigte sich bei den untersten Volksclassen jene dumpfe Unruhe, jene finstere drohende Freude, welche einen Volksauflauf zu verkünden pflegt. Vom Lande herein schlichen sich Banden verdächtiger Gesellen in die Vorstädte — und die Servilen fingen an, offen die Opfer ihrer nahen Rache zu bezeichnen, und die bisherige Mäßigung ihrer Gegner ließ sie beinahe vergessen, daß sie für den Augenblick noch in deren Macht waren. Mehrere der heftigsten und unvorsichtigsten wurden verhaftet. In dieser Lage war es den Behörden kaum möglich, die Ruhe im Innern der Stadt zu erhalten, an eine Vertheidigung gegen einen zahlreichen, wohlgerüsteten äußern Feind war vernünftiger Weise nicht zu denken. Die wenigen Truppen, welche sich in der Stadt befanden, waren von der Gegenparthei, die Gold mit vollen Händen spendete, verführt und ganz unzuverlässig. Die Nazionalmiliz allein erfüllte auch hier ihre Pflicht

mit jener Aufopferung, Unerschrockenheit und Mäßigung, die sie in ganz Spanien bei jeder Gelegenheit gezeigt hat, und wodurch grade der Bürgerstand in Spanien bewiesen, daß er der Freiheit so würdig ist, als er es in irgend einem Lande Europa's sein kann. Mit ihrer Hülfe war es möglich gewesen, bis Ende August alle gewaltsamen Ausbrüche der Partheiwuth zu verhindern.

Deutlicher wie je zeigten sich jedoch die Merkmale dumpfer Gährung am Abend eines der letzten Tage dieses Monates. Es war die Nachricht eingelaufen, daß der Vortrab des französischen Heeres schon bei Guetar stehe, und jeden Augenblick erwartete man die Ankunft eines Parlementairs. Seit Sonnenuntergang war das Ayuntamiento, in dem Stadthause auf dem Platze Vivarrambla versammelt, in sorgenvoller Berathung. Die Kaufläden waren geschlossen, alle Geschäfte unterbrochen. Auf dem Platze und den anstoßenden Straßen waren zahlreiche Gruppen von Menschen versammelt, mit gespanntem, obwohl mannigfachem Interesse die Ereignisse besprechend und den Ausgang erwartend. Einige Compagnien der Nazionalmiliz waren vor dem Gemeindehause und auf den

übrigen Hauptplätzen der Stadt aufgestellt, und sandten nach allen Richtungen starke Patrouillen aus. Immer dichter drängte sich die Menge vor dem Gemeindehause, und mit Mühe konnten sich die ankommenden und forteilenden Ordonnanzen und Patrouillen durch die dichten Massen drängen. Das Schicksal der Stadt hing davon ab, ob die Nazionalmiliz sich, im Fall das Ayuntamiento beschlösse, dem Feinde die Thore zu öffnen, ruhig unterwerfen, oder ob sie sich hinreißen lassen würde, einen Widerstand zu leisten, der unter den bestehenden Umständen, und bei einer offnen Stadt, wie Granada, die höchste Thorheit gewesen wäre. In finsterem Unmuthe das Schicksal des Vaterlandes, die harte Nothwendigkeit, und so viele freudig dargebrachte, vergebliche Opfer bedenkend, und schwankend zwischen der Stimme der Vernunft und dem Triebe, sich durch eine rasche That zu betäuben, standen viele der wackeren Bürger auf ihre Waffen gelehnt dort, während bei andern sichtlich die bange Sorge um ihr eigenes und das Schicksal der Ihrigen vorherrschte, und die jüngern, entschlossensten oder heftigsten, in lärmenden Haufen zusammengedrängt, den Reden einzelner wüthender Demagogen ein eifriges Ohr

liehen, und durch wildes Geschrei zuweilen ihre steigende Erbitterung und den unsinnigsten Vorschlägen ihren Beifall ausdrückten. Nur der Dienst, der sie von Zeit zu Zeit in Reih und Glied rief, schien diese schwankenden Elemente auf Augenblicke zu vereinen, wenn sie in ernster, drohender Haltung die entfernteren Straßen durchzogen, wo ihre Gegenwart allein den auf seinen Raub lauernden Pöbel in Schranken halten konnte. — Die Gruppen, welche sich um die Nazionalmiliz her auf dem Platze Vivarrambla versammelt hatten, und unter die sich auch viele von ihnen mischten, bestanden größtentheils aus Anhängern der Constitution, oder doch aus friedfertigen Leuten, die eine Veränderung, als solche, überhaupt fürchteten, aber mehr noch in diesem Augenblicke. Nur hier und da bemerkte man einige Servile, die in ihre Mäntel gehüllt, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, mit feindselig lauerndem Blicke ihre Gegner beobachteten. In den Theilen der Stadt aber, die von den niedern Volksclassen bewohnt sind, besonders im Albaycin, trieben sich, geschäftig das Feuer schürend, Mönche von allen Orden herum. —

Vor seinem geschlossenen Laden, am Eingange

des Zacatin, nach dem Platze Vivarrambla, stand der reiche Kaufmann Don Domingo Ochoa, von einigen der angesehensten Bürgern umgeben, in eifrigem Gespräch über die Angelegenheiten des Tages. Auch Antonio hatte sich zu ihnen gesellt, und bemerkte zu seinem Misfallen unter der Gruppe auch seinen ehemaligen Reisegefährten, Mr. Brown, dessen graue, kalte Augen und hölzerne Gesichtszüge keine Spur von Theilnahme an dem zeigte, was so viele wackere Männer bewegte, und was über ihr und ihrer Vaterstadt Schicksal entscheiden sollte. Als Antonio hinzutrat, hatte sich eben die Nachricht verbreitet, daß das Ayuntamiento beschlossen habe, sich ohne Widerstand zu unterwerfen. Eine heftige Bewegung äußerte sich in der versammelten Menge. Die moralischen Bande des Gehorsams und der Ordnung waren für den Augenblick zerrissen. — Die Heftigern eiferten laut gegen den Beschluß der Behörden, die Mehrzahl schien ihn zu billigen. — «Es ist ein Unsinn! — sagte der reiche Ochoa — es ist eine Tollheit, an die nur diese Tollköpfe von Comuneros denken können, uns auch nur eine Viertelstunde vertheidigen zu wollen. Was kann das helfen?» — «Helfen! — rief heftig ein an-

derer, dem Anscheine nach ein alter Offizier — es kann helfen unsere Ehre retten, wenn auch nicht unsere Freiheit. Sollen wir untergehn, so sei es wenigstens mit Ehren; um das zu wollen, braucht man kein Comunero zu sein, sondern nur ein Altkastilier und Soldat, wie ich.» — «Aber von alle dem ist ja gar nicht die Rede, Herr Oberst — fiel ein dritter ein. — Wir sollen nichts als diese Constitution aufgeben, an der, wenn jeder die Wahrheit sagt, eigentlich Niemanden etwas liegt.» — «Das ist wahr — rief ein anderer — es ist nicht mehr Zeit zu schönen Redensarten. So wie es ging, konnte es ohnedies nicht bleiben, wir wären am Ende noch alle zu Jakobinern geworden. Was geht es uns an, wer die Gesetze giebt, die Cortes oder zwei Kammern, oder der absolute König, wenn sie nur gut sind und befolgt werden. Das ist es, was uns Noth thut.» — «Es kommt offenbar nur darauf an, für den Augenblick Geduld zu haben, — sprach nun wieder Ochoa. — Wenn die Tollköpfe uns nicht in's Verderben stürzen, so haben wir nichts zu fürchten, und verlieren nichts bei der Sache.» «So? wer steht Euch denn gut dafür?» fragte nun Antonio, der wenig Lust hatte, sich in

diesen Streit einzulassen, da er einsah, daß es zu nichts führen könne. — «Ei, habt ihr denn die Proclamation von Andujar nicht gesehen? — war die Antwort — da les't! Hier steht auch der Cavallero Brown, der mir Briefe vom englischen Consul in Malaga bringt, und uns den Schutz und die Vermittlung der englischen Regierung verspricht, wenn wir nur keinen unüberlegten Schritt thun, und uns für den Augenblick fügen wollen. Ihm verdanken wir es, daß die Herren vom Ayuntamiento Vernunft angenommen haben.» — «Ganz gewiß! auf mein Wort! — sprach nun sehr förmlich Mr. Brown — Sie können der Vermittlung Sr. Majestät des Königs von Großbritannien versichert sein, wenn sie nur nicht durch einen vergeblichen Widerstand seine wohlthätigen Absichten vereiteln. Sie kennen die Großmuth der brittischen Nation.» — Hier sprang aus einer nahestehenden Gruppe junger Leute, die er mit heftigen Worten angeredet hatte, der Italiener Ruggieri hervor, und den Engländer bei der Brust fassend, rief er mit wildem Hohnlachen: «Sprecht Ihr von der Ehre Eurer Regierung und der Großmuth der brittischen Nation? — Wißt Ihr was das heißt, Ciudadanos? — Du Hund!

— fuhr er fort, den Engländer in steigender Wuth schüttelnd — ich kenne Eure Ehre und Eure Großmuth, ich bin ein Genueser.» — Dann zu dem Haufen der jungen Leute gewandt, rief er: «Wollt Ihr Eure Freiheit verkaufen lassen, wie die Freiheit Genua's verkauft worden ist von diesen großmüthigen Britten? — Ist es nicht besser, mit den Waffen in der Hand und als freie Männer zu sterben?» — «Ihr seid toll, Cavallero! — rief dagegen Ochoa, indem er den Wüthenden zurückriß — was Teufel habt ihr hier zu suchen? Ihr Fremden, Ihr Italiener und Franzosen seid es, die alles Unheil bei uns anrichtet, und mit Eurem gottlosen Geschwätz unsern jungen Leuten den Kopf verdreht. Ihr habt nichts mehr zu verlieren, aber wir.» — «Nichts! nichts! — fort mit dem Engländer! — nieder mit den Servilen! nieder mit den Moderirten! — Sollen wir uns von den Servilen ermorden lassen!» So riefen viele Stimmen wild durcheinander. Die ältern Männer suchten die Erbitterten zu besänftigen, und Antonio selbst, der noch einigen Einfluß bei ihnen hatte, rief: «die Proclamation von Andujar sichert uns vor allen Reactionen. Sie verspricht Sicherheit des Eigenthums

und der Person.» — Da drängte sich durch die Umstehenden ein Mann mit blutigem verbundenen Kopfe, zerrissenen Kleidern und dem Ausdruck der wildesten Verzweiflung: «Sprecht Ihr von der Proclamation! — rief er wüthend — zur untersten Hölle mit dem, der sie schrieb, und mit dem, der dran glaubt! — Geht nach Antequera! geht! — wir haben ihr getraut und die Waffen niedergelegt. Jetzt bin ich ein Bettler, mein Haus ist geschleift, mein Weib liegt am Tode und meinen Sohn haben die Schurken vor meinen Augen ermordet.» — Der Schmerz übermannte den Unglücklichen, und unter furchtbaren Flüchen riß er die Binde vom blutigen Kopfe, und zerraufte sich die Haare: «Hätte ich wenigstens das Blut der Schurken getrunken, so könnte ich sterben! — fuhr er fort zu rasen. — Sie waren in unserer Gewalt, und wir haben sie geschont. Verflucht sei unsere Mäßigung!» — «Seid Ihr Männer? wollt Ihr es abwarten, bis es Euch auch geht, wie unsern Brüdern in Antequera?» begann Ruggieri wieder, zu dem Haufen gewandt. «Nieder mit den Servilen, und dann gegen die Franzosen!» riefen mehrere Stimmen. Vergebens suchten die Gemäßigtern den Aufruhr

zu stillen; vergebens stellte Antonio dem Italie-
ner vor: daß die wenigen Truppen bestochen seien
— daß von der Nazionalmiliz selbst neun Zehn-
tel keinen Schuß feuern würden. «Sie müssen!
mögen sie wollen oder nicht — war Ruggieri's
Antwort — wenn sie einmal nicht mehr zurück
können, müssen sie sich schlagen. Wir wollen
ihnen die Wahl ersparen.» Noch war indessen
den aufgeregten Leidenschaften kein bestimmter Ge-
genstand bezeichnet, und man durfte hoffen, daß
diese Crise ohne einen gewaltsamen Ausbruch vor-
übergehen würde, als plötzlich eine rauhe Stimme
sich über das Getümmel erhebend rief: «Nach dem
Gefängnisse!» und wie von einem schlimmen Zau-
ber fortgerissen, nahm nun plötzlich der unbe-
stimmte Vorsatz der Wüthenden eine bestimmte
Richtung und Gestalt, und mit dem Geschrei:
«Nach dem Gefängnisse!» — «Dort sind die
Schlimmsten beisammen!» — «Da laßt uns
anfangen!» stürmte ein Haufen von einigen
Zwanzigen fort, in der Richtung des Zacatin, und
von da nach der Cathedral, neben welcher das
Stadtgefängniß liegt. Dieser Haufen bestand größ-
tentheils aus Flüchtlingen von den benachbarten
Orten, doch hatten sich auch einige Milicianos

angeschlossen, an ihrer Spitze aber stürmte der Italiener Ruggieri, einem Wahnsinnigen ähnlich — neben ihm ein alter Mann in der Tracht des Volkes, dessen weiße Haare den Ausdruck von tiefem Ingrimm auf seinem dunkelbraunen Gesichte, und die Gluth der tiefliegenden Augen noch furchtbarer machten. Es war der alte Zigeuner, Paquita's Vater — er war es gewesen, der zuerst gerufen hatte: «Nach dem Gefängnisse!» — Die Hoffnung, sich endlich an Esteban, den er den Verführer seiner Tochter nannte, rächen zu können, ersetzte bei ihm die Kräfte, welche Alter und Kummer ihm geraubt hatten. —

Vergebens hatten einige wohlmeinende Männer versucht, den unsinnigen Haufen zurückzuhalten. Obgleich die Mehrzahl unter den versammelten Bürgern und der Nazionalmiliz die That verabscheuten, so verhinderte dumpfe Verzweiflung über das allgemeine Unglück die Einen, und Unentschlossenheit die Andern, sich dem wahnsinnigen Anschlag mit Gewalt zu widersetzen: «Laßt sie machen! — riefen einige Stimmen — sie mögen es verantworten!» — «Es ist doch alles verloren, und die Schurken im Gefängnisse haben den Tod zehnmal verdient!» — «Die Burschen haben Recht!

todte Hunde beißen nicht, — ließen sich sogar einige vernehmen. — Morgen würde das Gesindel auf uns losgelassen; besser man schlägt sie heute todt!» — Einige Schüsse in der Ferne ließen vermuthen, daß das blutige Werk begonnen habe, und plötzlich herrschte eine tiefe Stille unter der versammelten Menge.

Antonio war indessen auf nähern Wegen dem Mordhäufen vorangeeilt, und hatte eben noch Zeit gehabt, die Wache vor dem Gefängnisse von der drohenden Gefahr zu unterrichten, als die Mörder schon heranstürmten. Die Wache gab Feuer, und Ruggieri stürzte mit zerschmettertem Haupte zu Boden; allein die Wüthenden ließen sich nicht aufhalten, die Wache war in einem Augenblicke entwaffnet, und nun begannen sie mit Brecheisen und Hämmern die eisenbeschlagene Thür des Gefängnisses zu bestürmen, während von Innen das Jammergeschrei und die Flüche der Gefangenen immer lauter erschallen. Nach einigen Augenblicken fing die Thür an zu krachen und zu weichen, und eben sollte ein letzter Anlauf sie vollends zertrümmern, als sie plötzlich von Innen aufgerissen wurde, und einige Gefangene, Christoval an der Spitze, mit dem Muth der Ver-

zweiflung hervorstürzten. Dieser unerwartete Angriff schreckte die Stürmenden einen Augenblick zurück, und es gelang Christoval, wie durch ein Wunder, in die nahe Cathedral zu entkommen. Seine Gefährten waren nicht so glücklich, sie sanken bald unter den Schlägen der Brecheisen und von Bajonetten durchbohrt zu Boden, und über sie weg drangen die Mörder in's Gefängniß. Antonio war, von Entsetzen und Schmerz zerrissen, unter der Thür der Cathedral stehen geblieben, und hatte Christoval erkannt, als dieser an ihm vorbei in die Kirche stürzte. Er sah zu gut ein, daß er nicht helfen und nicht retten könne, und doch fühlte er sich wie festgebannt. Aus dem Innern des Gefängnisses erschallte ein dumpfes Getöse, verworrenes Geschrei des Schmerzes, der Todesangst, der Rache, von einzelnen Flintenschüssen unterbrochen. Nach wenig Minuten war jedoch alles still, und bald schlichen die Mörder, mit Blut bedeckt, heraus — das Entsetzen vor ihrer eigenen That auf den verstörten Gesichtern. Was ihnen noch vor wenig Minuten als ein nothwendiges Opfer für die Rettung oder Rache der Freiheit erschien, stand nun, nachdem es vollbracht, in der ganzen Furchtbarkeit eines nutzlo-

sen ungeheuern Verbrechens vor ihnen, und ohne weiter an Widerstand, oder an irgend etwas zu denken, zerstreuten sie sich, wie von den Geistern der Ermordeten verfolgt. —

Es war indessen den Behörden, von den Bemühungen einiger angesehener Bürger unterstützt, gelungen, die Nazionalmiliz aus der dumpfen Unthätigkeit zu reißen, in die sie einen Augenblick versunken war, und wodurch allein die Ausführung jenes Verbrechens durch einige Wüthende möglich ward. Dem Ruf ihrer Anführer folgend, hatten sich die bewaffneten Bürger wieder geschaart, und von neuem durchzogen Patrouillen die Stadt, und alle Anstalten wurden getroffen, um bis zum Einmarsche der Franzosen die öffentliche Ruhe zu sichern. Es hatte nur weniger Minuten bedurft, um diese wackern Leute wieder zur Besinnung zu bringen, und eine starke Patrouille war sogleich nach dem Gefängnisse abgesandt worden. Dennoch war es zu spät. Das Verbrechen war vollbracht, und mit Entsetzen betraten die Männer das Gefängniß, worin Todtenstille herrschte. Antonio raffte sich auf, und folgte ihnen. Die Gänge, die Treppen waren mit Blut bedeckt, die Thüren zertrümmert, blutende Leichname lagen auf

dem Hofe und in den Zellen umher. Die Menge der Wunden, aus denen sie bluteten, bewiesen die blinde Wuth der Mörder. In einer der letzten Zellen fand Antonio Paquita auf dem Boden knieend. Sie hielt Esteban's Leichnam mit beiden Armen umfaßt; aus einer weitklaffenden Wunde auf seiner breiten Brust floß das Blut noch in Strömen. Ihre Kleider waren mit Blut überströmt, ihre langen schwarzen Haarflechten, von Blut zusammengeklebt, hingen über ihre Schultern herab. Ohne den Eintretenden zu beachten, hatte sie ihr Gesicht auf das des Ermordeten gebeugt, den sie starr, ohne Thränen, ohne einen Laut des Schmerzes ansah. Die Jammergestalt des Mädchens machte einen tiefern Eindruck auf Antonio, als die Leiche des Bruders, und sein erster Ausruf war: «Paquita!». Sie sah auf, schien ihn zu erkennen, und sagte dumpf: «Er ist todt. Der Vater hat ihn erstochen.» — Antonio, dem das Bedürfniß, die Unglückliche zu trösten, selbst seine Fassung erhielt, versuchte alles, um sie zu bewegen aufzustehen und diesen Ort zu verlassen. Sie schien gar nicht auf ihn zu achten, sondern wiederholte nur die Worte: «Er ist todt!» — Als aber Antonio sie an-

faßte, um sie wegzuführen, ließ sie es ohne Widerstand geschehen, und folgte ihm bis auf die Straße; hier riß sie sich aber plötzlich los, und verschwand in der Dunkelheit. Was aus dem Mädchen geworden, weiß Niemand zu sagen. Hirten und Jäger wollen in dem wildesten Theil der Gebirge hinter Granada einer Dirne Allmosen gegeben haben, die auf alle Fragen nur eine Antwort hatte: «Er ist todt. Der Vater hat ihn erstochen.»

Am Morgen nach diesem schrecklichen Tage rückten die französischen Truppen in Granada ein. Es gelang ihnen, die ersten Ausbrüche der Rache gegen die besiegte Parthei zu verhindern. Alle Einrichtungen, welche mit der constitutionellen Regierung zusammenhingen, wurden als nicht bestehend angesehen, alle vor der Revolution bestandenen wieder eingeführt, und alle Stellen mit Anhängern der sogenannten servilen Parthei besetzt. Die Liberalen waren in der traurigen Lage, den fremden Siegern, die sie als die Ursache ihres eigenen und des Unglückes ihres Vaterlandes ansehen mußten, die Sicherheit ihrer Personen und

ihres Eigenthums zu verdanken, welche jeden Augenblick von der siegenden Parthei bedroht wurde. Dem Anscheine nach war alles ruhig, öffentliche Festlichkeiten, Proclamationen und Zeitungsartikel feierten den Sieg der heiligen Sache des Throns und des Altars. Allein die tiefe, stumme Trauer der guten Bürger von allen Partheien wäre hinreichend gewesen, bei den französischen Kriegern die Freude eines glänzendern Sieges, als der war, den sie erfochten, zu dämpfen. Sie konnten nicht umhin, den Besiegten gegenüber eine gewisse Beschämung zu fühlen, die durch die Ausbrüche der Freude und des Beifalls ihrer Bundesgenossen noch vermehrt wurde. Was aber für die französische Eitelkeit besonders kränkend sein mußte, war die Art, wie sie von den meisten Spanierinnen empfangen wurden. War der schöne Enthusiasmus der Spanierinnen ein Irrthum, so ist er ihnen wohl zu verzeihen, da Männer ihn getheilt und veranlaßt hatten. Die Spanierin sah in der Constitution nicht nur das Mittel, was ihrem theuren Vaterlande von neuem die Bahn der Ehre, der Macht und des Glückes eröffnen sollte, sie sah durch sie auch, wie sie meinte, ihrem Geliebten, ihrem Gatten, ihrem Vater und Bru-

der eine neue Würde ertheilt, sie fühlte den Stolz: freie Männer zu lieben. Sie äußerten den Schmerz über den Untergang dieser Hoffnungen und dieses Stolzes mitunter wohl in bittern Vorwürfen und schonungsloser Verachtung gegen die Männer, welche, meinten sie, diese heilige Sache hätten vertheidigen oder ihre Niederlage nicht überleben sollen. Aber auch den ruhmlosen Siegern ließen sie häufig furchtlos ihre Gesinnungen fühlen, Haß mit Verachtung gemischt. Und mancher alter französischer Krieger fühlte sein benarbtes Gesicht von Schaamröthe erglühen, wenn ein schöner Mund ihm zürnend das Sonst und Jetzt vorhielt, oder ihm mit bitterem Spotte zu dem unblutigen, ruhmlosen Siege über einen schwachen, fast wehrlosen Feind, und zu den einer solchen Sache würdigen Bundesgenossen, Räubern und Mördern, dem Verrath, dem Fanatismus der Priester und des Pöbels, Glück wünschte. —

Fernanda hatte seit dem Augenblick, da die Sache ihres Gemahls hoffnungslos verloren schien, in tiefem, aber stummen Schmerz die Entscheidung

ihres eigenen Schicksals erwartet. Ihr Gemahl stand als Freiwilliger bei dem Corps des Generals Ballesteros. Seit dem unglücklichen Gefechte bei Campillo de Arenas hatte sie nichts von ihm gehört; aber nur wenn Gefangene von den zersprengten constitutionellen Corps durch die Straßen von Granada, unter dem Hohne des Pöbels, geführt wurden, verließ sie ihre Festigkeit, und mit furchtbarer Angst schien sie unter den Unglücklichen ihren Gatten zu suchen. Dolores, obgleich sie durch die Nachricht von Christoval's Rettung einigermaßen aufgerichtet war, theilte nun, in schüchternen Versuchen sie zu trösten, den ernsten Schmerz der Freundin, während zugleich die zunehmende Krankheit der blinden Doña Josefa alle ihre Zeit und Sorge in Anspruch nahm. — Antonio erwartete in ruhiger Verzweiflung die Entscheidung seines eigenen Schicksals, die nur durch den besondern Schutz des französischen Commandanten verzögert wurde. — In dem wackern Don Blas, obgleich er den Sturz der Constitution gewünscht hatte, verdrängte doch der rechtliche Schmerz über die Einmischung und augenblickliche Herrschaft fremder Bajonette, jedes Gefühl von Freude über den Sieg seiner Parthei. — Eines

Tages ward einem französischen Offizier bei Don Balthasar das Quartier angewiesen. Dieser empfing ihn mit ernster Höflichkeit, und lud ihn ein, an der Mahlzeit der Familie Theil zu nehmen. Die Gesellschaft saß schon bei Tische, nur Fernanda fehlte noch; als sie endlich eintrat, und den Offizier erblickte, der mit französischer Galanterie aufspringen wollte, winkte sie ihm heftig, sitzen zu bleiben, und statt ihren Platz einzunehmen, stellte sie sich, dem Diener einen Teller aus der Hand reißend, hinter den Stuhl des Offiziers, indem sie mit dem Ausdruck des bittersten Hohnes sagte: «erlauben Sie, tapferer Ritter des Throns und des Altars, daß Ihre Sklavin Sie bediene. Denn, Dank Ihnen, wir sind wieder was wir zu sein verdienen: Sklaven!» —

Der Offizier sprang auf, und die Röthe der Schaam oder des Zornes übergoß seine edlen ernsten Züge, indem er seine schöne Gegnerin anblickte, die blaß wie eine Bildsäule vor ihm stand, und ihn mit zornglühendem Blicke zu durchbohren schien. Antonio suchte einige begütigende Worte anzubringen, Dolores sprang auf, und schmiegte sich ängstlich an die Freundin, der Vater aber sagte ernst: «Fernanda, setz dich auf deinen Platz, oder gehe

auf dein Zimmer. Der Herr ist mein Gast.» — «Fernanda!» — rief der Offizier plötzlich erstaunt aus, und seine Züge nahmen immer mehr den Ausdruck mitleidiger Theilnahme an. — Ja, sie muß es sein! — fuhr er fort. — Sie sind Doña Fernanda Velarde?» — fragte er, sich Fernanda nähernd. «Velarde ist der Name meines Mannes,» antwortete diese, und eine leichte Röthe überflog ihr blasses Gesicht. «Dann verzeihen Sie mir — fuhr der Offizier fort — wenn ich, statt Ihren Zorn zu besänftigen, Ihnen vielleicht neue, gerechtere Ursache gebe, mich zu hassen; — kennen Sie dies?» fragte er nach einer Pause, indem er eine Brieftasche hervorzog, und daraus ein Stück von einer violetten seidenen Binde zog, worauf, durch Blutflecken fast unleserlich, die Devise: «Constitution oder Tod» gestickt war. — Fernanda riß ihm das Band heftig aus der Hand — sie schwankte einen Augenblick, und schien zusammensinken zu wollen, faßte sich aber, und fragte mit bebender Stimme: «ist er gefangen?» — Mit sichtbarer Rührung erwiederte der Offizier: «es thut mir weh, daß ich Ihnen auch diesen Trost rauben muß. Ihr Gemahl fiel bei Campillo de Arenas, er starb in meinen Armen.» — «Gott

sei gepriesen! — rief nun Fernanda heftig, indem sie das Gesicht mit den Händen bedeckte — Gott sei gepriesen! Nur nicht gefangen! — O er ist glücklich und frei. — Tausendmal besser, ihn todt zu wissen, als ihn in langsamer Verzweiflung gefangen im Kerker, als Sklaven dahin sterben zu sehen. Das — das allein war die furchtbare Angst, die mich erdrückte. — Jetzt ist mir so leicht» — rief sie tief aufseufzend, und sich matt auf dem Stuhl niederlassend, den ihr Antonio reichte. «Wie starb er?» frug sie nach einer Pause, die nur von Dolores und der Mutter Schluchzen unterbrochen war. — «Er fiel einer solchen Frau würdig — erwiderte der Offizier — und ich muß hinzusetzen — auch der Sache, für die er focht. Ihre Truppen waren ungeübt und schlecht geführt, wir zersprengten sie ohne Mühe, aber einzelne Punkte wurden mit verzweifelter Hartnäckigkeit vertheidigt. Ich führte zum drittenmale meine Reiter gegen einen kleinen Haufen Fußvolk, das ein Quarré gebildet hatte. Es erwartete den Anlauf nicht, sondern zerstreute sich in wilder Flucht in die nahen Schluchten. Nur der Anführer erwartete ruhig mit untergeschlagenen Armen die Kürassiere, und beantwortete den an-

gebotenen Pardon nur mit dem Rufe: «Constitution oder Tod!» — Meine Leute waren durch den hartnäckigen Widerstand erbittert, ihre Schwerdter durchbohrten seine Brust. — Er starb in meinen Armen, Señora, sein letztes Wort war: «Constitution oder Tod!» sein vorletztes «Fernanda,» und dieses Band trug er mir auf, Ihnen zu überbringen.» — «Ich danke Ihnen — mögen Sie Ihren Degen einst für eine bessere Sache ziehen» — sagte Fernanda, indem sie dem Offizier die Hand reichte, und das Zimmer verließ. — Fernanda starb wenige Wochen darauf. —

Einige Tage nach dem Einmarsch der Franzosen erhielten alle Flüchtlinge aus den benachbarten Orten Befehl, nach ihrer Heimath zurückzukehren. Dies hieß, sie einem beinah unvermeidlichen Verderben entgegen treiben, das sie entweder durch die umherstreifenden Horden der Glaubensarmee, oder durch die Wuth der siegenden Parthei bedrohte, welche in jenen Orten, wo keine französische Truppen lagen, durch nichts in Schranken gehalten wurde. Auch Antonio mußte sich entschließen, diesem Befehl Folge zu leisten, da er ihm

noch ausdrücklich durch die geistliche Behörde wiederholt ward, mit dem Bedeuten, in seinem Geburtsort die weitere Entscheidung seines Schicksals abzuwarten. Antonio erhielt für sich und mehrere andere Flüchtlinge die Erlaubniß, sich an eine französische Colonne anzuschließen, welche über Loja und Antequera nach den Gebirgen von Ronda abgeschickt werden sollte, um einige constitutionelle Guerillas zu verfolgen, welche sich noch in jener Gegend herumtrieben. — An einem schönen Septembermorgen setzte sich die Colonne in Bewegung. Es waren zweihundert Mann, unter dem Befehl eines Offiziers, der Antonio persönlich kannte, und Alles that, um das Loos seiner Schutzbefohlenen zu erleichtern. Diese mochten sich auf etwa funfzehn Personen belaufen, worunter auch einige Weiber. Dolores saß mit zwei andern Frauen und Antonio in einem bedeckten Karren, Tartana genannt. Sie war heiterer, als sie es seit langer Zeit gewesen. Obgleich der Abschied von Fernanda und Doña Josefa sie sehr betrübt hatte, so überwog doch die Aussicht, ihre Aeltern wiederzusehen, und die Hoffnung, mit Christoval vereint zu werden, bald den Schmerz der Trennung. Nur Antonio's tiefer Kummer, der jedoch nicht seinem eige-

nen, sondern dem Schicksal seines Vaterlandes galt, drückte das arme Kind nieder, sie suchte den Bruder zu erheitern, und machte sich selbst Vorwürfe, daß sie seinen Kummer nicht theilen könne. —

Ohne irgend einen bemerkenswerthen Vorfall setzte die Colonne ihren Marsch über Santa Fè durch die fruchtbare Vega fort, und erreichte gegen Abend das kleine Städchen Loja, was von engen Gebirgsschluchten umgeben, auf einem steilen Hügel liegt, auf dessen Gipfel sich die Ruinen einer maurischen Burg erheben.— Der Anführer der Colonne beschloß außerhalb des Orts zu bivouakiren, und die Reisenden fanden es nicht rathsam, sich von ihren Beschützern zu entfernen, denn schon waren sie von einem Theil der Bevölkerung des Ortes, den die Neugierde ihnen entgegengeführt hatte, mit drohendem Geschrei empfangen worden. —

Mit Sonnenaufgang rief die Trommel und die Hörner der Jäger zum Aufbruche. Schon war die Colonne geordnet, und erwartete nur das Commando des Anführers, um ihren Marsch fortzusetzen, als ein französischer Chasseur heransprengte, und dem Offizier eine Ordre überbrachte. Nach-

dem er sie gelesen, sagte er zu Antonio: «ich bedaure es herzlich, allein ich muß Sie verlassen. Ich erhalte hier den Befehl, sogleich nach Alhama zu marschiren, und mich mit einer Colonne zu vereinigen, welche den Paß von Zafaraya besetzen soll. Es scheint, als wenn man von Malaga her einen Angriff fürchte.» — «Wenn Sie uns verlassen, so sind wir verloren» antwortete Antonio mit einem bangen Blick auf Dolores und auf den Haufen, der sich um sie versammelt hatte, und schon anfing, das gewohnte Geschrei: «es leben die Franzosen! es lebe die Inquisition! nieder mit den Schwarzen! nieder mit den Freimaurern!» anzuheben. — Der Offizier erwiderte achselzuckend: «Ich lasse Ihnen zwanzig Mann zur Bedeckung bis Antequera, mehr kann ich nicht thun — die werden aber hinreichen, um Sie vor der Canaille zu schützen. Leben sie wohl.» — zugleich gab er dem Sergeanten Gérard, einem alten Soldaten, der schon unter dem kaiserlichen Adler in Spanien gedient hatte, den Befehl, die Reisenden zu eskortiren, grüßte die Damen und besonders Dolores, und schlug an der Spitze seiner Colonne den Weg über das Gebirge nach Alhama ein.

Mit schwerem Herzen sahen die Flüchtlinge

ihren Beschützern nach; der alte Gérard aber sprach ihnen Muth zu, ordnete seine kleine Schaar, trieb die umherstehenden Gruppen mit derben Flüchen in allen europäischen Sprachen auseinander, und kommandirte: Marsch! Einige Erörterungen, die Gérard mit dem Alcalden wegen eines Wegweisers hatte, verursachten einen kleinen Aufenthalt auf dem Marktplatze vor dem Gemeindehause, und als eben der Zug sich wieder in Bewegung setzen wollte, erschallte plötzlich aus der Ferne ein wildes Geschrei, mit einem verworrnen Getöse von Trommeln, Pfeifen und Hörnern, und gleich darauf drang von der Seite her, nach welcher Gérard die Seinigen führen wollte, eine Schaar Bewaffneter herein, welche bald den ganzen Marktplatz anfüllten. Es war ein Haufen von der Glaubensarmee, welcher ebenfalls Befehl erhalten hatte, zu dem französischen Corps in Alhama zu stoßen. Wer diese Helden nicht gesehen hat, macht sich schwer einen Begriff von dem Anblick, den sie darboten. Die Mehrzahl bestand aus Bewohnern von den wildesten Gebirgen Cataloniens. Ein Volk, was in mancher Hinsicht auf derselben Stufe der Civilisation steht, wie die nordamerikanischen Wilden, oder wie noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts die schottischen

Hochländer, mit dem Unterschiede, daß sie ihren Geistlichen (curas) oder selbstgewählten und anerkannten Führern eben so blind folgen, als jene ihren angestammten Clanhäuptern. Die Sperre des Handels mit Frankreich durch den Gesundheitscordon hatte an jenen Gebirgen die gewünschte Folge einer Hungersnoth und Unzufriedenheit gehabt. Die Geistlichen bezeichneten ihr die Liberalen und die Constitution als Ursache und Gegenstand, boten Ablaß und ein gutes Handgeld auf der einen Seite, Excommunication auf der andern — so folgten Tausende den kühnen Abentheurern, die sich an ihre Spitze stellen mochten, in die fruchtbaren Thäler und Ebenen hinab *). Die meisten von ihnen trugen keine andere Kleidung, als ein Hemd und kurze weite Beinkleider bis an die Knie

*) Der Verfasser fragte einen Gefangenen von der Glaubensarmee: was ihn bewogen habe mitzuziehen? — «Was wollt Ihr! Herr — war die Antwort — der Herr Pfarrer sagte eines Tages zu mir: Vicente, nimm dein Gewehr und zieh mit zum Mosen Anton Coll. — Ich hatte aber keine Lust, denn ich hatte eben wieder Arbeit gefunden, und verdiente vier Real täglich. — Da sagte der Herr Pfarrer: Vicente, wenn du nicht mitziehst gegen die Juden, so bist du excommunicirt, wenn du aber mitziehst, krigst du zwei Pesetas täglich. Da zog ich mit, Herr.» —

reichend, an den Füßen Sandalen, auf dem Kopfe eine rothe wollne Mütze, von der einen Seite bis auf die Schulter herabfallend. Ihre Waffen waren eine Escopeta, und ein Messer. Die Patronen trugen viele in der Bauschung des Hemdes. Einige hatten sich jedoch in allerlei Uniformen gesteckt, sowohl französische, als solche, die sie den constitutionellen Soldaten abgenommen hatten. Jede andere Art von Fußbekleidung, außer die geflochtenen Sandalen (espardenyas) war unbrauchbar für sie. Ihre Anführer hatten während des letzten harten Winters zuweilen Schuhe für sie requirirt, allein in der ersten halben Stunde des Marsches ließen sie sie gewöhnlich auf der Straße liegen, und gingen lieber barfuß, bis sie wieder Espardenyas fanden.

Dieser Haufen trug eine Anzahl von Fahnen, darunter einige Kirchen- und Prozessionsfahnen, andere ganz roth, mit allerlei Devisen; wie z. B. «es lebe die heilige Mutter Gottes vom Pilar!» — «es lebe unsere heilige Religion! nieder mit den Juden!» — «es lebe der absolute König!» — «nieder mit den Freimaurern! nieder mit der Constitution!» u. s. w. Diese Worte dienten ihnen auch als Feldgeschrei. — Unter dieser un-

ordentlichen Schaar von Wilden, wovon die meisten kein Wort castilianisch verstanden, bemerkte man jedoch auch einen kleinen Haufen, dessen ganze Haltung trotz der Ungleichartigkeit ihres Anzuges sie als alte Kriegsleute bezeichnete. Es waren größtentheils Soldaten von der wallonischen Garde, welche, der Niederlage des siebten Juli entronnen, sich an die Glaubensarmee angeschlossen hatten; auch Soldaten von andern Linienregimentern waren darunter.

Der Anführer der Schaar, die wohl tausend Mann stark sein mochte, ritt sogleich auf Gérard und sein kleines Häuflein zu. Antonio erkannte in ihm denselben Jep dels Estanys, den er im vorigen Jahre auf dem Markte von Mairena gesehen hatte. Er ritt einen leichten Klepper, wie sie in den Gebirgen von Catalonien gewöhnlich sind. Sein ganzes Aussehen hatte etwas lächerlich Abenteuerliches. Er trug eine reiche Oberstenuniform und einen hohen Federhut, dabei aber weder Stiefel noch Sporen, sondern Sandalen, wie seine Leute, und grobe zwillichene Beinkleider. In seinem Gurte ein Paar große Sattelpistolen, an der Seite einen langen, alterthümlichen Stoßdegen, offenbar nur zum Staate. An seinem

Sattel hing ein schwerer Musketon, und in der Hand hielt er eine lange Escopeta. — Neben ihm erkannte Antonio den Rittmeister Mendizabal auf seinem schwarzen Hengst, mit seinem spöttischen Lächeln, und noch mehr bittern Grimm in dem ganzen Ausdrucke seines Gesichtes, als früher. Als eine Art von Leibgarde umgaben den Glaubenshelden etwa ein Duzzend Reiter, die noch einige Ueberreste von der Uniform der königlichen Carabiniers trugen.

«Was giebt es hier? was sind das für Leute? wo führt Ihr sie hin?» rief der gefürchtete Jep dels Estanys dem Sergeanten Gérard zu. Dieser, der wenig Spanisch verstand, und noch weniger Lust hatte, die, wie er glaubte, unbefugten Fragen eines Glaubensritters zu beantworten, (so pflegten die französischen Soldaten spottweise ihre Bundesgenossen zu nennen,) gab keine Antwort, sondern befahl seinen Leuten, das Bajonett aufzustecken, und schickte sich an, sich im Nothfall mit Gewalt einen Weg durch das Gedränge zu bahnen. Statt seiner aber antworteten mehrere Stimmen aus dem Haufen, der sich versammelt hatte: «Es sind flüchtige Freimaurer! Schlagt sie todt! Nieder mit den Juden! Nie-

der mit den Schwarzen!» — und näher drängte der Haufen, von einigen Fanatikern aus dem Orte selbst aufgehetzt.

«Rayon de deu que te cure! — rief der Anführer, als er auf seine Frage keine Antwort erhielt — kann der Hund von Gavacho nicht antworten. Sprecht mit ihm, Herr Rittmeister,» wandte er sich zu Mendizabal. «Gebt dem Herrn Oberst Antwort, Camerad!» sagte nun Mendizabal zu dem Sergeanten auf Französisch, wobei er höhnisch lächelte, indem er das Wort Oberst betonte. Gérard sah den sonderbaren Oberst zweifelhaft an, und wußte nicht, in wie weit hier die militärische Subordination in's Spiel kommen könne. «Ein schöner Oberst,» brummte er für sich. Dieser aber rief noch aufgebrachter: «Tron de deu que te ecrasa! Ja, Oberst bin ich, Gavacho! bei der allerheiligsten Jungfrau vom Pilar zu Zaragoza. Von der preiswürdigen Regentschaft von Urgel ernannt und bestellt.» — Eben wollte der Sergeant an Mendizabal berichten, daß er Befehl habe, diese Reisenden zu escortiren, als ein Geistlicher auf einem starken Maulthier heranritt. Antonio erkannte sogleich in ihm den Pater Francisco, und mit einer bangen Ah-

nung sagte er zu Gérard: «Jetzt ist es vorbei. Lassen Sie schnell die Frauen in's Gemeindehaus flüchten, wir müssen uns vertheidigen, so gut wir können.» Der Franzose verstand zwar nicht genau, was Antonio meinte, allein da er es doch für räthlicher hielt, ruhig den Abzug des Haufens zu erwarten, so willigte er ein, und der Alcalde, der vergebens seinen weißen Stab vorhaltend, im Namen des Königs Ordnung und Ruhe geboten hatte, war sogleich bereit, die Flüchtlinge aufzunehmen, welche mit steigender Angst des Ausganges geharrt hatten. Die Männer schickten sich zum Widerstande an, die Weiber eilten in das Gemeindehaus. Dolores allein weigerte sich hartnäckig, ihren Bruder zu verlassen. Noch war dieser bemüht, sie zu überreden, als der Pater Francisco ihn bemerkte, und sogleich zu dem Haufen gewandt ausrief: «Im Namen unsrer allerheiligsten Religion, greift den Judas! greift den Apostaten!» Es bedurfte nur dieser Anregung, um den tollen Haufen in Bewegung zu setzen, und plötzlich stürzte er von allen Seiten mit wildem Geschrei auf seine Beute los. Die französischen Soldaten waren zu nah bedrängt, als daß sie mehr als einmal hätten Feuer geben können, und die Wüthen-

den ließen sich dadurch nicht abschrecken. Nun begann ein wildes Hin- und Herdrängen, die Franzosen wurden größtentheils niedergerissen und entwaffnet, einige der Reisenden waren schon das Opfer ihrer fanatischen Gegner geworden. Antonio selbst, allein um seine Schwester besorgt, welche ihn umarmt hielt, als wollte sie ihn mit ihrem Leibe decken, blutete aus einer Wunde, und schon hatten einige der Rasenden ihn ergriffen, während andere Dolores fortzureißen suchten, da drängte sich plötzlich Christoval durch das Getümmel, und mit dem Gewehrkolben zwei der Angreifer niederschlagend, dann mit gezogenem Dolch auf die andern eindringend, suchte er Dolores und ihren Bruder, so gut es einem Einzelnen möglich war, in dem wüthenden Gedränge zu schützen. Christoval war kurz nach dem Pater Francisco angekommen, von dem er mit Aufträgen an einen andern Haufen der Glaubensarmee gesandt worden war. Er hatte, eingedenk des Angriffs auf die Gefangenen in Granada, sich durchgedrängt, um Rache an seinen Feinden zu nehmen, als er mit grimmigem Entsetzen Dolores in den blutigen Händen der Wilden erblickte. Mit übermenschlicher Anstrengung suchte er sich dem Strom ent-

gegenzustemmen. Allein es war zu spät. Ein Schuß, der Antonio galt, zerschmetterte Dolores Schulter, und mit einem schmerzlichen Schrei sank sie zu Boden. Die Wuth gab Christoval neue Kräfte, und die Angreifenden, zum Theil selbst durch den Anblick des schönen blutenden Mädchens erschüttert, wichen etwas zurück. Dennoch wäre Antonio und diejenigen seiner Gefährten, welche noch nicht unterlegen hatten, verloren gewesen, wenn nicht die Rettung von einer andern Seite gekommen wäre. Am Eingange des Städtchens fielen plötzlich mehrere Schüsse, und gleich darauf stürzten einzelne Glaubenssoldaten fliehend auf den Marktplatz. Ihnen auf dem Fuße folgten einige funfzig Reiter, die, ohne einen Augenblick zu zaudern, unter dem Rufe: «es lebe die Constitution! es lebe Riego!» auf den dichten unordentlichen Haufen einhieben, während zugleich von einer andern Seite ein lebhaftes Gewehrfeuer auf sie begann. Es war dies der Vortrab einer Colonne, die unter Riego's Anführung von Malaga aufgebrochen, und die französischen Corps umgehend, ohne auf einen Feind zu stoßen, bis hierher vorgedrungen war. — Die Glaubenshelden versuchten auch nicht einmal den Schein des

Widerstandes, wozu sie auch in dieser Lage keinesweges geeignet waren, sondern sich nach allen Seiten zerstreuend, waren sie in wenig Augenblicken von dem Platz und aus der Stadt verschwunden, und in den benachbarten Schluchten des Gebirges in Sicherheit, wobei nur wenige von ihnen niedergehauen und einige gefangen worden. Mendizabal und seine wenigen Reiter zeigten sich als tapfere, bewährte Krieger. Mehrere Male führte er sie gegen den viel zahlreichern Feind, und deckte so die Flucht des Fußvolkes. Erst als die feindlichen Reiter noch Verstärkung erhielten, wich er der Uebermacht und sprengte den Flüchtlingen nach, in der Richtung, die er gekommen war. Gleich beim Anfange des kurzen Gefechtes hatten einige Jäger, hinter dem Gemeindehause hervorbrechend, dem Kampfe dort ein Ende gemacht. Die französischen Soldaten hatten sich ihnen ergeben. Der alte Gérard lag mit einer tiefen Messerwunde in der Brust blutend am Boden. Der Anführer der Jäger gab Befehl, die Gefangenen zusammenzubringen, die Verwundeten wegzuschaffen, und eilte dann auf eine Gruppe zu, welche seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Auf einer steinernen Bank vor dem Gemeinde-

hause lag, in den Armen einer der Frauen, Dolores. Von der zerschmettert herabhängenden Schulter floß das Blut in Strömen, blaß und mit geschlossenen Augen, besinnungslos lag sie da. Neben ihr stand Antonio, mit Beihülfe eines ehrwürdigen alten Geistlichen, der eben herbeigetreten war, vergeblich bemüht, das Blut zu stillen. In stummer Verzweiflung richtete er sich eben auf, als der junge Offizier herantrat, mit dem schmerzlichen Ausrufe: «gerechter Gott! Don Antonio, müssen wir uns so wiedersehen!» — Antonio erkannte mit Mühe den jungen Rojas, so sehr hatten Entbehrungen, Beschwerden, Kummer und Leidenschaften den Ausdruck frohen Jugendmuth's verdrängt. In diesem Augenblick kam die Verwundete wieder zu sich. Sie öffnete die großen Augen, und sah sich mit einem schmerzlichen Lächeln um: «Christoval!» sagte sie mit matter Stimme. Christoval kniete zu ihren Füßen, ihre Knie umfassend, und das Gesicht gegen den Stein gepreßt. Er sprach kein Wort, und schien regungslos, nur daß der Schmerz seine ganze Gestalt durchzuckte. Dolores legte ihre Hand auf sein Haupt, dann den Geistlichen erkennend, sagte sie: «gelobt sei die schmerzenreiche

Mutter, daß sie Euch hergeführt hat, Pater Hilario. Jetzt sterbe ich gern. Betet mit mir, Vater, und gebt mir die Absolution.» — Mit schwächerer Stimme, zu ihrem Bruder gewandt, fuhr sie fort: «leb wohl, Bruder. Ich will für dich beten. Grüß Vater und Mutter.» Rojas erkennend, nickte sie ihm freundlich zu, und sah dann den Geistlichen noch einmal, wie bittend, an. Der alte Mann suchte seinen Schmerz zu bemeistern, kniete neben der Sterbenden, und begann mit lauter Stimme die üblichen Litaneien zu beten. Dolores versuchte die Hände zu falten, allein der zerschmetterte linke Arm versagte ihr den Dienst, sie wimmerte schmerzlich zuckend. Christoval machte eine krampfhafte Bewegung, als wollte er aufspringen, Dolores aber legte ihre rechte Hand wieder auf sein Haupt, schloß die Augen und betete dann, still die Lippen bewegend. Die meisten Umstehenden knieten mit entblößtem Haupte in stillem Gebet. Die Soldaten sahen, auf ihre Gewehre gelehnt, mit ernster Rührung zu. — Der Priester hatte sein Gebet vollendet, er hielt der Sterbenden ein Crucifix hin, was sie mit Heftigkeit an ihre Lippen drückte, dann gab er ihr die Absolution, seine Stimme versagte ihm,

und laut schluchzend wandte er sich ab. Dolores öffnete noch einmal die Augen, murmelte leise: «Christoval!» und ein leichtes Zucken verrieth, daß sie ausgelitten hatte. Ein schmerzliches Lächeln ruhte um ihren Mund, ihre noch eben von tödtlicher Blässe überzogenen Wangen leuchteten noch einmal auf in einem rosigen Glanz.

Es herrschte ein Augenblick tiefen Stillschweigens unter der versammelten Menschenmenge, nur von dem Schluchzen der Frauen unterbrochen. Alle heftigen, feindlichen Leidenschaften, die sie noch eben bewegt hatten, waren vor den mildern Regungen des Mitleids und der Andacht gewichen. Da erschallte aus der Ferne kriegerische Musik — der wohlbekannte Himno de Riego — dann der geschlossene rasche Schritt einer geordneten Kriegsschaar, und gleich darauf zog eine starke Infanteriecolonne unter dem Rufe: «Es lebe die Constitution! es lebe Riego!» über den Marktplatz weg. Der Anführer, von mehreren Offizieren umgeben, ritt auf diese sonderbare Gruppe los, und als er das schöne, blutige Opfer dort liegen sah und den Schmerz der Umstehenden bemerkte, betrachtete er sie einen Augenblick mit stiller Rührung und Verwunderung. Es war Riego selbst. Antonio,

der ihn und die meisten seiner Begleiter gekannt hatte, mußte, trotz seines Schmerzes, die Veränderung bemerken, welche in ihnen vorgegangen war. Riego war in den letzten sechs Monaten um viele Jahre gealtert. Sein Haar war ergraut, und der Ausdruck von Milde, von edler Begeisterung, der sonst seine starken Züge verschönerte, hatte einem Ausdruck von tiefem Seelenschmerz und Mistrauen Platz gemacht. Verzehrender Kummer und rastlose Thätigkeit hatten seine Stirne tief gefurcht. Selbst die Begeisterung, die noch aus den tiefliegenden Augen hervorglühte, hatte etwas Finsteres — es war die Begeisterung der Verzweiflung. Seine Begleiter schienen die Gefühle des geliebten Führers zu theilen, nur daß bei den meisten offenbar die wildern Leidenschaften der Rache und tiefen Ingrimmes vorherrschten. — Die vorüberziehenden Krieger boten einen auffallenden Gegensatz dar, durch ihre wirklich kriegerische Haltung und die bunte Unordnung in ihrem Aeußern. Es waren Soldaten von verschiedenen Regimentern darunter, welche aus eigenem Antriebe an diesem letzten, verzweiflungsvollen Versuch, die Sache der Constitution zu retten, Theil genommen hatten. Die Mehrzahl bestand

jedoch aus den Trümmern der Nazionalmilizen von verschiedenen Städten aus allen Gegenden von Spanien. Bei der allmähligen Auflösung der verschiedenen spanischen Armeecorps, und dem rasch auf einander folgenden Verrath der drei Hauptanführer Abisbal, Murillo und Ballesteros, hatten viele von diesen wackern Bürgern ganz Spanien durchzogen, überall bereit für die Sache der Freiheit zu fechten, und überall durch denselben Mangel an Einheit, an Führern und an Kriegsbedarf in ihren Hoffnungen getäuscht. So hatte sich endlich eine ziemliche Anzahl derselben in Malaga zusammen gefunden, um unter Riego das Aeußerste zu versuchen. Vor allen aber zeichnete sich ein kleiner Haufen durch kriegerische Haltung und Entschlossenheit aus; es war ein Theil der Nazionalmiliz von Madrid, welche der Unthätigkeit in Cadix, der unheilbaren Blindheit der Moderirten, die ihnen als offenbarer Verrath erschien, müde, sich freiwillig mit Riego eingeschifft hatten, um mit ihm zu siegen oder zu sterben. Wer jetzt diese, von der Sonne verbrannten, bärtigen Gesichter, in denen der Muth der Verzweiflung mit dem ernsten Schmerz des wackern Bürgers um das Unglück des Vaterlandes

und um eigenes sich mischte, diese durch Entbehrungen abgemagerten Gestalten, mit zerlumpten Uniformen bedeckt, barfuß oder mit Sandalen an den blutenden Füßen, festen, geschloßnen Schrittes, über die scharfen Felsen dahinziehen sah, der hätte kaum geglaubt, daß dieselben Männer noch vor wenig Monaten in der Mitte ihrer Familien als wohlhabende, geachtete Bürger in Ruhe und Frieden lebten, unter dem Schutz der Gesetze, die in ihnen wiederum den stärksten Schutz fanden. —

«Was giebt es hier, Lieutenant Rojas?» fragte Riego nach einer Pause. Rojas trat vor, und wollte militärisch berichten, was vorgefallen war, allein der Schmerz überwältigte ihn, und er brach ab, indem er auf die schöne Leiche deutete. Riego verstand jedoch den Zusammenhang und sagte vor sich hin, indem er die Hand vor die Augen hielt: «noch ein unschuldiges Opfer!» — Seine Begleiter warfen grimmige Blicke auf die gefangenen Glaubenssoldaten, und einige Stimmen riefen: «Lassen Sie die Hunde niederschießen, mein General!» — «Es sind Kriegsgefangene,» sagte Riego ernst, sich umwendend. «Wir können uns nicht mit Gefangenen schleppen, mein General. Sollen wir die Bluthunde etwa gar lau-

sen lassen?» rief ein anderer. Rojas fragte zugleich: was mit den Leuten geschehen solle? — »Laßt sie laufen!» sagte Riego verdrießlich. «Verzeiht, mein General — bemerkte ein neben ihm haltender Offizier — das geht nicht. Ihr seid immer zu gut.» — «Nieder mit ihnen!» fielen mehrere Stimmen auch unter den Soldaten ein. «Ruhe! — gebot aber Riego mit donnernder Stimme — es sind Kriegsgefangene, und ihnen wird kein Haar gekrümmt. Ihr, Rojas, bringt sie fort.» — In diesem Augenblick sprang Christoval auf, der bis jetzt regungslos bei der Leiche gekniet hatte. Entsetzt fuhren die Zunächststehenden vor seinem Anblick zurück. Seine Gesichtsfarbe war aschgrau, sein Blick wild, gebrochen. Sein Gesicht, seine Kleidung war mit Blut bedeckt, er selbst blutete aus mehreren Wunden. «Wißt Ihr, wer ich bin, Cavalleros?» — fragte Christoval mit tonloser Stimme die Offiziere, welche ihn verwundert ansahen. — «Habt Ihr von Christoval Moreno gehört? — fragt nach in den Gebirgen von Ronda. — Manche von den Herren hier sollten mich kennen — fuhr er fort, als die gewünschte Entscheidung nicht erfolgte — ich bin es, der den Marques von

Peñaflores erstach auf dem Markte von Mairena. Ist Euch das noch nicht genug?» fragte er ungeduldig mit dem Fuß stampfend. «Der Mensch hat den Tod verdient, nach Urtheil und Recht. Ich kenne ihn recht wohl — sprach hier einer von Riego's Begleitern, der eine Magistratsperson zu sein schien. — Er hat dreimal die Amnestie verworfen, und da er sich selbst nennt, ist ihm nicht zu helfen.» — «Nieder mit ihm!» riefen mehrere Reiter von dem Regimente Alcantara — Rache für den Marques von Peñaflores!» — «Ruhig dort! — gebot Riego wieder — dann zu Christoval gewandt, sagte er: Ihr müßt sterben, Freund, ich kann Euch nicht helfen!» — «Gott vergelt's Euch, mein General — rief Christoval — es ist das einzige auf der Welt, wofür ich Euch danken möchte.» — «Rojas — gebot Riego zu diesem gewandt — suchen Sie acht Mann aus, und lassen Sie ihn niederschießen.» — Riego warf noch einen Blick auf die Leiche: «mein armes Weib,» sagte er leise für sich, dann sich ermannend, rief er: «vorwärts, Freunde! Wir haben keinen Augenblick zu verlieren!» und sprengte mit seinen Begleitern der Colonne nach. Christoval wandte sich nun ruhig zum Pater Hi-

lario, und sprach: «ehrwürdiger Vater, wollt Ihr meine Beichte hören, und mich absolviren?» — Der alte Geistliche, der alles was um ihn vorging kaum bemerkt hatte, sah ihn mitleidig an, und sagte: «gerne, mein Sohn — ich fürchte, du hast viel zu verantworten.» — «Es betet ein Engel für mich, ehrwürdiger Herr, und Gott wird mir verzeihen um Christi willen,» — erwiederte Christoval mit bebender Stimme. Während Rojas einige Schützen aussuchte, und den Abmarsch der übrigen Gefangenen anordnete, betete Christoval andächtig mit dem Geistlichen, und nachdem er die Absolution erhalten hatte, trat er zu Antonio, und ihm die Hand reichend, sagte er: «lebt wohl! Gott lohn' es Euch, was Ihr Freundliches an ihr gethan habt. Ihr wart ein guter Bruder.» — Dann sich gewaltsam von dem Anblick der Todten losreißend rief er: «ich bin bereit!» und folgte festen Schrittes den Soldaten, die ihn nach der andern Seite des Platzes führten. Dort kniete er nieder, und betete leise seinen Rosenkranz. «Feuer!» befahl Rojas, und Christoval sank lautlos mit zerschmetterter Brust zu Boden. Rojas nahm mit stummem Händedruck von Antonio Abschied, und führte die übrigen Gefangenen ab. —

In der Kirche von Loja, neben dem Altar der schmerzenreichen Mutter Gottes, ruhen in einem Grabe Christoval und Dolores. —

Antonio erreichte Benameri unter dem Schutze des Pater Hilario ohne weitere Anfechtung. Er fand seine Mutter krank, und die Nachricht von Dolores Tod stürzte sie nach wenig Tagen in's Grab. Sie starb mit der Ruhe des festen Glaubens, und um so heiterer, da es dem Pater Hilario auch gelungen war, ihre Zweifel über das Seelenheil ihres Sohnes zu beseitigen. — Antonio's Vater war durch den unglücklichen Tod seines Lieblings Esteban so erbittert, daß der Schmerz um den Tod seiner Tochter und seines Weibes ihn nicht niederbeugte, sondern nur seinen starren Grimm vermehrte, den er nicht nur gegen die Feinde seines Hauses, die Arredondos, die nun unterlagen, sondern auch gegen Antonio ohne Schonung ausließ.

Nach wenigen Tagen erhielt Antonio Befehl von der geistlichen Behörde, sich nach dem Kloster von Miraflores zu begeben, um dort für seine frühere Entweichung aus dem Kloster Buße zu thun, und seine ketzerischen Irrthümer durch An-

hause lag, in den Armen einer der Frauen, Dolores. Von der zerschmettert herabhängenden Schulter floß das Blut in Strömen, blaß und mit geschlossenen Augen, besinnungslos lag sie da. Neben ihr stand Antonio, mit Beihülfe eines ehrwürdigen alten Geistlichen, der eben herbeigetreten war, vergeblich bemüht, das Blut zu stillen. In stummer Verzweiflung richtete er sich eben auf, als der junge Offizier herantrat, mit dem schmerzlichen Ausrufe: «gerechter Gott! Don Antonio, müssen wir uns so wiedersehen!» — Antonio erkannte mit Mühe den jungen Rojas, so sehr hatten Entbehrungen, Beschwerden, Kummer und Leidenschaften den Ausdruck frohen Jugendmuth's verdrängt. In diesem Augenblick kam die Verwundete wieder zu sich. Sie öffnete die großen Augen, und sah sich mit einem schmerzlichen Lächeln um: «Christoval!» sagte sie mit matter Stimme. Christoval kniete zu ihren Füßen, ihre Knie umfassend, und das Gesicht gegen den Stein gepreßt. Er sprach kein Wort, und schien regungslos, nur daß der Schmerz seine ganze Gestalt durchzuckte. Dolores legte ihre Hand auf sein Haupt, dann den Geistlichen erkennend, sagte sie: «gelobt sei die schmerzenreiche

Mutter, daß sie Euch hergeführt hat, Pater Hilario. Jetzt sterbe ich gern. Betet mit mir, Vater, und gebt mir die Absolution.» — Mit schwächerer Stimme, zu ihrem Bruder gewandt, fuhr sie fort: «leb wohl, Bruder. Ich will für dich beten. Grüß Vater und Mutter.» Rojas erkennend, nickte sie ihm freundlich zu, und sah dann den Geistlichen noch einmal, wie bittend, an. Der alte Mann suchte seinen Schmerz zu bemeistern, kniete neben der Sterbenden, und begann mit lauter Stimme die üblichen Litaneien zu beten. Dolores versuchte die Hände zu falten, allein der zerschmetterte linke Arm versagte ihr den Dienst, sie wimmerte schmerzlich zuckend. Christoval machte eine krampfhafte Bewegung, als wollte er aufspringen, Dolores aber legte ihre rechte Hand wieder auf sein Haupt, schloß die Augen und betete dann, still die Lippen bewegend. Die meisten Umstehenden knieten mit entblößtem Haupte in stillem Gebet. Die Soldaten sahen, auf ihre Gewehre gelehnt, mit ernster Rührung zu. — Der Priester hatte sein Gebet vollendet, er hielt der Sterbenden ein Crucifix hin, was sie mit Heftigkeit an ihre Lippen drückte, dann gab er ihr die Absolution, seine Stimme versagte ihm,

und laut schluchzend wandte er sich ab. Dolores öffnete noch einmal die Augen, murmelte leise: «Christoval!» und ein leichtes Zucken verrieth, daß sie ausgelitten hatte. Ein schmerzliches Lächeln ruhte um ihren Mund, ihre noch eben von tödtlicher Blässe überzogenen Wangen leuchteten noch einmal auf in einem rosigen Glanz.

Es herrschte ein Augenblick tiefen Stillschweigens unter der versammelten Menschenmenge, nur von dem Schluchzen der Frauen unterbrochen. Alle heftigen, feindlichen Leidenschaften, die sie noch eben bewegt hatten, waren vor den mildern Regungen des Mitleids und der Andacht gewichen. Da erschallte aus der Ferne kriegerische Musik — der wohlbekannte Himno de Riego — dann der geschlossene rasche Schritt einer geordneten Kriegsschaar, und gleich darauf zog eine starke Infanteriecolonne unter dem Rufe: «Es lebe die Constitution! es lebe Riego!» über den Marktplatz weg. Der Anführer, von mehreren Offizieren umgeben, ritt auf diese sonderbare Gruppe los, und als er das schöne, blutige Opfer dort liegen sah und den Schmerz der Umstehenden bemerkte, betrachtete er sie einen Augenblick mit stiller Rührung und Verwunderung. Es war Riego selbst. Antonio,

der ihn und die meisten seiner Begleiter gekannt hatte, mußte, troß seines Schmerzes, die Veränderung bemerken, welche in ihnen vorgegangen war. Riego war in den letzten sechs Monaten um viele Jahre gealtert. Sein Haar war ergraut, und der Ausdruck von Milde, von edler Begeisterung, der sonst seine starken Züge verschönerte, hatte einem Ausdruck von tiefem Seelenschmerz und Mistrauen Platz gemacht. Verzehrender Kummer und rastlose Thätigkeit hatten seine Stirne tief gefurcht. Selbst die Begeisterung, die noch aus den tiefliegenden Augen hervorglühte, hatte etwas Finsteres — es war die Begeisterung der Verzweiflung. Seine Begleiter schienen die Gefühle des geliebten Führers zu theilen, nur daß bei den meisten offenbar die wildern Leidenschaften der Rache und tiefen Ingrimmes vorherrschten. — Die vorüberziehenden Krieger boten einen auffallenden Gegensatz dar, durch ihre wirklich kriegerische Haltung und die bunte Unordnung in ihrem Aeußern. Es waren Soldaten von verschiedenen Regimentern darunter, welche aus eigenem Antriebe an diesem letzten, verzweiflungsvollen Versuch, die Sache der Constitution zu retten, Theil genommen hatten. Die Mehrzahl bestand

jedoch aus den Trümmern der Nazionalmilizen von verschiedenen Städten aus allen Gegenden von Spanien. Bei der allmähligen Auflösung der verschiedenen spanischen Armeecorps, und dem rasch auf einander folgenden Verrath der drei Hauptanführer Abisbal, Murillo und Ballesteros, hatten viele von diesen wackern Bürgern ganz Spanien durchzogen, überall bereit für die Sache der Freiheit zu fechten, und überall durch denselben Mangel an Einheit, an Führern und an Kriegsbedarf in ihren Hoffnungen getäuscht. So hatte sich endlich eine ziemliche Anzahl derselben in Malaga zusammen gefunden, um unter Riego das Aeußerste zu versuchen. Vor allen aber zeichnete sich ein kleiner Haufen durch kriegerische Haltung und Entschlossenheit aus; es war ein Theil der Nazionalmiliz von Madrid, welche der Unthätigkeit in Cadix, der unheilbaren Blindheit der Moderirten, die ihnen als offenbarer Verrath erschien, müde, sich freiwillig mit Riego eingeschifft hatten, um mit ihm zu siegen oder zu sterben. Wer jetzt diese, von der Sonne verbrannten, bärtigen Gesichter, in denen der Muth der Verzweiflung mit dem ernsten Schmerz des wackern Bürgers um das Unglück des Vaterlandes

und um eigenes sich mischte, diese durch Entbehrungen abgemagerten Gestalten, mit zerlumpten Uniformen bedeckt, barfuß oder mit Sandalen an den blutenden Füßen, festen, geschloßnen Schrittes, über die scharfen Felsen dahinziehen sah, der hätte kaum geglaubt, daß dieselben Männer noch vor wenig Monaten in der Mitte ihrer Familien als wohlhabende, geachtete Bürger in Ruhe und Frieden lebten, unter dem Schutz der Gesetze, die in ihnen wiederum den stärksten Schutz fanden. —

«Was giebt es hier, Lieutenant Rojas?» fragte Riego nach einer Pause. Rojas trat vor, und wollte militärisch berichten, was vorgefallen war, allein der Schmerz überwältigte ihn, und er brach ab, indem er auf die schöne Leiche deutete. Riego verstand jedoch den Zusammenhang und sagte vor sich hin, indem er die Hand vor die Augen hielt: «noch ein unschuldiges Opfer!» — Seine Begleiter warfen grimmige Blicke auf die gefangenen Glaubenssoldaten, und einige Stimmen riefen: «Lassen Sie die Hunde niederschießen, mein General!» — «Es sind Kriegsgefangene,» sagte Riego ernst, sich umwendend. «Wir können uns nicht mit Gefangenen schleppen, mein General. Sollen wir die Bluthunde etwa gar lau-

fen lassen?» rief ein anderer. Rojas fragte zugleich: was mit den Leuten geschehen solle? — »Laßt sie laufen!» sagte Riego verdrießlich. «Verzeiht, mein General — bemerkte ein neben ihm haltender Offizier — das geht nicht. Ihr seid immer zu gut.» — «Nieder mit ihnen!» fielen mehrere Stimmen auch unter den Soldaten ein. «Ruhe! — gebot aber Riego mit donnernder Stimme — es sind Kriegsgefangene, und ihnen wird kein Haar gekrümmt. Ihr, Rojas, bringt sie fort.» — In diesem Augenblick sprang Christoval auf, der bis jetzt regungslos bei der Leiche gekniet hatte. Entsetzt fuhren die Zunächststehenden vor seinem Anblick zurück. Seine Gesichtsfarbe war aschgrau, sein Blick wild, gebrochen. Sein Gesicht, seine Kleidung war mit Blut bedeckt, er selbst blutete aus mehreren Wunden. «Wißt Ihr, wer ich bin, Cavalleros?» — fragte Christoval mit tonloser Stimme die Offiziere, welche ihn verwundert ansahen. — «Habt Ihr von Christoval Moreno gehört? — fragt nach in den Gebirgen von Ronda. — Manche von den Herren hier sollten mich kennen — fuhr er fort, als die gewünschte Entscheidung nicht erfolgte — ich bin es, der den Marques von

Peñaflores erstach auf dem Markte von Mairena. Ist Euch das noch nicht genug?» fragte er ungeduldig mit dem Fuß stampfend. «Der Mensch hat den Tod verdient, nach Urtheil und Recht. Ich kenne ihn recht wohl — sprach hier einer von Riego's Begleitern, der eine Magistratsperson zu sein schien. — Er hat dreimal die Amnestie verworfen, und da er sich selbst nennt, ist ihm nicht zu helfen.» — «Nieder mit ihm!» riefen mehrere Reiter von dem Regimente Alcantara — Rache für den Marques von Peñaflores!» — «Ruhig dort! — gebot Riego wieder — dann zu Christoval gewandt, sagte er: Ihr müßt sterben, Freund, ich kann Euch nicht helfen!» — «Gott vergelt's Euch, mein General — rief Christoval — es ist das einzige auf der Welt, wofür ich Euch danken möchte.» — «Rojas — gebot Riego zu diesem gewandt — suchen Sie acht Mann aus, und lassen Sie ihn niederschießen.» — Riego warf noch einen Blick auf die Leiche: «mein armes Weib,» sagte er leise für sich, dann sich ermannend, rief er: «vorwärts, Freunde! Wir haben keinen Augenblick zu verlieren!» und sprengte mit seinen Begleitern der Colonne nach. Christoval wandte sich nun ruhig zum Pater Hi-

lario, und sprach: «ehrwürdiger Vater, wollt Ihr meine Beichte hören, und mich absolviren?» — Der alte Geistliche, der alles was um ihn vorging kaum bemerkt hatte, sah ihn mitleidig an, und sagte: «gerne, mein Sohn — ich fürchte, du hast viel zu verantworten.» — «Es betet ein Engel für mich, ehrwürdiger Herr, und Gott wird mir verzeihen um Christi willen,» — erwiederte Christoval mit bebender Stimme. Während Rojas einige Schützen aussuchte, und den Abmarsch der übrigen Gefangenen anordnete, betete Christoval andächtig mit dem Geistlichen, und nachdem er die Absolution erhalten hatte, trat er zu Antonio, und ihm die Hand reichend, sagte er: «lebt wohl! Gott lohn' es Euch, was Ihr Freundliches an ihr gethan habt. Ihr wart ein guter Bruder.» — Dann sich gewaltsam von dem Anblick der Todten losreißend rief er: «ich bin bereit!» und folgte festen Schrittes den Soldaten, die ihn nach der andern Seite des Platzes führten. Dort kniete er nieder, und betete leise seinen Rosenkranz. «Feuer!» befahl Rojas, und Christoval sank lautlos mit zerschmetterter Brust zu Boden. Rojas nahm mit stummem Händedruck von Antonio Abschied, und führte die übrigen Gefangenen ab. —

In der Kirche von Loja, neben dem Altar der schmerzenreichen Mutter Gottes, ruhen in einem Grabe Christoval und Dolores. —

Antonio erreichte Benameri unter dem Schutze des Pater Hilario ohne weitere Anfechtung. Er fand seine Mutter krank, und die Nachricht von Dolores Tod stürzte sie nach wenig Tagen in's Grab. Sie starb mit der Ruhe des festen Glaubens, und um so heiterer, da es dem Pater Hilario auch gelungen war, ihre Zweifel über das Seelenheil ihres Sohnes zu beseitigen. — Antonio's Vater war durch den unglücklichen Tod seines Lieblings Esteban so erbittert, daß der Schmerz um den Tod seiner Tochter und seines Weibes ihn nicht niederbeugte, sondern nur seinen starren Grimm vermehrte, den er nicht nur gegen die Feinde seines Hauses, die Arredondos, die nun unterlagen, sondern auch gegen Antonio ohne Schonung ausließ.

Nach wenigen Tagen erhielt Antonio Befehl von der geistlichen Behörde, sich nach dem Kloster von Miraflores zu begeben, um dort für seine frühere Entweichung aus dem Kloster Buße zu thun, und seine ketzerischen Irrthümer durch An-

dacht und frommes Nachdenken zu bekämpfen. Antonio kannte zwar diese Dinge zu gut, als daß er sich durch die milden Ausdrücke dieses Befehls, der zugleich seine Verurtheilung enthielt, hätte täuschen lassen; allein das allgemeine Unglück seines Vaterlandes, und die letzten Vorfälle, deren Zeuge er gewesen war, hatten bei ihm eine Art von dumpfer Gleichgültigkeit für sein eigenes Loos erzeugt, so daß ihn diese Entscheidung seines Schicksals, der er unter andern Umständen den Tod selbst vorgezogen hätte, wenig schreckte. Ja, er sehnte sich zuweilen nach der Stille des Klosters. —

So finden wir ihn denn auf dem Wege nach seiner Bestimmung wiederum in der uns bekannten Venta de Cárdenas, wo er nach einer Reise von wenigen Tagen über Antequera, Cordova, Andujar u. s. w. in Begleitung oder unter der Aufsicht eines Geistlichen aus jenem Kloster, und von einigen Bewaffneten bewacht, ankam. Was er unterwegs gesehen — die Ausschweifungen eines blinden Pöbels, von fanatischen Priestern und rachsüchtigen Demagogen aufgehetzt — auf der einen Seite die geplünderten Wohnungen der besten, geachtetsten Bürger — die Bewohner selbst vom wüthenden Pöbel durch die Straßen geschleift —

die gefüllten Gefängnisse — die verwaisten Weiber und Kinder — auf der andern Seite kirchliche und weltliche Feierlichkeiten, um der Gottheit für diese Wohlthaten zu danken — der militairische Glanz der fremden Sieger, die ekelhaften Bemühungen feiler Schmeichler, die spärlichen, ruhmlosen Lorbeern auf dem Haupte des Führers mit dem Oelzweig des Friedens und des Schutzes zu verbinden, und das einzelne Gute der Masse von Unheil, die sein Sieg über Spanien gebracht, entgegen zu stellen: — solche Eindrücke, die sich mit jedem Schritte wiederholt hatten, konnten Antonio's Stimmung nicht erheitern. Während der Nacht, die er in der Venta de Cardenas zubrachte, hörte man in den benachbarten Schluchten der Sierra Morena häufig schießen; auf seine Frage erhielt er zur Antwort: «es werde wohl auf einige zersprengte Negros Jagd gemacht.» — Mit Tagesanbruch wollte Antonio in Begleitung seines geistlichen Aufsehers zu Fuße der Bedeckung vorangehen. Wenige Schritte vom Hause traf ein leises Stöhnen ihr Ohr, und bald entdeckten sie in dem Graben an der Straße einen Sterbenden. Näher tretend, erkannte Antonio mit Mühe den jungen Rojas, so sehr hatten ihn Elend, Hunger

und Durst, die Anstrengungen des nächtlichen Kampfes, der Blutverlust und der Schmerz der Wunden entstellt. Er war mit Lumpen bedeckt, in denen man mit Mühe Fetzen einer ehemaligen Uniform erkennen konnte; seine nackten Füße waren von Dornen und scharfen Steinen zerrissen. Seine verzerrten Züge waren mit Todtenblässe überzogen; sein Auge gebrochen. «Um Gotteswillen! Rojas! — rief Antonio — seid Ihr verwundet?» — «Wasser! Wasser!» stöhnte der Sterbende kaum vernehmlich. Der andere Geistliche, von Mitleid ergriffen, eilte in's Haus, um Hülfe zu holen. «Laßt mich Eure Wunde untersuchen — sagte Antonio, sich zu Rojas herabbeugend — Ihr seid gewiß noch zu retten.» — «Nicht die Wunde — der Durst — der Hunger — erwiederte dieser matt — und ..... o es ist Alles, Alles verloren!» — In diesem Augenblick kamen einige von Antonio's Bedeckung herbei, und schickten sich an, den Verwundeten in's Haus zu bringen; ihnen folgte Pepita mit einem Gefäß voll Wasser, das sie mitleidig dem Unglücklichen einzuflößen suchte. Nachdem er getrunken, schien er sich einen Augenblick zu erholen, er nickte dem Mädchen dankbar zu und sprach: «Gott segne

dich, Pepita; du kennst mich freilich nicht mehr.» Da erkannte ihn plötzlich das Mädchen, und die Jammergestalt, die vor ihr lag, mit dem blühenden frohen Jüngling vergleichend, an den sie wohl oft seither gedacht hatte, brach sie in heftiges Weinen aus, und rief schluchzend: «ach, heilige Mutter Gottes! ach der arme junge Herr! daß ich ihn so wiedersehen muß!» — Während aber die Männer ihn aufzuheben versuchten, entdeckten sie auf seiner Brust das violette Band der Comuneros mit der Devise: «Constitution oder Tod!» — «Es ist ein Negro!» rief einer von ihnen, und ließ ihn unsanft zurückfallen. Pepita bat jammernd die Männer, Mitleiden mit dem Armen zu haben, und versuchte selbst seinen Kopf aufzuheben, um ihm eine bequemere Lage zu geben; da rief hinter ihr eine rauhe Stimme: «zurück! Mädchen! laßt ihn sterben wie einen Hund! — den Ketzer! den Juden! Er ist im Bann der heiligen Kirche, und wer ihm beisteht, der theilt den Fluch!» — Die Männer traten zurück, und zwangen Antonio, ihnen zu folgen. Pepita sprang entsetzt auf, und erblickte den Pater Francisco, der sie mit rauhen Drohworten von dem Sterbenden wegriß. —

In diesem Augenblick zog ein Karren, von Be-

waffneten umgeben, heran. Ein Mann saß drin, gleich einem Verbrecher die Hände auf den Rücken gebunden. Antonio warf noch einen Blick auf ihn zurück — es war Riego. — Auch Rojas erkannte ihn, als der Zug an ihm vorbeikam. Er raffte sich plötzlich auf, und rief mit einer letzten Anstrengung: «Constitution oder Tod! Es lebe Riego!» dann sank er todt zurück. Riego sah sich mit einem schmerzlichen Lächeln nach ihm um. Einer seiner Wächter schien den frevelhaften Ruf strafen zu wollen, und ritt auf Rojas zu, kehrte aber bald um, indem er rief: «er hat schon genug! der Hund!» und bald war der Zug verschwunden. —

Antonio erreichte in wenig Tagen den Ort seiner Bestimmung. Die Thüre seiner Zelle schloß sich hinter ihm, und hier schließt auch unsere Erzählung. —

sion a_si a...

_a_ re...

ma_te para a_

(Ama Pilili)

-sal y yo di - go ar-ri-

y - - - - - - -